

Wehlauer Heimatbrief

42. Folge

Weihnachten 1989



Impressum

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Wehlau in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 2082 Mooregge, Tel. 0 41 22/ 87 65.

Der „Wehlauer Heimatbrief“ ist eine unabhängige, gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus dem Landkreis Wehlau sowie alle, die sich mit dem Kreis verbunden fühlen. Das Blatt erscheint zweimal im Jahr, in der Jahresmitte und am Ende des Jahres. Es wird allen Interessenten zugesandt.

Zur Deckung der durch Druck und Versand entstandenen Kosten wird um freiwillige Spenden gebeten. Die Konten der Kreisgemeinschaft Wehlau e.V. sind: Sparkasse Syke (Bankleitzahl 291 517 11), Konto Nr. 1 999, oder Postgirokonto 2 532 67-208 beim Postgiroamt Hamburg.

Die Kreiskartei wird geführt von Frau Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1.

Für den Inhalt verantwortlich: Rudolf Meitsch, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1. Zuschriften sind an die oben genannten Adressen zu richten.

Satz und Druck: Druckerei Gerhard Rautenberg, Blinke 8, 2950 Leer.

Unser Titelbild

Ruine des Turms der Pfarrkirche zu Wehlau.

Das Bild ist ein Ausschnitt aus einem Blatt des Fotokalenders „Farbiges Ostpreußen und Westpreußen 1990“, Edition Geisselbrecht, Stuttgart. Auf den letzten Seiten dieses Heftes finden Sie eine Besprechung des Kalenders.

Das ganze Foto, aus dem der Ausschnitt stammt, hat die Größe 33 x 26 cm.

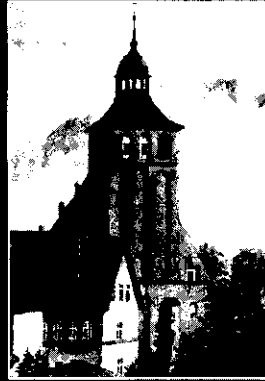
Inhaltsverzeichnis

Impressum	Seite	U2
Titelbild: Ruine des Turms der Pfarrkirche zu Wehlau	Seite	U2
Bilder aus dem Kreis Wehlau	Seite	1
Adventslied: Macht hoch die Tür,	Seite	2
Rechtsverwahrung	Seite	3
Hinweis der Redaktion	Seite	5
Ein deutschlandpolitisches Konzept	Seite	6
Ostpreußisches Vorwerk	Seite	13
Bis 1946 in Wehlau	Seite	14
Wehlau, 1945 bis 1948	Seite	15
Spendenauf Ruf	Seite	16
Was wurde aus unserer Heimat?	Seite	17
Foto: Pregelbrücke in Wehlau 1989	Seite	19
Foto: Der Wasserturm in Wehlau 1989	Seite	20
Foto: Kartenausschnitt	Seite	21
Foto: Wohnhaus der Familie Wald in Plibischken 1989	Seite	22
Foto: Stall und Wohnhaus Wisboreit in Warnien 1989	Seite	22
Foto: Ruine des Kirchturms in Wehlau 1989	Seite	23
Foto: Eisenbahnstrecke in Wehlau 1989	Seite	25
Foto: Mündung der Alle in Pregel, von der Allebrücke aus	Seite	25
Foto: Wehlau 1989, Ausfahrt nach Norden, Kleine Vorstadt	Seite	27
Foto: Landarbeiterhäuser eines russischen Staatsgutes	Seite	28
Foto: Tapiau 1989, die alte Reichsstraße 1 an der Deime	Seite	29
Foto: Tapiau 1989, Blick auf die Besserungsanstalt	Seite	29
Foto: Tapiau 1989, Markt mit Kirche	Seite	31
Foto: Ausschnitt einer russischen Karte für die Mittelschulen	Seite	33
Deutschordensschule Wehlau	Seite	34
Foto: Deutschordensschule in der Richardtstraße	Seite	35
Foto: Altes Gebäude der Deutschordensschule hinter der Pfarrkirche	Seite	35
Erich Behrendt, Maler und Illustrator, vor 90 Jahren gestorben	Seite	37
Foto: Erich Berendt, Selbstbildnis	Seite	37
Foto: Szene auf dem Königsberger Fischmarkt	Seite	38
Foto: Marktfrau in Königsberg	Seite	39
Foto: Mädchen schöpft Osterwasser	Seite	40
Vom tollen Gutzeit	Seite	41
Kreistreffen 1990	Seite	44
Spaß beim Krammarkt	Seite	45
Foto: Alte Zeitungsanzeige vom Preußenhof	Seite	45
Tum Schnapske mot sön - tum Brotke wenn langt	Seite	46
Der Pikkaller	Seite	49
Tante Gretchens Weihnachtseinkauf	Seite	50
Die sieben ostpreußischen Winter	Seite	52
De Buschebau	Seite	53
Dat kleene Farkelke	Seite	54
Oma Krause on dat „Bespreeke“	Seite	54

Erinnerungen	Seite	55
Foto: Stempel der Schule Pregelswalde	Seite	55
Foto: Klassenfoto	Seite	56
Foto: In der Flussbadeanstalt	Seite	56
Foto: Vier junge Damen am Wegesrand	Seite	57
Zur Beachtung	Seite	57
In den Twelwten rammele de Wölf	Seite	58
Foto: Wir wünschen dem Herrn	Seite	60
Beim Federnreißen	Seite	62
Was man auf dem Schulweg alles fand	Seite	64
Güter im Kreis Wehlau	Seite	65
Jugend an der Deime	Seite	68
Foto: Der Lauf der Deime im Kreis Wehlau	Seite	71
Als ich ein Säckchen weben sollte	Seite	77
Foto: Lehrer Hundertmark mit seiner Sexta 1924 im Sandtiter Wald	Seite	80
Foto: Feier des Wehlauer Sportvereins	Seite	80
Foto: Die abgebrannte Mühle Freund	Seite	81
Foto: Ruderer bei Hochwasser auf der Schanzenwiese 1929	Seite	81
Foto: Klasse der Wehlauer Landwirtschaftsschule	Seite	82
Foto: Wehlau, Parkstraße	Seite	82
Foto: Wehlau, Finanzamt	Seite	83
Foto: Wehlau, Glumsberg	Seite	83
Foto: Klasse der Knaben- und Mädchenschule in Wehlau etwa 1933	Seite	84
Kreistreffen 1980	Seite	84
Foto: Ehrenmal auf dem Marktplatz in Tapiau	Seite	85
Foto: Pregelbrücke in Tapiau	Seite	85
Glauben Sie wirklich	Seite	86
Der Ortsplanausschuss bittet um Mitarbeit	Seite	86
Aus der Kreisgemeinschaft	Seite	87
Eine besondere Ehrung für unseren Landsmann Rudolf Meitsch	Seite	88
Kirchspieltreffen Grünhayn	Seite	89
Schülertreffen im März 1990 im Ostheim in Bad Pyrmont	Seite	89
Treffen der Lindendorfer	Seite	89
Treffen der Allenburger	Seite	89
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	90
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	92
Familiennachrichten	Seite	99
Wir suchen	Seite	100
Termine	Seite	101
Foto: Mitglieder des Kreisausschusses 1989 in Bremen	Seite	102
Spendeneingänge	Seite	103
Spendenaufruf	Seite	108
Foto: Russische Ortstafel am Ortseingang von Wehlau	Seite	109
Foto: Dorfstraße in Poppendorf	Seite	109
Foto: Die Plibischker Schule	Seite	110
Foto: Pregelbogen bei Plibischken	Seite	110
Foto: Relief „Ostpreußen“ an der Giebelwand des Ostheims	Seite	111
Treffen und Freizeiten im Ostheim	Seite	111

Ein empfehlenswertes Buch	Seite	112
Kalender 1990	Seite	U3
Heimatbuch des Kreises Wehlau	Seite	U4
Werbung: Rautenberg Verlag	Seite	U4
Werbung: Das Ostpreußenblatt	Seite	U4

Bilder aus dem Kreis Wehlau



Kommissionsverlag Gerhard Rautenberg

Bilder aus dem Kreis Wehlau

480 Seiten, gebunden,
Format 24 x 17 cm
1407 schwarzweiße Abb.
30 farbige Abb.
Schutzumschlag

Liebe Landsleute aus dem Kreis Wehlau!

Endlich ist es so weit: Wir haben einen Bildband über den Kreis Wehlau, d. h. er ist in Arbeit und wird noch vor Weihnachten 1989 ausgeliefert.

Der Bildband ist eine notwendige Ergänzung zu unserem Wehlauer Kreisbuch, das auch wieder lieferbar ist. Vieles, was Sie im Text des Kreisbuches finden, wird Ihnen hier anschaulich vor Augen geführt.

Der Subskriptionspreis, der bei Bestellung bis zum 31. Dezember 1989 gilt, beträgt 49,- DM. Ab Januar 1990 kostet der Bildband 56,- DM. In jedem Fall kommen die Kosten für Porto und Verpackung dazu.

Die Bestellung kann ab sofort erfolgen bei der Rautenbergschen Buchhandlung, Postfach 19 09, 2950 Leer, Telefon 04 91/41 42.

Bestellen Sie das Buch umgehend, damit Sie es Weihnachten auf dem Gabentisch haben. Schenken Sie es nicht nur sich selbst, denken Sie auch an Ihre Kinder und Enkel, damit die ein anschauliches Bild von der Heimat ihrer Eltern und Großeltern bekommen, von einem Teil Ostpreußens, den man im Augenblick nicht normal besuchen kann.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
 es kommt der Herr der Herrlichkeit,
 ein König aller Königreich,
 ein Heiland aller Welt zugleich,
 der Heil und Leben mit sich bringt;
 derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
 Gelobet sei mein Gott, mein Schöpfer reich an Rat.
 Er ist gerecht, ein Helfer wert,
 Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
 sein Königskron ist Heiligkeit,
 sein Zepter ist Barmherzigkeit;
 all unsre Not zum End er bringt,
 derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
 Gelobet sei mein Gott, mein Heiland groß von Tat.
 O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
 so diesen König bei sich hat!
 Wohl allen Herzen insgemein,
 da dieser König ziehet ein!
 Er ist die rechte Freudensonn,
 bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
 Gelobet sei mein Gott, mein Tröster früh und spat.
 Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
 eur Herz zum Tempel zubereit';
 die Zweiglein der Glückseligkeit
 steckt auf mit Andacht, Lust und Freud;
 so kommt der König auch zu euch,
 ja Heil und Leben mit zugleich.
 Gelobet sei mein Gott, voll Rat, voll Tat, voll Gnad.
 Komm, O mein Heiland Jesu Christ,
 meins Herzens Tür dir offen ist;
 ach zeuch mit deiner Gnade ein,
 dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein heilger Geist uns führ und leit
 den Weg zur ewgen Seligkeit.
 Dem Namen dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr.

Dieses Adventslied, das gemeinsames Gut der evangelischen und der katholischen Kirche geworden ist, dichtete Georg Weibel. Er wurde 1590 in Domnau geboren, war seit dem 3. Advent 1623 Pfarrer der damals neubauten Altroßgärter Kirche zu Königsberg/Pr. zu deren Einweihung er das Lied „Such, wer da will, ein ander Ziel...“ dichtete. Er schuf im ganzen etwa 20 Kirchenlieder, außer den hier genannten auch „Wo ist dein Stachel nun, o Tod?“ Weibel starb am 1. August 1635.

*Das Recht muß nie der Politik,
wohl aber die Politik jederzeit dem Recht angepaßt werden.*
IMMANUEL KANT

Rechtsverwahrung

Die Landsmannschaft Ostpreußen ist der Zusammenschluß der Ostpreußen und setzt Ostpreußen in seiner Gesamtheit und seinen Stadt- und Landkreisen fort.

Das höchste Organ der Landsmannschaft Ostpreußen, die demokratisch gewählte Ostpreußische Landesvertretung, hat am 26. April 1980 folgende Erklärung verabschiedet:

I.

Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands. Weder die Sowjetunion noch die Volksrepublik Polen haben einen rechtlichen, historischen, moralischen oder wie auch immer gearteten Anspruch auf dieses seit Jahrhunderten rechtmäßig von Deutschen bewohnte und gestaltete Land.

Die faktische Annexion Ostpreußens durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen ist ein Verstoß gegen das völkerrechtliche Annexionsverbot und steht im Widerspruch zu der Atlantic-Charta vom 14. August 1941. Sie ist auch durch die Verträge von Moskau und Warschau vom 12. August und 7. Dezember 1970 nicht rechters geworden.

Die gewaltsame Vertreibung der einheimischen Bevölkerung Ostpreußens ist ein Verstoß gegen die allgemein anerkannten Grundsätze des Völkerrechts, wie sie bereits in der Haager Landkriegsordnung vom 18. Oktober 1907 ihren Niederschlag gefunden haben und in Art. 49 des „Genfer Abkommens über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten“ vom 12. August 1949 ausdrücklich normiert worden sind. Sie ist auch ein schwerer Verstoß gegen die Grundsätze der Menschlichkeit, deren Achtung das Völkerrecht verlangt.

Die Aufrechterhaltung des Zustandes der Vertreibung ist eine große Verletzung der unveräußerlichen Menschenrechte. Zu diesen gehört das in der Völkerrechtsordnung anerkannte Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksgruppen, mit dem das Recht auf die Heimat untrennbar verbunden ist. Die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes und des Rechts auf die Heimat verstößt u. a. gegen

- die Atlantic-Charta vom 14. August 1941,
- die Art. 1 und 55 der Charta der Vereinten Nationen vom 26. Juni 1945,
- die Art. 1 der beiden internationalen Menschenrechtskonventionen vom 19. Dezember 1966
und steht im Widerspruch zu
- Art. 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948,

- den Entschliefungen der Vollversammlung der Vereinten Nationen über Kolonialismus und Selbstbestimmung vom 14. Dezember 1960 und über die völkerrechtlichen Prinzipien für freundschaftliche Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen den Staaten vom 24. Oktober 1970,
- dem Prinzip VII in Korb 1 der KSZE-Schlußakte vom 1. August 1975.

II.

Als die demokratisch gewählte Vertretung der vertriebenen Ostpreußen in der Bundesrepublik Deutschland und

in dem Bewußtsein ihrer Verantwortung für die über 100 000 noch in ihrer Heimat verbliebenen sowie die zum Schweigen verurteilten, nach ihrer Vertreibung in die „Deutsche Demokratische Republik“ verschlagenen ostpreußischen Mitbürger,

in Verantwortung auch für die nächste Generation, legt die Ostpreußische Landesvertretung gegen die faktische Annexion der angestammten, rechtmäßigen Heimat der Ostpreußen durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen und die andauernde Vorenthaltung ihres Eigentums

Rechtsverwahrung

ein.

Sie erklärt, daß sie das ihnen und damit dem deutschen Volk durch willkürliche Gewalt angetane Unrecht nicht hinzunehmen bereit ist.

Sie fordert die Wiederherstellung des Rechts als der einzigen dauerhaften Grundlage für ein friedliches Miteinanderleben der Völker!

Vor 60 Jahren, als Polen schon einmal Ansprüche auf Ostpreußen erhob, hat das Selbstbestimmungsrecht der Ostpreußen über diese unberechtigten Ansprüche gesiegt. Am 11. Juli 1920 war die Bevölkerung des südlichen Teils Ostpreußens aufgrund des Versailler Vertrages aufgerufen, unter internationaler Kontrolle in freier Abstimmung darüber zu entscheiden, ob ihre Heimat zu Deutschland oder zu Polen gehören sollte. 97,86 % stimmten für Deutschland und 2,14 % für Polen!

Die Gewährung dieses den Ostpreußen vor 65 Jahren zugestandenen und ausgeübten Selbstbestimmungsrechts fordern wir auch heute!

Die deutschen Heimatvertriebenen haben schon vor 35 Jahren in ihrer Charta vom 5. August 1950 feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet. Eingedenk des schweren Leids, welches Krieg und Gewalt in den letzten Jahrzehnten über die Menschheit, insbesondere auch die deutschen Heimatvertriebenen und ihre östlichen Nachbarvölker gebracht hat, bekennen wir Ostpreußen uns erneut zu diesem Verzicht. Gerade aber weil wir die Schrecknisse des Krieges, Gewalt und Vertreibung erlitten haben, fühlen wir uns besonders berufen, die Durchsetzung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts der Völker nicht nur für uns, aber auch für uns deutsche Heimatvertriebenen einzufordern.

III.

Den Völkern der Sowjetunion, dem polnischen Volk und den baltischen Völkern versichern wir unseren guten Willen, gemeinsam mit ihnen nach Wegen zu suchen, die auf der Grundlage des Rechts und des gegenseitigen Interessenaus-

gleichs ein freundschaftliches Miteinander ermöglicht, das den Frieden gewährleistet und in dem die Idee der Freiheit und der Würde des Menschen verwirklicht ist.

Die Regierungen der Sowjetunion und der Volksrepublik Polen fordern wir auf, entsprechend den verbindlichen Regeln des Völkerrechts und den von ihnen eingegangenen völkerrechtlichen Verpflichtungen den gegenwärtigen Unrechtszustand zu beenden und dem Recht, insbesondere den allgemeinen Menschenrechten und dem Selbstbestimmungsrecht, Geltung zu verschaffen und damit ihren Völkern den Weg frei zu machen, mit dem deutschen Volk in guter Nachbarschaft und echter, gleichberechtigter Partnerschaft zusammenleben zu können.

- Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland fordern wir auf,
- in Erfüllung der ihr durch das Grundgesetz aufgegebenen und durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 konkretisierten Verpflichtungen, auf die Erreichung des Zieles der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands hinzuwirken, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wachzuhalten und nach Außen beharrlich zu vertreten und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde.
 - gemäß ihrer Verantwortung, für alle Deutschen zu handeln,
- auf der Grundlage
- des Art. 7 des Deutschlandvertrages vom 26. Mai 1952,
 - der einstimmigen EntschlieÙung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972,
 - des Beschlusses des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 zu den Verträgen von Moskau und Warschau,
 - der aufgeführten völkerrechtlichen Bestimmungen
- auf die Erfüllung der von der Ostpreußischen Landesvertretung gestellten Forderungen nach Kräften hinzuwirken.
-

Hinweis der Redaktion

„Festschreibung der polnischen Westgrenze“ ist ein Schlagwort, das wir wieder und wieder aus dem Munde bundesdeutscher Politiker hören, im Bundestag, bei Parteitag, bei Besuchen im Ausland. Wir fragen uns: Wer gibt diesen Politikern, welcher Partei sie auch angehören mögen, das Recht, auf Teile Deutschlands zu verzichten?

Deutschland besteht rechtlich in den Grenzen vom 31. 12. 1937 fort. Dieser Gebietsstand ist der Ausgangspunkt kommender friedensvertraglicher Regelungen. Reden, Erklärungen und EntschlieÙungen, in denen auf Teile Deutschlands verzichtet wird, sind unverbindliche Äußerungen der betreffenden Politiker und Parteien.

Wir als Kreisgemeinschaft halten uns an die völkerrechtlich verbindliche Rechtslage, wie sie auch in der „Rechtsverwahrung“ der Landsmannschaft Ostpreußen dargelegt wird.

Fortsetzung Seite 6

Ein deutschlandpolitisches Konzept

Mitglieder, Freunde und Gegner fragen täglich drängender nach unserem Konzept in der Deutschland- und Ostpolitik. Seit der Bremer Erklärung vom 17. Januar 1970 haben unsere Organe in zahlreichen Entschlüssen, hat die wissenschaftliche Studiengruppe für Politik und Völkerrecht, Fragen und Antworten dazu vertieft, wir haben die für die Verfassungsorgane verbindliche Klärung der Tragweite der Ostverträge am 7. 7. 1975 beim Bundesverfassungsgericht erreicht, die 1983 und am 21. 10. 1987 bekräftigt wurde. Wir haben die Durststrecke für Deutschland 1970 bis 1980 durchgehalten. Heute ist die Zukunft Deutschlands und der Deutschen voll auf der Tagesordnung der Politik, was wir seit Jahren forderten. Auf zahlreichen drängende Anfragen legen wir eine erste Zusammenfassung unserer bisherigen Erkenntnisse für aktuelle Grundsätze und Maßnahmen zur Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung und zur politischen Einigung Europas in einen freiheitlichen und föderalen europäischen Einigung der Staaten, Völker und Volksgruppen vor. Dabei widersetzen wir uns der Preisgabe der Heimat der Ost- und Sudetendeutschen. Rechtsgehorsam und Strukturelemente eines auszuhandelnden Ausgleichs gehören zusammen.

Dr. HERBERT CZAJA HARTMUT KOSCHYK
Präsident des BdV Generalsekretär des BdV

Der BdV hat in der Durststrecke der Deutschlandpolitik von 1970 bis 1980 gesamtdeutsche Interessen entschieden, ohne sich durch Diffamierungen und Benachteiligungen in der Verbandsarbeit abschrecken zu lassen, vertreten. Nun ist Wirklichkeit geworden, was wir seit Jahren trotz vieler Ablehnungen forderten: Deutschland ist wieder auf der Tagesordnung der Politik: Manchmal spricht man im Ausland mehr von der Wiedervereinigung als es Politiker bei uns tun. Viele Deutsche aber wollen nicht nur Wohlstand, sondern Fortschritte für unser Volk und Deutschland in Europa. Bei uns ist der Kampf hitziger geworden. Wir werden nicht resignieren, wenn auch heute viele die ostdeutsche und die sudetendeutsche Heimat abschreiben wollen.

Wir suchen nicht Konfrontation, aber wir wollen sachlich, entschieden, in Rechtsgehorsam und mit guten politischen Argumenten für ein Mindestmaß an Übereinstimmung in den freiheitlich-demokratischen Parteien, bei den gesellschaftlichen Kräften werben, um in friedlichem Wandel die freie Zukunft Deutschlands in einem föderalen gesamt europäischen Staatenbund zu erreichen und in freien friedensvertraglichen Regelungen möglichst viel von Deutschland zu erhalten.

Fortsetzung von Seite 5

Durch die o. g. Reden und Erklärungen, die wir immer wieder in Zeitungen, Funk und Fernsehen hören, sind viele Landsleute verunsichert. Deshalb haben wir die „Rechtsverwahrung“, die eine eindeutige und klare Sprache hat, hier noch einmal abgedruckt.

Jedes normale Volk, auch das deutsche Staatsvolk, will in einem freien Staat zusammenleben, denn ein Staatsvolk ohne den Willen zum eigenen Staat ist ein Unding (Roman Herzog). Politiker und Staatsorgane haben den Verfassungs- und geschichtlichen Auftrag, die berechtigten Anliegen unseres ganzen Volkes und ganz Deutschlands nach innen wach zu erhalten und nach außen beharrlich zu vertreten. Je klarer gemeinsame Konzeptionen zu gemeinsamem Handeln großer und kleiner Parteien führen, desto Besseres ist zu erreichen.

Von allen Seiten wird nach Konzepten gefragt. Viele Mitglieder fordern von uns weiterführende Aussagen zu den geschichtlichen Chancen. Wir wollen dazu einen ersten Beitrag leisten.

Deutschland besteht rechtlich fort

Durch die militärische Kapitulation ist Deutschland nicht untergegangen. Auch die Sieger verpflichteten sich auf den Fortbestand Deutschlands, nach ihrer Auffassung (z. B. Londoner Abkommen 1944, Berliner Vierererklärung vom 5. Juni 1945 u. a.) im Gebietsstand vom 31. 12. 1937. Dies sollte Ausgangspunkt friedensvertraglicher Regelungen sein. Annexionen vor solchen Regelungen erklärten sie für unzulässig. Sie halten an den von ihnen beanspruchten Rechten und Verantwortlichkeiten für ganz Deutschland fest.

Die verbündeten Westmächte, USA, Großbritannien, Frankreich, verpflichteten sich im Deutschlandvertrag, gemeinsam mit der Bundesrepublik Deutschland, dem freien Teil Deutschlands, ein freiheitlich-demokratisches Deutschland in einem freien Europa zu verwirklichen und erst bei frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen die Grenzen Deutschlands zu vereinbaren. Inzwischen ist dabei auch die Völkerrechtsnorm der freien Selbstbestimmung der Völker zu beachten. Durch Notenwechsel zu den Ostverträgen haben die Drei Mächte 1970 bekräftigt, daß sie, wie 1945, vom rechtlichen Fortbestand Deutschlands im Gebietsstand von 1937 und vom Recht auf freie Selbstbestimmung der Deutschen weiterhin ausgehen.

Das Grundgesetz setzt den Fortbestand ganz Deutschlands voraus. Es gebietet vorerst die Wahrung nicht nur der nationalen, sondern auch der staatlichen Einheit und dann die Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung. Neben der Bundesrepublik Deutschland gehören auch andere – und zwar mehrere – Teile zu Deutschland. Nach den die Staatsangehörigkeit betreffenden Grundgesetzgeboten und der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts besteht Deutschland weiterhin rechtlich im Gebietsstand von 1937. Nach den für alle Staatsorgane verbindlichen Feststellungen des Bundesverfassungsgerichts sind die Gebiete östlich von Oder und Neiße aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und fremder Souveränität nicht unterstellt. Daran haben auch die Ostverträge und der Grundlagenvertrag als konkretisierter Verzicht auf Gewalt nach ihrem Wortlaut und den begleitenden Dokumenten nichts geändert. Es gibt kein völkerrechtlich wirksames Dokument, das Deutschland mit Gebietsstand von 1937 amputiert.

Über das Sudetengebiet muß – auch nach britischer Ansicht – der Friedensvertrag endgültig entscheiden. Auch den Sudetendeutschen steht das Recht auf freie

Selbstbestimmung, auf Wiedergutmachung des Vertreibungsunrechts und auf die freie Entscheidung über das Bündel von Menschenrechten, das für das Recht auf die Heimat konstitutiv ist, zu. Da der Westen und wir die Annexion der baltischen Staaten nicht anerkennen, sind auch die Rechte der Memelländer noch zu regeln; ebenso die Rechte der Danziger.

Davon abweichende, willkürliche politische Erklärungen können weder eine Sezession noch die Abtrennung von Teilen Deutschlands herbeiführen. Sie schaden aber Deutschland und dem Recht. Verfassungsorgane müssen sich an Grundgesetz und Vertragsrecht halten. Bei Verstößen von Verfassungsorganen gegen den Rechtsgehorsam gibt es zwar keine Ministeranklagen – außer dem Verfahren gegen das oberste Verfassungsorgan nach Art. 61 GG –, man kann und muß ihnen daher mit dem Stimmzettel bei Wahlen entgegenreten.

Deutschland besteht auch in seiner seit vielen Jahrhunderten wechselvollen Geschichte, in der Treue zu unserem Vaterland, in seinen Aufgaben in Europa und seiner Verantwortung in der Welt fort. 12 Jahre des Unrechts und der Grausamkeit können dies nicht auslöschen. Die Deutschen stehen vielmehr in der Verantwortung, die Unrechtsfolgen dreier völkerrechtswidriger Geheimabkommen (zwei von 1939, eines von 1944) in enger Zusammen- und Wiederaufbauarbeit mit den Nachbarn zu überwinden. Sie müssen Selbstachtung bewahren und die Existenz, die Würde und freie Entfaltung der Nachbarn achten. Millionen Deutscher bringen jetzt Opfer für die Freiheit.

Deutschland und Europa

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 setzte an die Stelle von Vergeltung das ständige Bemühen um den Aufbau eines freien Deutschland und die europäische Einigung.

Große Teile Deutschlands liegen jenseits des Eisernen Vorhangs. Zu Recht verbindet die Präambel des Grundgesetzes die Rechtsverpflichtung zur Vollen-*dung der Einheit und Freiheit Deutschlands und zur Überwindung der Teilungen* in freier Selbstbestimmung mit dem politischen Ziel der europäischen Einigung. Die Vereinigung aller Teile Deutschlands ist nur in einem ganzen freien Europa möglich.

Das westliche Europa der Zwölf, der EG, ist nur ein Torso. Es muß die Staaten und Völker im Warschauer Pakt für eine freie Ordnung, Wirtschaft und föderale Strukturen der Staaten und Völker, schließlich für einen gesamteuropäischen Staatenbund und klare freiheitliche Strukturen einer Friedensordnung gewinnen. Ohne Gewalt und Umsturz muß die Hegemonie gelockert und dann abgebaut werden. Das ist die europäische Nagelprobe auf die Perestrojka. Bei zu erwartenden Einschränkungsversuchen gegenüber der Selbstbestimmung, auch bei Rückschlägen, werden geschichtliche Zwänge eine Fortsetzung der gesellschaftlichen Reformversuche nicht ganz verhindern können. Die Sowjetunion hat selbst eine schwere Last in der Wirtschaft, den Nationalitätenfragen und den Wandlungen in der Gesellschaft zu tragen. Die freien Europäer und ihre Verbündeten dürfen nicht nur abwarten und reagieren, sie müssen in zähen, zielstrebigem

Verhandlungen im Geben und Nehmen für die Menschen und Völker agieren, ohne dabei gewaltmäßigen Umsturz zu fördern.

Zuerst gilt es, die Europäische Gemeinschaft wirtschaftlich durch das schwierige Unterfangen eines gemeinsam strukturierten Binnenmarkts und einer Währungsunion zu festigen. Die außen- und sicherheitspolitische Zusammenarbeit ist zu stärken, aber die letzte Verantwortung für ihre Außenpolitik und militärische Sicherheit werden die Staaten behalten wollen. Wir sind mit vielen EG-Staaten für einen engen Staatenbund bei Abgabe von staatlichen Teilkompetenzen an zwischenstaatliche Einrichtungen, aber nicht für Auflösung der Staaten oder ihre Verwandlung in Länder eines Bundesstaates. Besiedlung und staatlicher Zusammenschluß in den USA verliefen anders als in den Jahrhunderte alten europäischen Staatswesen. Die Nachbarstaaten in Ost und West wollen nicht ihre volle Souveränität an supranationale Institutionen abgeben. Das wollen auch die großen Väter des europäischen Zusammenschlusses nicht. Eine politische Union ist auch in einem Staatenbund möglich, in dem die Volksvertreter mehr als heute zu sagen haben. Art. 24 GG gestattet nur einen Staatenbund.

Alle bisherigen Verträge haben einen Vorbehalt in bezug auf ganz Deutschland. Unsere Verbündeten haben die Vertragspflicht, die Wiedervereinigung zu fördern. Die meisten EG-Staaten gehören zur NATO. Deren politische Leitlinie, der Harmel-Bericht, fordert ständige Bemühungen zum Abbau der Teilung Europas und Deutschlands und hält die gerechte Lösung der deutschen Fragen für den Schlüssel zu Stabilität und Entspannung. Die DDR ist schon jetzt zu ihrem Vorteil in das Gesamtzollgebiet der EG einbezogen. Wenn sie sich auch strukturell an die EG anzunähern bereit wäre, würde sie die innere Abkehr der Menschen mildern; die Sowjetunion sollte sie, vom europäischen Haus redend, eigentlich nicht daran hindern. Die EG-Strukturen sind nur durch neue Verträge, die der Einstimmigkeit der Staaten bedürfen, zu ändern. Staaten haben immer Grenzen, diese müssen aber nicht trennen.

Auf diesem Wege wird die freie Zukunft ganz Deutschlands in einem freien gesamteuropäischen Staatenbund möglich sein. In einer föderalen Ordnung sind viele unterschiedliche Verknüpfungen der Staaten und Völker erreichbar. Der Abbau der Teilung Europas und Deutschlands müßte noch vor dem Jahr 2000 verwirklicht werden. In diesem Sinn gibt es für uns keine Gegensätze zwischen unseren beiden Staatszielen: freies Deutschland, freies Europa.

Die Europäische Politische Zusammenarbeit (EPZ) wirkt viel zu wenig für die Menschenrechte in ganz Europa und zum Abbau der Teilung. Die Bundesrepublik Deutschland ist im Verzug, mehr dafür von der EPZ zu fordern. Ihre Hauptaufgabe ist, den Status quo von Teilung und Unrecht in friedlichem Wandel zu überwinden. Die EG darf sich nicht auf den Wohlstand im Westen beschränken, sonst wird sie in den Strudel einer gesamteuropäischen Krise hineingezogen.

Unsere Forderungen

Wir fordern von den amtlichen Stellen, den Politikern und insbesondere den Verfassungsorganen vollen Rechtsgehorsam gegenüber dem Grundgesetz und dem Völkerrecht.

Wir fordern klare und eindeutige Aussagen über Rechtslage ganz Deutschlands. Wir verurteilen selektive, verneinende und verwirrende Äußerungen über Vertragsinhalte und über allein verbindliche eindeutige gemeinsame Willensbekundungen in hochpolitische Verträgen. Niemand hat das Recht, freie Friedensregelungen durch Aussagen über „politische Bindungswirkungen“ zu präjudizieren. Wir bitten alle Politiker, dem Beispiel derer zu folgen, die das als mißverständlich korrigierten.

Auch gegenüber Polen ist die Zukunft Deutschlands rechtlich und politisch – also auch im Gebietsstand – und geschichtlich offen. Wir wollen mit Polen, Tschechen, Slowaken, Litauern und anderen Nachbarvölkern im Osten Verständigung und enge Zusammen- und Wiederaufbauarbeit auf der Grundlage klarer, tragbarer, von Maximalforderungen absehender, freier Vereinbarungen sowie auf der Grundlage geschichtlicher Wahrheiten. Neue Vertreibungen und Unterordnungen kommen für uns nicht in Frage. „Juristischen Aggressionen“ Polens, vor friedensvertraglichen Regelungen zum Schaden Deutschlands und rechtswidriger Grenzen anzuerkennen, sind von unseren Staatsorganen entgegenzuwirken.

Wir fordern die Wahrung der Rechte der Sudetendeutschen.

Wir verlangen schon jetzt: macht Schluß mit der Diskriminierung und Zwangsassimilation der Deutschen unter fremder Herrschaft. Gebt ihnen umfassende Volksgruppenrechte.

Wir bitten diejenigen, die Deutschland geteilt halten, auf große Teile Deutschlands willkürlich verzichten und sich im Wohlstand bei uns isolieren wollen, aber ebenso diejenigen, die auf einen freiheitsgefährdenden deutschen Alleingang setzen, um Besinnung. Sie sind damit bei anderen Völkern im Grunde unglaublich und gefährden unsere Mitverantwortung in Europa und gegenüber den Nachbarn.

Wir beschwören unser Volk, die Vertriebenen nicht im Stich zu lassen, nicht große Teile Deutschlands sowie die Heimat der Ost- und Sudetendeutschen und die Menschenrechte Deutscher außerhalb Deutschlands nicht willkürlich preisgeben. Mit uns zusammen soll man einen tragbaren und gesicherten Ausgleich, den unser Volk, Europa und unsere Nachbarn brauchen, anstreben.

Erziehung und Unterricht müssen auf dem Boden des Grundgesetzes vermitteln, was Deutschland heute noch ist und was die tragenden Staatsziele sind. In Karten und Atlanten muß das rechtlich fortbestehende Deutschland klar dargestellt werden. In Lehrplänen, in der Lehrerfortbildung und im Schulalltag sollen die kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leistungen der Ost-, Sudeten- und Südostdeutschen angemessen berücksichtigt werden. Nicht verfassungskonforme Unterrichtsmaterialien sind nicht zuzulassen.

In Erfüllung der gesetzlichen Verpflichtungen gem. § 96 BVFG muß die Förderung der kulturellen Breitenarbeit und der wissenschaftlichen Landeskunde, der Pflege und Entfaltung des kulturellen Erbes der Vertriebenen erheblich verstärkt werden. Wir fordern die Achtung unseres kulturellen Selbstbewußtseins.

Wir bitten die Kirchen und ihre Institutionen, im Sinne der sittlichen Pflicht der Liebe zu Volk und Vaterland und der Verpflichtungen der Staatskirchenverträge

zu wirken und Aussagen, die diese natürlichen Pflichten verletzen oder „Sonderopfer“ des Verzichts von den Vertriebenen fordern, entgegenzuwirken. Darum bitten wir auch die gesellschaftlichen Institutionen und Verbände.

Wir fordern die volle Solidarität unseres Volkes mit den deutschen Aussiedlern, die jahrzehntelang unterdrückt und in den einzelnen Vertreibungsgebieten in unterschiedlichem Ausmaß zwangsassimiliert wurden. Die Maxime, sie bei sozialen Leistungen nicht besser und nicht schlechter als andere Deutschen zu behandeln und rasch wirtschaftlich einzugliedern, ist bei allen praktischen Maßnahmen zu befolgen.

Einige Strukturelemente des Ausgleichs

Wir haben nicht nur Rechtsgehorsam gefordert, sondern auch, ausgehend von der Rechtslage, Strukturelemente des Ausgleichs aufgezeigt. Mit ganzem politischen und wirtschaftlichen Gewicht müssen wir zusammen mit den Verbündeten auf gesellschaftliche Reformen und einen menschenwürdigen Alltag jenseits des Eisernen Vorhangs hinwirken. Die Menschen fordern nicht nur Besuche und Ausreise, sondern sie brauchen daheim einen menschenwürdigen, freien Alltag. In losen, aber freien Kommissionen, später freien zwischenstaatlichen Einrichtungen, sollen die EG-Staaten mit den Staaten des Ostblocks auf die Überwindung der Notlage hinwirken, bis die geschichtlichen Zwänge eine gesamteuropäische, freie und föderale Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen ermöglichen.

Die nicht gelösten Gebietsfragen mit unseren Nachbarn sind leichter zu lösen, wenn von hüten und drüben von noch auszuhandelnden Grenzen Polen, Tschechen, Slowaken, Litauer und andere ebenso wie die Deutschen in ihrer Heimat nach freier Entscheidung, mit europäischem Schutz vor Unterdrückung und Vertreibung, sich in freier umfassender Selbstverwaltung der Volksgruppen am gemeinsamen Wiederaufbau beteiligen können. Die Selbstverwaltung der Volksgruppen muß fiskalisch, wirtschafts- und sozialrechtlich, in Verwaltung und Justiz untermauert sein. Die Deutschen müssen diese moderne Staatsstruktur vor unseren Nachbarn vertreten.

Wer das Gebiet jenseits von Oder und Neiße aufgibt, der gibt auch Berlin und Mitteldeutschland auf. Wenn man im Dominospiel um Deutschland einen Stein herausbricht, wankt das ganze Gebäude. Diejenigen Deutschen, die meinen, Berlin durch Preisgabe der Gebiete östlich von Oder und Neiße „retten“ zu können, befinden sich in einem gefährlichen politischen und moralischen Irrtum.

Unsere Vorschläge

Angesichts der Erschütterung der zentralistischen Planwirtschaft und der Hoffnungslosigkeit und Resignation der Menschen jenseits des Eisernen Vorhangs dürfen keine neuen wirtschaftlichen und politischen Vorteile, keine finanziellen und technologischen Hilfen ohne Fortschritte in praktizierten Menschenrechten im Alltag, ohne gesellschaftliche Reformen und Abbau der Unterdrückung, auch der nationalen bei deutschen Landsleuten, gegeben werden. Sie fließen sonst in ein Faß ohne Boden. Im düsteren Alltag des Ostblocks leidet der

Leistungswille. Nach den Ereignissen vor 50 und 60 Jahren haben wir die Pflicht, darauf für Nichtdeutsche und Deutsche hinzuwirken. Es ist legitim und notwendig, politische und wirtschaftliche Vorteile denen zu geben, die Menschenrechte und Freiheit fördern und denen, die das Gegenteil tun, neue Hilfen zu versagen.

Unser aktuelles politisches Ziel muß es sein, die fortdauernden Unrechtsfolgen von drei Geheimabkommen zweier grausamer Diktatoren mit Hilfe unserer Verbündeten in friedlichem Wandel durch eine freiheitliche Ordnung in ganz Europa und gemeinsamen Wiederaufbau zu überwinden. Die Diktatoren, die Europa teilten und unterjochten, dürfen nicht recht behalten. Auch bei möglichen Rückschlägen in der Perestrojka werden geschichtliche Zwänge und das Selbstbewußtsein der Menschen und Völker eine dauerhafte Hegemonie nicht gestatten.

Deutschland ist heute in aller Munde. Aber das Reden genügt nicht; wir müssen an die Vorbereitung von Friedensvertragsverhandlungen und an die Verwirklichung der Strukturelemente für eine tragbare Ordnung der Staaten und Völker in ganz Europa herangehen. Zwecks politischer, rechtlicher und geschichtlicher Genußnahme und Klärung sollten wir die Nichtigkeit der zwei rechtswidrigen Geheimabkommen von 1939 und des dritten vom Juli 1944 betreiben.

Neben der schrittweisen Verwirklichung der Menschenrechte gilt es, vorerst in einer freien Wiederbegegnung auf Zeit der Fachleute auch jenseits des Eisernen Vorhangs sinnvolle Projekte zur Überwindung der Umweltzerstörung, des Mangels an Wohnungen, der Krankenhausnot, der Mängel des Verkehrs, der Wasserversorgung, der Landwirtschaft zu planen, zu finanzieren, zu gestalten und zu überwachen. Vorweg gilt es, der Not der Menschen spürbar abzuwehren, auch die Not von Kleinkindern und Alten zu lindern und gezielt wirtschaftliche Reformen zu betreiben, bevor man auf ehrgeizige und besonders ertragreiche Projekte zielt.

Wir schlagen – auch unter Beteiligung der Vertriebenen – einen ehrlichen Dialog über Strukturelemente gesamtdeutscher und gesamteuropäischer Ordnung, über gesamteuropäische zwischenstaatliche Einrichtungen, über Volksgruppenrechte und für alle tragbare Kompromisse in Gebietsfragen vor. Wir sind zur Abstimmung mit den Verbündeten und sie zu unserer Unterstützung verpflichtet.

Wir hoffen, daß die Parteien wieder durch zündende und für unser Volk wesentliche Themen Mißtrauen und politische Verdrossenheit überwinden, Themen, die neben der Erhaltung des Wohlstands auch dem Drang vieler, auch junger Menschen, nach politischer Verwirklichung fundamentaler Werte, der Wahrung der Menschenwürde, des Schutzes Bedrängter und des wehrlosen Lebens Rechnung tragen. Eines der wichtigsten Themen ist der Abbau der Teilung Europas und Deutschlands noch vor dem Jahr 2000 und die freie Zukunft Deutschlands in einem konzentrierten europäischen Staatenbund. Die Zeit dafür ist reif. Wir sollten die geschichtliche Chance nicht verpassen!

Wir Vertriebenen wollen mit Zähigkeit, Osterfahrung, Sensibilität für Gegensätze, Fortsetzung und Gemeinsamkeiten, mit bewiesener Beständigkeit, wenn

Ostpreußisches Vorwerk

Einsames Vorwerk, verschüttet in Schnee,
drei Meilen hinter der nächsten Chaussee.
Zehn Birkenstämmchen, ein Haufen Mist
und was sonst noch auf einem Vorwerk ist:

Zwei Häuser, tief und schwer wie Schaluppen.
Scheune und Stall, ein offener Schuppen,
verbrauchte Geräte vom Sommer her.
Die Wege verweht, die Felder leer –,

zerzaust die farblose Winterdecke
Von Osten her faßt der Wind um die Ecke
und schlägt den Atem zurück in den Mund.
Unter Spreu vergraben schläft selbst der Hund.

Das Leben erstarb. Wie ein Totenhaus
sieht solch ein vergessenes Vorwerk aus.
Seit Wochen kann kein Kind mehr zur Schule,
verödet trauert die Schweinesuhle.

Die Sonne verglüht ohne rechten Schein
und morgen wird es nicht anders sein...
Einsames Vorwerk, verschüttet in Schnee,
drei Meilen hinter der nächsten Chaussee:

Du bist nicht vergessen! Du gehörst dazu!
Zu uns, zu Deutschland! Auch du, auch du!

Ottfried Graf Finckenstein

auch an den Rand gedrängt, desto engagierter an der Verwirklichung von Einheit, Freiheit und Frieden für unser Vaterland und Europa mit allen, die diese Ziele verfolgen, zusammenarbeiten. In unserer Geschichte haben unsere Stämme und Regionen einerseits für Deutschland, andererseits weit offen für die Symbiose mit den Nachbarn gewirkt. (dod)

Bis 1946 in Wehlau

... Unsere alte geschichtsträchtige Stadt ist eigentlich nicht mehr. Ich möchte dabei hervorheben, daß sie nicht durch Kampfhandlungen zerstört wurde, als vielmehr durch Brandstiftung nach der Einnahme... Stehengeblieben ist danach nur wenig: In der Innenstadt ca. sieben Häuser mit der Eierverwertung. Das Rathaus ist stark beschädigt. Von den anderen öffentlichen Gebäuden blieb die Ordensschule, als Lazarett umfunktioniert; die Parkstraße ist zum Teil erhalten. Im Hause des Bürgermeisters waren im Keller, der unter Wasser gesetzt war, die Arrestzellen. Das Amtsgericht war zerstört. Das dahinter liegende Gefängnis blieb sinnigerweise erhalten. Die Russen wohnten da, wo wenig zerstört war: Vogelweide, Parkstraße, Wattlau.

Im Januar 1945 gehörten wir wohl zu den Letzten, die mit dem Zug Wehlau verließen. Die Kapitulation erlebte ich mit meinen zwei Kindern im Samland, in Rauschen. Mit mehreren Frauen machten wir uns bald danach zu Fuß auf den Weg nach Wehlau. Wir kamen durch Tapiau, das wenig zerstört war. Über die Straße von Augken kommend erreichten wir das Bahnhofsgelände. Dort lagerte viel Mobiliar, der Witterung ausgesetzt. Auf Planken ging's über die zerstörten Brücken.

Die Zeit heilt Wunden, so heißt es. So ist mir vieles aus der Anfangszeit des Überlebens entfallen. Dabei hatte ich ja noch meine beiden Kinder Ursula, zehn Jahre, und Ute, sechs Jahre. Auch für sie mußte ich einstehen und sorgen. Wir versuchten, uns ein Quartier einzurichten. Dabei wußte keiner, ob er den nächsten Tag überstehen würde. Da mußten z. B. sich die Frauen jeden Morgen auf dem Ferkelmarkt einfinden, die Russen suchten sich die ihnen passenden aus und verschwanden mit ihnen.

Ich habe diese Tortur nicht mitgemacht. Ich war Schneiderin; das hatte sich schnell bei den Flintenweibern und Soldatenfrauen herumgesprochen. Zuerst benötigten alle Büstenhalter. Er wurde Maß genommen und aus mitgebrachtem Bettleinen schneiderte ich die gewünschten Größen. Auf der Schanze lagen übereinandergestapelt Nähmaschinen. Da habe ich mir das passende herausgesucht. Danach landeten wir in der alten Brauerei. Für die Frau des Stadtkommandanten hatte ich genügend Arbeit. Das stärkte meine Überlebensposition. Manchmal ließ mich der Kommandant durch seinen Burschen abholen. Zum Nachhauseweg schulterte er dann selbst sein Gewehr. So war die damalige Situation. Vielen Anderen erging es nicht so.

Ich denke an H. Packeiser, schon vor dem Krieg Invalide; als angeblicher Kriegsteilnehmer wurde er von den Russen rücksichtslos zusammengeschlagen. Seine Frau blieb mit zwei Kindern zurück. Frau Adomeit war da mit einem Sohn und der Tochter ihrer Schwägerin. Diese blieb verschollen, nachdem sie nach Tapiau gehen wollte, um dort Schuhe zu besorgen. Ich entsinne mich an Schneidermeister Weiß. Er sollte Lebensmittel versteckt haben. Er wurde verhaftet und starb in Tapiau. Fleischermeister Treskow hatte Vorräte und persönliche Sachen versteckt. Die Russen kamen dahinter und er wurde kurzerhand erschos-

sen. Wovon wir uns ernährt haben, kann ich tatsächlich im einzelnen nicht mehr sagen. Rüben und Kartoffelschalen waren Luxus. In Taplacken war eine Kolchose eingerichtet, wo viele von uns arbeiteten.

Vieles von der Wesens- und Denkensart dieser Völker aus dem Osten blieb uns fremd. So wurden Bäume mit reifem Obst umgeschlagen und dann abgeerntet. Intakte Scheunen wurden abgebrochen und verheizt... Maria Jucknieß

Wehlau, 1945 bis 1948

Ein Landsmann, der die Jahre 1945 bis 1948 in Wehlau erlebte, berichtet im folgenden über die Lage in Wehlau und über die Bestrebungen der Russen, die Produktionskraft der ortsansässigen Industrie auszunutzen.

Ich will in Kürze über die Versuche der Russen berichten, die Wirtschaft in Wehlau wieder aufzubauen. Die bedeutendsten Betriebe in Wehlau waren die Pinnauer Mühlenwerke und die alte Papierfabrik, das Margarinewerk, die große Molkerei und eine weitere – die neue – Papierfabrik. Daneben besaß Wehlau handwerkliche und gewerbliche Betriebe wie jede ostpreußische Kleinstadt. Das wirtschaftliche Leben war hier in Friedenszeiten bedeutender, als man es von einer Stadt mitten in einem landwirtschaftlichen Gebiet erwarten sollte. Als ich am 31. Januar 1945 von der Front nach Wehlau kam, brannte die Stadt lichterloh. Fünf Monate später konnte ich dann die Ausmaße der Zerstörung sehen: Wehlau war fast ganz vernichtet, nur in der Parkstraße und an der Langen Brücke standen noch Häuser. Auch die Papierfabrik bei Allenberg war gänzlich heruntergebrannt. Die daneben gelegene Margarinefabrik dagegen war fast unzerstört geblieben, abgesehen von ihrem verbrannten Bürohaus. Deutsche Kriegsgefangene wurden eingesetzt, um die Papierfabrik wieder aufzubauen. Vom alten Kupferhammer wurde ein Bahndamm nach dem Werk geschüttet, und es wurde das Gleis vom Bahnhof über die Augker Chaussee hinter der Vogelweide zum Kupferhammer und zur Fabrik verlegt. Die notwendigen Maschinen schaffte man aus Berlin heran.

Die Instandsetzung der Margarinefabrik war weniger schwierig, da nur das Dach und die Fenster und Türen gelitten hatten. Schon im Juni 1945 wurde die Produktion wieder aufgenommen. Der Direktor der Fabrik besaß eine außergewöhnliche Begabung für das „Organisieren“. In wenigen Wochen hatte er den ganzen großen Hof der Fabrik mit landwirtschaftlichen Maschinen, Autos, Schlosserei- und Tischlereimaschinen und dergleichen vollgefahren. Lindendorf, die Ziegelei Neu-Wehlau, die Güter Leissienen und Klein-Nuhr und Bürgersdorf waren ihm unterstellt. In Paterswalde unterhielt er einen großen Stall mit 22 Pferden und sechs Kühen. Doch auch unserem Direktor unterlief eines Tages ein kleiner Kunstfehler. Er hatte ein Personenauto „organisiert“ und zunächst in der Fabrik gut versteckt. Nach einem Jahr aber kam er damit hervor und wagte den Start ins Freie. Zu früh: der rechtmäßige Eigentümer erkannte das Fahrzeug, und schon war der Direktor kein Direktor mehr. Freilich, ein tüchtiger Mann findet

immer ein Plätzchen: bald war der in Wehlau Gescheiterte als „Direktor des Kur- und Badebetriebes“ in Rauschen tätig. Das zerstörte Bürohaus der Margarinefabrik wurde übrigens als Werkstättenhaus wieder aufgebaut.

Das Sägewerk an der Augker Chaussee besteht nicht mehr. Die Maschinen wurden abmontiert und nach Rußland geschickt, das Gebäude ausgeplündert, von einem Sturm zum Einsturz gebracht und zum größten Teil als Brennmaterial verfeuert. Das Sägewerk auf der Wattlau dagegen hat weiter gearbeitet. Es hatte die Aufgabe, schöne Kiefernstämmen aus den früheren Staatsforsten zu Brettern zu zerschneiden, die dann nach Rußland verfrachtet wurden. Die Pinnauer Mühlenwerke und die alte Papierfabrik waren verhältnismäßig gut davongekommen. Zwar wanderte auch ein großer Teil der Müllereimaschinen nach Rußland, doch konnte der Mühlenbetrieb aufrecht erhalten werden, und auch die Papierproduktion lief. Die Molkerei Wehlau war abgebrannt.

Einige Worte seien noch gesagt über die für Wehlau so wichtigen Brücken. Da wegen der Sprengung eines Brückenteiles der Eisenbahnverkehr nach Instenburg nur eingleisig durchgeführt werden konnte, wurde die Brücke im Jahre 1948 von den Russen wiederhergestellt. Die eiserne Brücke an der Freiheit-Bahnhofstraße wurde von russischen Zwangsarbeitern durch eine Holzbrücke ersetzt. Die Brücken, welche die Russen zuerst bauten, waren so primitiv, daß sie bald verfielen und nur unter Lebensgefahr begangen werden konnten. So wurden denn Vorbereitungen zur Montage einer neuen eisernen Alleibrücke getroffen. Die Lange Brücke über den Pregel blieb unversehrt. Bei normalem Wasserstand des Pregels ging der Wagenverkehr über die Holzbrücke Sandtitten.

Mit der Aufhebung des Kartensystems und der Durchführung einer Währungsreform verlor der Wehlauer Markt-Bazar seine Bedeutung. Die Landbestellung der Kolchosbauern läßt alles zu wünschen übrig. Dagegen kann man sagen, daß die Arbeiter der Fabriken, die Angestellten und die Offiziere – Wehlau liegt im sowjetrussisch besetzten Teil unserer Heimat – ihr Land sorgfältiger bearbeiten. Viele der Kolchosbauern wurden zwangsweise nach Ostpreußen gebracht, und so haben sie oft wenig Interesse für die ihnen zugeteilte Arbeit. Man gewinnt im ganzen den Eindruck, daß man um einen Aufbau der Wirtschaft bemüht ist, jedoch nur sehr langsam damit vorwärts kommt, zumal es an einer brauchbaren Planung fehlt und vieles, was mühsam aufgebaut wurde, wieder umgestoßen wird.

F. D.

Das Ostpreußenblatt 25. 9. 53

**Liebe Landsleute,
denkt daran: Der Heimatbrief lebt nur
von Eurer Spende!**

Was wurde aus unserer Heimat?

Uns beschäftigt immer wieder die Frage: Wie sieht es in unserer Heimat aus, besonders im Kreis Wehlau? Jahrzehntlang erfuhr man praktisch nichts. Zwar hatten die letzten Landsleute, die etwa 1948 aus dem nördlichen Ostpreußen kamen, davon erzählt, daß Städte und Dörfer stark zerstört seien, teils durch Kriegseinwirkung, öfter durch Abbruch in den ersten Nachkriegsjahren. Wir erfuhren, daß weite Ackerflächen brach liegen sollten.

1982 erschien der Bildband von Willi Scharloff „Königsberg – damals und heute“ (Verlag G. Rautenberg, Leer). Wir erfuhren, daß ein großer Teil der zerstörten Innenstadt Königsbergs aufgebaut war, aber in einem Stil, der uns nicht ansprechen konnte. Für uns aus dem Kreis Wehlau z. B. blieb die Frage, wie es auf dem flachen Land aussieht, ob dort auch aufgebaut wurde.

Anfang der 80er Jahre sickerte dann allmählich einiges durch, über verwahrloste Felder, verschwundene Dörfer, verfallende Gebäude. wir erfuhren, daß das Schliebensche Schloß in Sanditten – ein Kulturdenkmal ersten Ranges – abgebrochen wurde; wir sahen Fotos von der Ruine der Wehlauer Jakobi-Kirche.

Die früheren Einwohner der Grenzkreise erfuhren in den letzten Jahren z. T. schon genaueres über ihre engere Heimat. Unser Kreis blieb immer noch ein ziemlich weißer Fleck. In diesem Jahr erfuhren wir nun endlich etwas mehr. Wir sind noch weit davon entfernt, ein vollständiges Bild gewinnen zu können; es sind einige Ausschnitte, aber – wie eigentlich nicht anders erwartet – deprimierend.

Wir können unseren Lesern nachfolgend drei Berichte bringen, die in der Hauptsache, etwas über Teile unseres Kreises aussagen. dazu als Ergänzung Auszüge aus einem Bericht des Journalisten Olaf Ihlau, erschienen am 16. September 1989 in der „Süddeutschen Zeitung“.

I.

Ein aus Klein Nuhr gebürtiger Landsmann war in diesem Jahr auch in der Heimat. Nachdem er seine Reisevorbereitungen geschildert hat, folgen seine Eindrücke, die er bei der Fahrt gewinnt.

Man kann das Land nicht mit unserem vergleichen. Was heute noch an Preußen erinnert, sind die baumbesetzten Chausseen. Es ist herrlich, auf ihnen zu fahren, mit den ineinander gewachsenen Baumkronen, die wie ein Tunnelbaldachin wirken und die Sonne fernhalten. Die Luft war würzig und sehr, sehr milde und weich. Mir kommen heute noch die Tränen, wenn ich alles an mir Revue passieren lasse. Die Felder waren unordentlich bearbeitet. Vor lauter Unkraut sah man keine Rüben. Sonnenblumenfelder in Größe von zwei bis vier Morgen, die Stengel der Sonnenblumen einen halben bis einen Meter hoch. Auf den Wiesen mehr Blattgewächse und Disteln als Gras. Rinderherden mit Trampelpfaden wie Elefantenspfade im Dschungel. Häuser aus deutschen Beständen ohne Farbe und Pflege, wilde Vorgärten und kaputte Draht- und Lattenzäune. Hausdächer notdürftig mit Wellblech repariert; ganze Dörfer dem Verfall preisgegeben. Keine Dorfstraßenpflege, Wasserversorgung aus dem Brunnen. wie hier die Menschen leben können, ist mir schleierhaft und unverständlich.

Hier ist die Zeit nicht nur stehen geblieben, sondern zurückgefallen... Nachdem wir durch das Land gefahren waren, erreichten wir Insterburg. Insterburg ist anscheinend Garnisonstadt, jedenfalls wimmelte es von Militär und Miliz. So haben wir hier auch nicht gehalten, sondern sind suchend durch die Stadt gefahren. Die mitreisende Dame wollte verschiedene Straßen und Gebäude sehen. Wir fanden auch, was sie suchte, nur sind die Gebäude anderen Zwecken zugeordnet. Nach der Stadtrundfahrt ging es ca. 15 km in östlicher Richtung; die Dame wollte ihren elterlichen Hof aufsuchen. Wir fanden ihn auch, aber wie! Zum Hof und mehreren Häusern sollte eine Allee führen. Nach langem Suchen sahen wir dann eine Allee, die jedoch keine Anbindung an die Straße hatte und stark verwuchert war. Daneben im Gelände waren Fahrspuren entlang der Allee. Wir wagten es, diesen Spuren zu folgen und fanden auch prompt den Hof und die anderen Häuser in einem mit meterhohem Unkraut und Dickicht umwachsenen Gelände. Der Zustand war ein Bild des Jammers und des Verfalls. Es leben drei russische Familien in diesem Schrotthaufen. Der mich begleitenden Dame waren ihre Gefühle und Gedanken nicht anzumerken. Ihr Gesicht war wie versteinert. Sie sagte nur: „das ist es“, machte ein Foto und ging mit unserem Fahrer auf den Hof und in das Haus. Nach kurzer Zeit kamen sie und eine ältere Frau in schmutzigem Kleid heraus. Der Fahrer bedankte sich bei der Frau und wir fuhren wieder los, weil die Zeit drängte. Eine ganze Weile sagte keiner von uns ein Wort. Dann plötzlich sagte sie: „Das war's. Es ist unverständlich, was man aus unserem Hof gemacht hat.“

Es ging jetzt über Insterburg in Richtung Wehlau auf der alten Reichsstraße 1. Der Zustand überall der gleiche. Nach einer Fahrt von eineinhalb Stunden (es darf nur Tempo 70 gefahren werden) erreichten wir die Abzweigung nach Wehlau. Mein Herz fing an zu klopfen; das letzte Mal war ich im August 1948 in Wehlau gewesen. Nach kurzer Fahrt kam die Pregelbrücke in Sicht. Aber wo war die Stadt? Die Brücke war in einem jammervollen Zustand, so daß man überlegen mußte, ob man sie passieren sollte. Hinter der Brücke links und rechts ein paar verkommene Häuser. Das Königin-Luise-Haus (1948 russische Kommandantur) ist auch nicht mehr da. Alle abgebrannten Häuser einschließlich des schönen Steintors, das 1948 noch zu 75 Prozent stand, sind weg. Am Markt zum Pregel hin stehen vier oder fünf viereckige Häuserklötze als sozialer Wohnungsbau. Die Alle überspannt in gerader Richtung eine Brücke auf Pfeilern. Meterhoch aufgeschichtete Trümmerfelder, mit Blumen bepflanzt.

Der schöne, alte Wasserturm in rotem Backstein steht noch. Die Kirche steht als Ruine in abgebranntem Zustand, von Sträuchern um- und überwuchert. Die alten Bahnschranken hängen noch wie 1948 in den Scharnieren. Hinter der Bahnüberführung rechts liegt bzw. lag der Friedhof. Die alte Friedhofsmauer ist zum Teil abgerissen oder hängt teilweise so schief, das man meinen kann, sie würde in nächster Zeit umfallen. Der gesamte Friedhof hat einen wilden Baumbewuchs.

Einige russische Gräber waren zu sehen. Vom deutschen Friedhof sieht man nichts mehr.

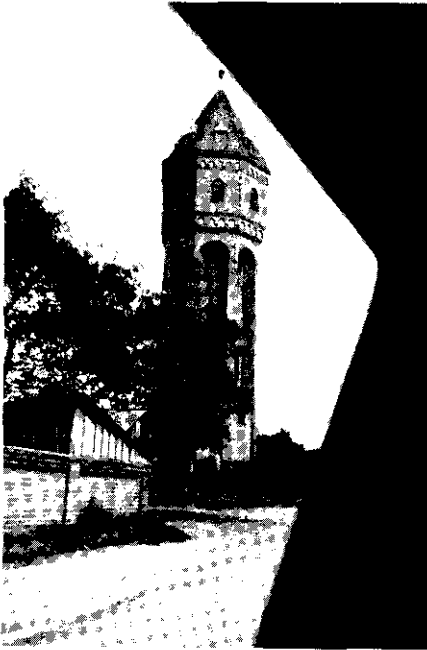
Weiter stadtauswärts ist das Gelände zum Teil bearbeitet, zum Teil in Wildnis übergegangen. Schön Nuhr gibt es nicht mehr, Bürgersdorf wird von Russen



Wehlau 1989, Pregelbrücke. Links sind die Silhouetten der Dächer der Wattlauer Siedlung zu erkennen.

bewohnt. Hier sind nach russischem Baustil mehrere Häuser rechts neben der Allee errichtet worden. Und dann kamen wir nach Klein Nuhr. Vor lauter Aufregung habe ich mir noch nicht einmal den heutigen Namen gemerkt. Zuerst dachte ich, es wäre ein anderer Ort. Aber nach der Lage der übrig gebliebenen Gebäude und des gewesenen Mühlengrabens war es Klein Nuhr. Der Hof meiner Großeltern (Nr. 5 im Gebäudeplan von F. Resberg), der Hof Kaiser und viele andere Höfe und Gebäude gibt es nicht mehr; sie sind eingeebnet und mit Brombeersträuchern und sonstigem Gehölz überwachsen. Der Mühlengraben ist versumpft, voller Dickicht zu einer Wildnis geworden. Die Schule ist nicht mehr vorhanden. Bewohnt sind noch folgende Gebäude: Hof Freytag mit kleinem roten Haus, Haus Gronau (Magazin), Gastwirtschaft Klein mit Wellblechdach, Wohnhaus Kurschat und dann war noch der Giebel vom Hof Gölke zu sehen.

Die Dorfwiese oder Bleiche sowie die dazwischen liegenden Freiflächen sind Wildnis geworden. Das Wohnhaus und die Stallungen der Familie Zietlow stehen noch. Inwieweit sie bewohnt sind, konnte ich nicht feststellen. Überall ist es verwuchert und verwildert. Wie sich hier die Menschen wohl fühlen können, ist unsereinem unverständlich. Das kurze Verweilen in dem Dorf, das kein Dorf mehr ist, rief sofort Neugierige herbei und wir machten uns auf die Socken, ehe noch jemand viele Fragen stellen konnte und auf den Gedanken kam, die Miliz einzuschalten.



**Wehlau 1989, Wasserturm.
Die Aufnahmen von Wehlau machte ein guter Freund, der, von Königsberg kommend, einen Umweg über Wehlau machte, um uns mit den Aufnahmen einen Gefallen zu machen. Wir danken herzlich.**

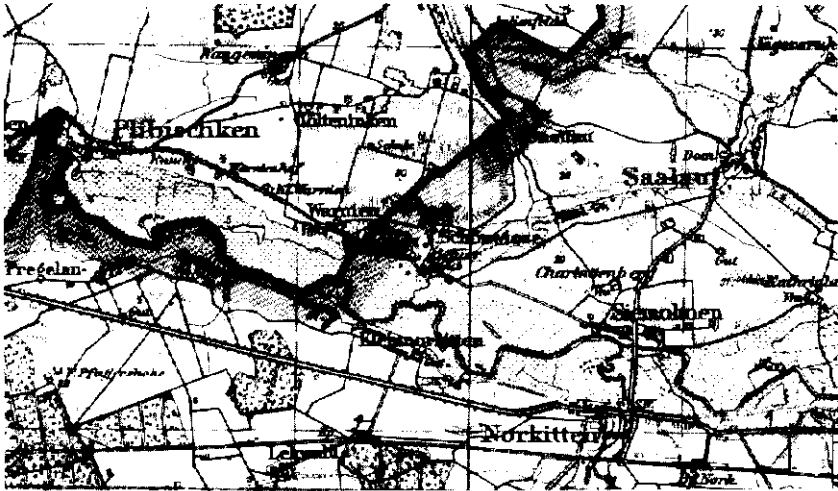
Meine Erschütterung war und ist so groß, daß mir heute noch die Tränen kommen, wenn ich an meine Heimat denke und sehe, was daraus geworden ist. Heute verstehe ich auch, warum man uns nicht nach Hause läßt. Es ist nichts mehr da und eine Schande für den Sozialismus.

II.

Wir überfuhren die alte Grenze bei Eydtkau (Eydtkuhnen). Die alte Asphaltstraße in Richtung Königsberg ist gut, wie früher, erhalten, sogar die alten Straßenbäume haben noch zum größten Teil die 45 Jahre gut überstanden. Leider waren rechts und links der Straße weite Strecken unbewirtschaftet. Ich sah große Viehherden, Wiesen, die nicht abgeerntet waren, alte ausgebauten Gehöfte verfallen und von Gestrüpp und Bäumen umwuchert.

Größere Orte sind meistens Sitz einer Kolchose. Da sind die Gebäude bewohnt und einigermaßen in Stand. Da zählte ich auch fast immer zehn bis zwanzig kleine, weiße Eigenheime mit Spitzdach.

Die Städte wie Gumbinnen und Insterburg sind scheinbar wenig zerstört gewesen, jetzt gut bewohnt, sauber und ähnlich wie bei uns gepflegt; Norkitten desgleichen. Wir fuhren da von der Hauptstraße über die Pregelbrücke nach Siemohnen, wo nur noch ca. drei oder vier Häuser stehen. Dahinter, links auf Reicherts Land, hat man anscheinend ein großes Kieswerk errichtet. Das Gut



Kartenausschnitte zum besseren Verständnis des Berichtes II.
 Oben: Gebiet Norkitten – Siemohnen – Warnien – Plibischken;
 unten: Gebiet Kuglacken – Taplacken – Petersdorf.
 Die Ausschnitte schließen aneinander an. Maßstab 1:100 000.





**Oben: Wohnhaus der Familie Wald in Plibischken;
unten: Stall und Wohnhaus Wisboreit in Warnien.
Beide Aufnahmen wurden 1989 gemacht.**



Auer scheint auch Sitz einer Kolchose zu sein. Leider konnte ich links nur die Arbeiterhäuser sehen. Die alten, großen Bäume haben sich in den Jahren so ausgebreitet, daß man von der Straße aus nichts vom Gut sehen konnte. Der Eingang zum Wald erscheint wie früher. Links der Teich ist von Gebüsch zugewachsen und Wiesen bis zum Pregel wie früher.

Wir bogen rechts ab nach Schönwiese. Die Straße war sehr ausgefahren. Links schienen alle Gebäude bis zur Schule hin zu stehen. Von der Schmiede Klar war nichts mehr zu sehen. Das neugebaute ziegelrote Gebäude mit den weißen Buchstaben „1939 GW“ (Gustav Wisboreit) leuchtete mit seinem Giebel schon von Weitem aus dem Gestrüpp heraus. Scheune, Stall und Insthaus, alles weg. Rechts stand noch ein langes Bauernhaus. Links, weiterhin bis Kleinfelds, auch alles weg, nur hohes Gestrüpp und Bäume. Wisboreits Gebäude scheint bewohnt. Eine Milchbank stand an der Straße, auch Eimer auf dem verfallenen Zaun. Das Dach des Gebäudes hing hinten schon ganz schief.

Wir fuhren zurück und weiter durch den Wald. Zum Warnier Friedhof bogen wir ein. So wie ich mir alles vorgestellt hatte, fand ich ihn auch vor: kein Zaun, Nesselin und Gestrüpp. Zu meinem Entsetzen sah ich mehrere rechteckige, einen bis anderthalb Meter tiefe Löcher. Meine Begleiterin umarmte mich und man machte mir klar, daß böse Menschen da nach Goldzähnen gesucht hätten. Nach meinem Ermessen konnte das erst vor zwei oder drei Jahren geschehen sein. Später erfuhr ich, daß man in der Zeit in Königsberg und Kaunas solche Gruppen zu acht bis zehn Jahren Gefängnis deshalb verurteilt hatte. So setzte ich traurig, nach

Wehlau 1989, Ruine des Kirchturms. Wozu mag der rauchende Schornstein gehören?



einigen Gedenkminuten, meinen Blumenstrauß an einen Baum für meine Angehörigen und alle die da ruhten, in den Sand.

Ich lief den kleinen Berg runter zum Teich, aus dem wir früher das Gießwasser für den Friedhof holten. Auch der, wie die anderen, war zugewachsen. Mein Blick ging erinnerungsvoll nach links, am Waldrand vorbei, wo früher die Schönwieser Koppeln waren, dahinter die Wiesen und dann der Pregel. Auch hier ungerntetes Gras mit Wiesenblumen dazwischen.

Dann lief ich nach rechts. Ich kam mir vor wie ein Kind, dem die Beinchen zu Flügeln wurden. Vom Waldrand aus erblickte ich nach 45 Jahren Warnien. Unsere Scheune war weg. Der neue Stall stand noch, daneben schaute das Dach des Wohnhauses aus den fast doppelt so hohen Lindenbäumen heraus, aber schneeweiß. Also neu eingedeckt. Rundherum auch alles unbewirtschaftet. Wo früher die Warnier Koppeln waren, waren zwei Stück Jungvieh angetüdet. Das waren die einzigen lebenden Wesen, denen wir in Warnien begegneten.

Das Auto fuhr dann zur Straße vor unser Gehöft. Wir gingen hinter unserem Stall vorbei, unter den großen Linden durch den verwucherten Garten, in den die alten Dachpfannen im Gras eingewachsen waren, um unser Haus. Es schien niemand zu Hause zu sein; die Leute waren wohl zur Arbeit. Zur Straße hin waren keine Gardinen, das Haus schien zu der Seite hin unbewohnt. Die Doppeltür zum Garten war kräftig blau überpinselt. Zur Hofseite hin waren Vorhänge an den Fenstern.

Ein alter Kinderwagen und Gerümpel lagen umher, auf der stark beschädigten Treppe Wannen und Eimer, die Stallfenster mit Plastik zugenagelt. Wir trauten nirgends reinzugehen. Das Dach des neuen Hauses war kaputt. Der Storch, der früher auf der Scheune sein Nest hatte, war auf das Stalldach umgezogen.

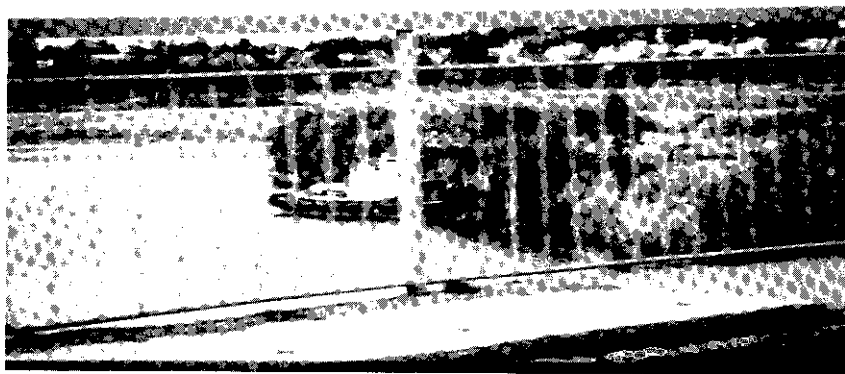
Ich lief durch den Wald und schaute noch einmal zu unserem Land hin. Das Insthaus war auch nicht mehr da. Frau Zergers (?) neues Insthaus uns gegenüber war großartig eingezäunt, Scheune und Stall dazu gebaut, sogar ein Treibhaus im Garten. ein Hund keifte fürchterlich nach uns. Von Kerschus steht nichts mehr. Wisboreits Haus und Stall stehen; es scheint bewohnt zu sein. So könnten drei Familien in Warnien wohnen. Alle anderen Gehöfte sind nicht mehr da, auch Schirmachers und ganz Warnienhof und Ramten sind restlos weg.

Vor Plibischken auf dem Sportplatz ist eine Getreidetrockenanlage, vielleicht auch eine Mühle, entstanden. Wir fuhren nach Tölteninken und Wangeningen hoch. Rechts war ein großes Getreidefeld und viele Menschen bei der Ernte. Alle sahen uns entsetzt nach. Von Wangeningen oder Wenzels Gehöft war nichts zu sehen. Ich sah nur Gestrüpp, wo Wenzels und Romeikes Höfe waren. Da die Straße so schlecht war, hatte ich des Autos wegen Angst und ließ umkehren. Die Straße ist auch auf keiner Landkarte eingezeichnet.

Plibischken scheint gut durch die Kampfhandlungen gekommen zu sein. Die Kirche steht, aber ohne Turm. Vielleicht wird sie als Kulturraum genutzt. Der Stein „1914–18 Niemals Vergessen“ steht wie früher. Wolds Haus ist auch in Ordnung wie auch einige andere. Fiedlers Haus ist umgebaut und scheint Sitz einer Kolchose zu sein. Das Pfarrhaus, wie auch einige andere, sehen zum Zusammenfallen aus. Wir fuhren weiter bis zur Ecke Tausendfreund. Die Inschrift leuchtet



Wehlau 1989. Oben: Eisenbahnstrecke, etwa in Höhe der Pinnauer Straße (?). Hinten rechts das Gebäude der Deutschordensschule.
Unten: Mündung der Alle in den Pregel, von der Allebrücke aus.



gebrochen von weit. Ich laufe, um nach Schmidts Hof zu sehen. Rechts und links *davor zehn bis zwanzig weiße Eigenheime*, wie schon vorher beschrieben, neu erbaut. Schmidts Gebäude stehen. Das Haus scheint bewohnt, aber von Bäumen überwachsen, die Ställe zum Zusammenfallen. Als wir zurückkamen, war unser Auto von Leuten umringt, dazu der Dorfpolizist. Man wollte wissen, warum wir Aufnahmen gemacht hätten. Schließlich verstanden es unsere Männer, sich freizumachen und wir fuhren schnell weiter. Von Kallehnen steht anscheinend alles, aber die Ställe sehen sehr schlecht und unbenutzt aus. Von Kuglacken war *der riesigen Bäume wegen nichts zu sehen, nur am Ende ein kurz vor dem Zusammenfallen stehender Stall*.

Die Straße nach Schirrau war auch gut in Ordnung. Auch Taplacken war *einigermaßen in Ordnung und bebaut*. Wir fuhren bis zur Poppendorfer Abzweigung und dann nach Wehlau rein über die lange Brücke. Die Außenbezirke sind bewohnt, auch einige Häuser hinter der langen Brücke stehen. Der ganze Stadtkern ist weg. Da hat man mit roten Blumen einen riesigen Sowjetstern angelegt und Bänke aufgestellt. Die Kirchenruine war zu sehen. Wir konnten nicht halten und fuhren nach Allenburg und etwas weiter. Nach einer guten Stunde Aufenthalt und einem zünftigen russischen Abendbrot fuhren wir zurück nach Wehlau und weiter auf der Hauptstraße nach Königsberg.

Hinter Poppendorf und kurz vor Königsberg sah man Ölflammen lodern, außerdem waren linksseitig mehrere Werke gebaut. Tapiau ist vollständig erhalten und sehr gut bewohnt. *In Königsberg haben wir übernachtet. Am nächsten Tag* sahen wir uns die Stadt an, haben in der Nähe des Bernsteinmuseums gut Mittag gegessen und dann ging es zurück in Richtung Eydtkuhnen. Königsberg ist vollständig neu aufgebaut. So ist es nicht mehr Königsberg sondern Kaliningrad. Die Leute laufen am Sonnabend genau wie in unseren Städten zum Markt, Bäcker, Kiosk, schön angezogen, oder fahren mit Autos oder Motorrädern weg. Straßenbahnen und Busse fahren fast alle Minute. Ich habe von meinem Fenster aus mir den Ablauf fast zwei Stunden angesehen.

Auf der Rücktour fuhren wir noch kurz nach Poppendorf rein. Ich wollte den väterlichen Hof meiner Mutter noch einmal sehen. Von der Hauptstraße an sind auch, wie ich schon schrieb, *zehn bis zwanzig Eigenheime* erbaut. Das Dorf schien nicht zerstört. Bei der Weiterfahrt war geplant, noch einmal von Taplacken aus über Plibischken und Warnien zu fahren. Aber da wir am Vortage schon *aufgefallen waren*, hatte ich Angst noch einmal mit dem Auto dorthin zu fahren. Schließlich war ich mit den Leuten nur so mitgefahren und man hätte mich irgendwie falsch verdächtigen können bei einer Kontrolle, obwohl ich wirklich keine bösen Absichten hegte, nur einmal noch in meinem Leben, die alte Heimat wiedersehen wollte. So fuhren wir von Taplacken die Hauptstraße weiter durch bis Norkitten und ich nahm von weitem Abschied von daheim. Wir fuhren zum Norkitten Bahnhof rauf und machten das letzte Abschiedsfoto. So blieben die vier Filme, die ich bei der Rücktour *zu Hause aufnehmen wollte*, leer. Kurz vor Abend landeten wir dann wieder an der Grenze. Diese beiden Tage werden für mich immer stille Gedenktage bleiben. Ob ich den Vorschlag, noch einmal dorthin zu



Wehlau 1989. Ausfahrt nach Norden, Kleine Vorstadt. Im Durchblick zwischen den Häusern ist die Pregelbrücke zu erkennen.

fahren, um die Gräber zuzuscharren, befolgen werde, weiß ich nicht. Es würde mir zwar Ruhe geben...

III.

Auf der Reichsstraße 1, die den Reisenden früher von Aachen über Berlin und Königsberg nach Eydtkuhnen brachte, war lebhafter Lkw-Verkehr anzutreffen. In Tapiaw, kurz vor der Deimebrücke, wurde das erste Foto gemacht, dann auf dem Marktplatz der Stadt mit der erhalten gebliebenen Kirche, die von außen genauso frisch und sauber gestrichen war, wie die rund herum erhalten gebliebenen Gebäude.

Wieder ein Foto, doch dann kam plötzlich ein Milizsoldat auf unser Auto zu und erkundigte sich nach dem Woher und Wohin, denn er hatte sicherlich gleich bemerkt, daß das polizeiliche Kennzeichen des Wagens nicht aus dem Bezirk Kaliningrad kam. Mein litauischer Freund antwortete geistesgegenwärtig, wir würden bei dem schönen Wetter einen Ausflug machen und uns die Gegend etwas ansehen. Es entsprach ja auch ganz der Wahrheit. Der Gesprächspartner war mit der Antwort zufrieden, macht aber darauf aufmerksam, daß wir uns auf einem Platz befinden, auf dem ein Kriegerdenkmal steht, und der Genosse hätte wissen müssen, daß man über einen solchen Platz nicht mit dem Auto fährt. Wir bedankten uns für den freundlichen Hinweis und suchten schnellstens das Weite, wobei wir sofort auf jene Straße kamen, die über Goldbach nach Labiau führt.



Landarbeiterhäuser eines Staatsgutes von der Straße Taplacken–Tapiau aus aufgenommen (1989), möglicherweise bei Oppen.

Schon weit vor Tapiau hatte ich beobachtet, wie sehr sich dieses Land verändert hat. Vergeblich sucht man im Vorbeifahren auf den erhalten gebliebenen Gütern und Höfen nach Leben und Umtrieb – nichts, nur Leere und Öde in verfallenen Häusern und Stallungen. Irgendwo, abseits der Straße, erkennt man dann und wann die neu errichteten Stall- und Wirtschaftsgebäude einer Kolchose mit den ebenfalls nach dem Krieg entstandenen kleinen Häusern für die Arbeiter, eines genau wie das andere. Ob der Direktor wohl auch so einfach wohnt? Ich habe es nicht erfahren, und es war mir auch völlig gleichgültig.

Von einem Sachverständigen habe ich einige Daten erfahren: Der Arbeiter auf der Kolchose verdient im Monat 200 bis 270 Rubel, genausoviel wie ein Arzt oder Ingenieur mit Hochschulabschluß. Dem Arbeiter geht es sogar noch besser als jenen Akademikern, weil er Deputat bekommt, das er selber anbauen darf.

Man sagt, daß 50 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe in der UdSSR unrentabel arbeiten, das heißt also, sie machen Verluste, 40 Prozent der Getreideernte verderben durch Lagerschäden; würden nur 20 Prozent durch schlechte Lagerhaltung unbrauchbar, wäre die UdSSR auf dem Getreidesektor autark und könnte auf Importe verzichten...

Hinter Goldbach lenkte ich mein ganzes Interesse darauf, Kl. Scharlack zu sehen, zu halten, um Fotos zu machen. War es die Spannung, die Nervosität, das Endziel zu erreichen, war es falsche Orientierung – obwohl ich ständig nach rechts blickte – ich habe das schöne Gutshaus und den Hof nicht gesehen. Das habe ich



Tapiau 1989. Oben: Links die alte Reichsstraße 1, rechts die Deime, im Hintergrund die Deimebrücke.

Unten: Tapiau 1989. Blick von der Reichsstraße 1 auf die Besserungsanstalt. Links geht es zum Bahnhof, rechts in die Stadt.



sehr bedauert, denn plötzlich befanden wir uns an der Abzweigung rechts Labiau, links Königsberg. Und zu allem, was wir nicht, überhaupt nicht wollten: Direkt an der Gabelung stand eine Streife der Miliz und kontrollierte gerade ein Auto. Wir erwarteten die Aufforderung zum Halt – nein, von uns wollte man nichts, sah uns freundlich an und ließ uns passieren.

IV.

Der deprimierende Gegenstück zu Tilsit ist Insterburg, das wir nach der Ausweisung über die Luisenbrücke am gleichen Tag nach einem kleinen Umweg dann doch noch erreichen. Tschernjachowsk, so der neue Name der einstigen Kreis- und Garnisonsstadt, sieht aus, als habe der Feuersturm des Krieges nicht vor 44 Jahren, sondern erst vor vier Jahren hier gewütet. Ruinen, zerschossene Häuserfassaden, trübe Straßen, aufgerissene Trottoirs, von Unkraut überwucherte Schutthalden vermitteln ein Bild unendlicher Trostlosigkeit. Zu dem düsteren Eindruck paßt, das das frühere Gefängnis, ein Schinkel-Bau, seit einem Vierteljahrhundert als psychiatrische Anstalt dient, in die auch Dissidenten eingesperrt wurden.

Alte deutsche Friedhöfe suchen wir vergeblich. Sie sind, wie anscheinend überall im Gebiet Kaliningrad, eingeebnet worden.

Temperamentvolle Pferde waren einstmals Ostpreußens Stolz, das berühmte Gestüt von Trakehnen auf etwa 6000 Hektar galt als ihr Paradies. Davon ist nichts mehr vorhanden, der Ausflug dorthin ein niederschmetterndes Erlebnis. Jasnaja Poljanan, Helle Lichtung, nennt Trakehnen sich heute, und geworden ist daraus eine Rinder-Kolchose mit verfallenen Stallungen inmitten morastiger Wege, verkrauteter Teiche, Buschwildnis und sterbenden Eichen.

Eine alte Frau blickt äußerst mißmutig drein, als sie den Fremden herumstreifen sieht. Nicht viel freundlicher verhält sich eine Schar Gänse. Kreischend vertreibt sie den Besucher vom einstigen Hauptstall der abgebrochen wird. Ein heller Torbogen mit blaugestrichenem Eisengitter trägt noch die siebenzackige Elchschaufel, das Brandzeichen der Trakehner-Pferde, sowie die Zahl 1732. Das war das Geburtsjahr des vom Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. geschaffenen Gestüts....

Den Weißstorch, Ostpreußens „Charaktervogel“, bekommen wir bei unserer Rundfahrt selten zu Gesicht, im einst an Störchen reichsten Kreis Stallupönen (Nesterow) sogar überhaupt nicht. Es fehlen die Dächer bewohnter Gutshöfe und Bauernhäuser auf denen die Störche ihre Nester zu bauen pflegten. In Argenbruck (Nowokolchosnoje), zwölf Kilometer südlich von Tilsit, steht ein Storch im Horst auf dem Sims der Kirche, die heute ein Getreidedepot ist. Im Anbau daneben läuft eine Trockenanlage. Auf dem freien Gelände davor türmen sich Berge von Gerste, die schon zu keimen beginnt. „Das macht nichts“, sagt der Betriebsleiter, „wir schaffen 50 Tonnen pro Tag.“

Vor dem Krieg war Ostpreußen eine Kornkammer. Unter der heutigen Kolchoswirtschaft hat das Land diese Bedeutung verloren. Stundenlang fährt man durch die Grundmoränenlandschaft, ohne eine Menschenseele zu treffen, kann



Tapiu 1989. Markt mit Kirche.

kaum Bewirtschaftung ausmachen. Hier und da stehen schwarzweiße Viehherden auf verstepptem oder versumpftem Brachland – Folge des durch den Krieg zerstörten Meliorations-Systems. Und immer wieder sieht man verwaiste, halb abgebrochene Gehöfte, verwilderte Gärten, von Moos oder niedrigem Gestrüpp überwuchertes Ackerland. Da ist Heu noch vom ersten Schnitt liegengelassen und verfault, wird Futterstroh offenbar nicht gebraucht und verrottet in großen Haufen auf den Feldern. Unmittelbar daneben verfallen prächtige alte Scheunen, die sich ohne viel Aufwand herrichten ließen. Doch nichts geschieht, so als hätten die neuen Bewohner sich in dieser verwahrlosten Kulturlandschaft gleichsam nur vorübergehend hier eingerichtet.

Eine Erklärung für den trostlosen Zustand der Landregionen ist sicherlich die äußerst dünne Besiedlung. Vor dem Krieg lebten in diesem nördlichen Teil Ostpreußens etwa 1,2 Millionen Menschen, heute mögen es allenfalls 750 000 sein, überwiegend zugewanderte Russen, aber auch Weißrussen, Ukrainer, 40 000 Litauer und einige hundert Deutschstämmige. Das Gros dieser Bewohner, 77 Prozent, konzentriert sich in den Städten. Allein 400 000 leben in Kaliningrad, das damit wieder genausoviel Einwohner hat wie vor dem Krieg Königsberg. Kein Zweifel: Dieses leere, darniederliegende Land könnte gut und gerne die Zuwanderung einiger hunderttausend Wolga-Deutscher vertragen....

Polizei? Gewiß, man hat uns erneut geschnappt. Diesmal an der nördlichen Ausfahrt von Kaliningrad zu den Ostseestränden. Der Aufenthalt auf der Wache verläuft indes wiederum angenehm. Kaum Verhör, eher Diskussionen. Die als

Dolmetscherin herbeigerufene Germanistikdozentin der Universität Kaliningrad freut sich, „endlich mal wieder mit einem richtigen Deutschen zu reden“. Alle sind sich einig, daß die Einreisesperre so schnell wie möglich fallen müsse. „Die Angst vor Spionen ist im Zeitalter der Satelliten ohnehin lächerlich“, sagt der Hauptmann.

Bis zum Abend, so die Abmachung, müssen wir das Gebiet Kaliningrad über Tilsit verlassen haben. Wieder geht die Fahrt auf der vormaligen Reichsstraße 126 vorbei an verfallenen Gutshöfen, verschatteten Obstgärten, mit Disteln und Kletten überwucherten Feldern durch ein stilles, beinahe menschenleeres Land. Vor einem längeren Waldgebiet ist an der von Eschen gesäumten Chaussee ein rotes Warnschild postiert: „Jäger, vernichtet den Wolf mit allen Mitteln!“, fordert die Aufschrift unter einer Zeichnung, die einen Wolf mit einem gerissenen Kalb zeigt. Dann, hinter dem Ortsschild Mordorskoje, von hochgewachsenen Bäumen umgeben, eine mächtige Kirchenruine. Es ist die alte Ordenskirche von Groß-Legitten. Der Turm steht noch zur Hälfte. Im Innern Trümmer, Unrat, umgestürzte schwere Grabplatten, die Wappen und die nur mühsam zu entziffernde Inschrift tragen: „Allhier ruhet in Gott...“

Letzte Station: Polesk, das als Labiau am Fluß Deime einmal eine „anheimelnde Kreisstadt“ gewesen sein soll. Heute blickt Lenin von einem Postament am Hauptplatz, wo früher die evangelische Pfarrkirche gestanden haben muß, über eine Ödnis zum Großen Friedrichsgraben hinüber, dem Kanal, der parallel zum Kurischen Haff verläuft.

Hinter dem Lokal „Ani“, dem lediglich Nudeln mit Bratkloppen offerierenden einzigen Restaurant an der Strecke nach Tilsit, stehen in der Abendsonne einige Angler am Hafenkai. Darunter auch Anatoli Fedossow, der bis vor kurzem noch als Redakteur bei der *Kaliningradskaja Prawda* gearbeitet hat. Von 120 Rubel Rente im Monat läßt sich nicht leicht leben, „das reicht gerade für zehn Tage“, sagt der 64jährige Pensionär. Da freut man sich schon über den Fang jedes Rotauges oder Zanders.

Fedossow stammt aus dem russischen Brjansk. Als 19jähriger Soldat hat er bei Kriegsende am Sturm auf Königsberg teilgenommen. Viel sei damals in Ostpreußen zerstört worden, doch es sei immer noch ein schönes Land gewesen. „Jetzt aber ist alles schmutzig und zerfällt, wir Russen haben viel Scheiß gemacht“, sagt der ehemalige Redakteur in gut verständlichem Deutsch. ...

Erläuterung zu nebenstehender Karte: Ausschnitt aus einer sowjetischen Karte für Mittelschulen, die die Vorkommen verschiedener Bodenschätze zeigt. Für uns sind die Ölvorkommen nördlich von Wehlau jenseits der früheren Reichsstraße 1, etwa bei Poppendorf und Grünhayn interessant. Im Pregeltal werden Kies und Sand gewonnen, in der Gegend von Plibischen und zwischen Tapiau und Königsberg. Südwestlich von Wehlau wird Torf gewonnen.



Öl



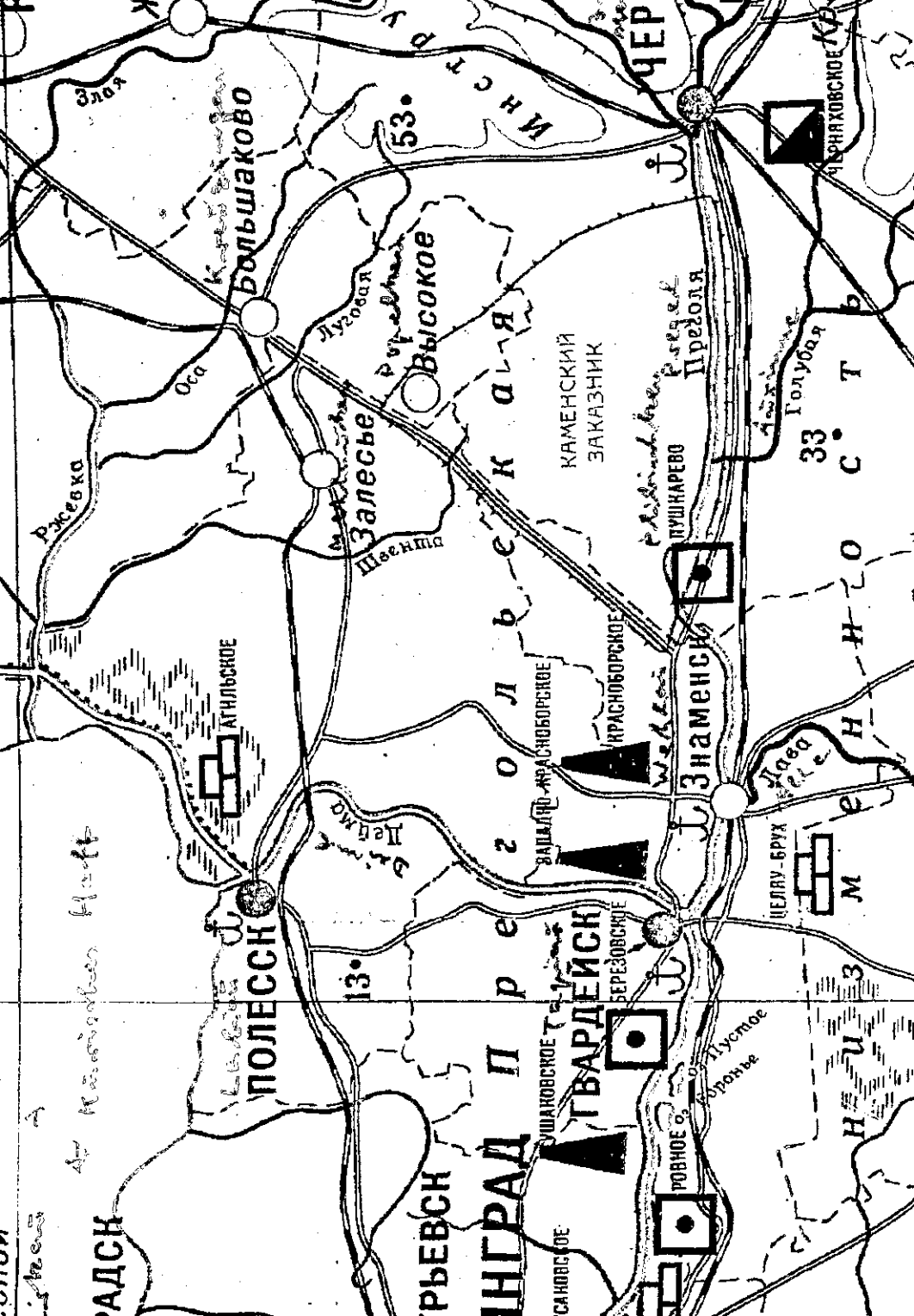
Torf



Kies,
Sand



Lehm



Deutschordensschule Wehlau

Vor 650 Jahren gegründet – Vor 60 Jahren neues Schulgebäude

Am 18. Juni 1339 verlieh der Oberste Marschall des Deutschen Ritterordens und Komtur zu Königsberg, Heinrich Dusemer, auf Wunsch des Hochmeisters Dietrich von Altenburg den Bürgern der Stadt Wehlau das Recht, „selbst einem geeigneten und gebildeten Manne die Schule zu übertragen“. Die in lateinischer Sprache abgefaßte Pergament-Urkunde war ehemals im Wehlauer Stadtarchiv aufbewahrt. Durch Ministerialerlaß vom 8. Mai 1926 erhielt die Schule auf Antrag des Lehrerkollegiums und der Elternschaft – im Hinblick auf ihre Entstehung – den Namen „Deutschordensschule“.

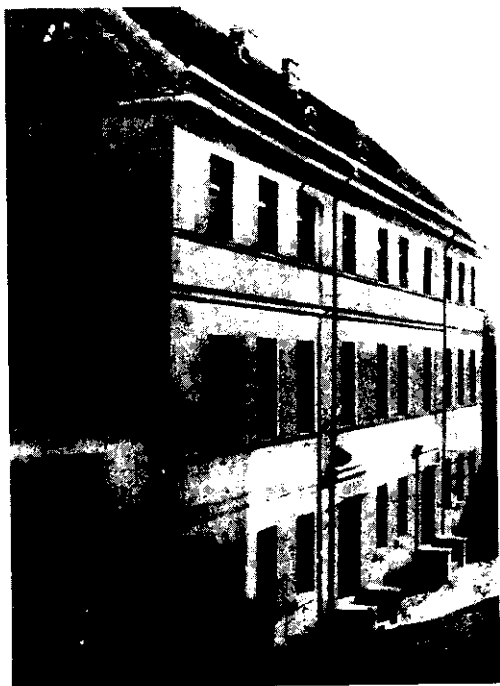
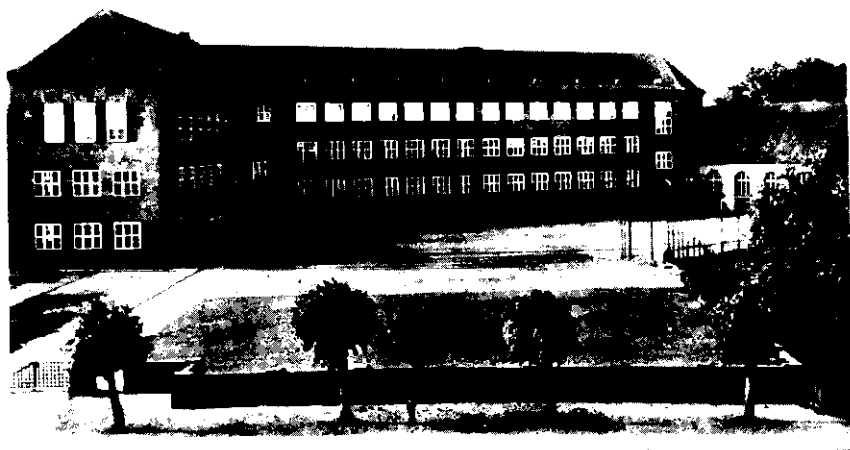
Als typische „lateinische Stadtschule“, wie sie später bezeichnet wurde, gehörte die Schule zu den „gehobenen“ Lehranstalten. Latein war im Mittelalter die Grundlage für den gelehrten Unterricht, die Sprache der Kirche und der Diplomatie. Auch nach der Reformation wurde der Lateinunterricht an dieser Schule eifrig betrieben. Sie gehörte in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts zu den „ansehnlichsten in Preußen“ und entsprach um 1700 den damaligen Anforderungen an künftige Studenten so weit, daß die Schüler von ihr unmittelbar zum Universitätsstudium entlassen werden konnten. Der Revisionsbericht von 1734 bezeichnete die Schule als „schönen Pflanzgarten des Gemeinwesens“.

Im Frühjahr 1810 verlor diese Stadtschule aus mancherlei Ursachen aber das Recht, Schüler zur Universität zu entlassen. Ein neuer Aufstieg zeichnete sich jedoch ab, als nach dem Abbruch des östlich von der Jakobikirche gelegenen alten Schulhauses am 20. Oktober 1842 an der gleichen Stelle ein neues dreistöckiges Gebäude eingeweiht wurde, das damals als eins der schönsten Schulhäuser der Provinz galt.

In den folgenden Jahren wechselten die Bezeichnungen für die Stadtschule; sie hieß: „Höhere Bürgerschule“ mit der Berechtigung zu Entlassungsprüfungen; „Realschule zweiter Ordnung“, Realschule erster Ordnung“. Von Ostern 1881 ab wurde sie „Städtisches Gymnasium“ genannt.

Die ständig gestiegenen Unterhaltungskosten bereiteten der Stadtverwaltung ernste Sorgen; sie bemühte sich daher um die Verstaatlichung ihrer Schule. Nach vielen Verhandlungen wurde diese durch einen Vertrag mit Wirkung vom 1. April 1882 mit allen dazugehörigen Rechten und Pflichten“ übernommen; sie führte nun die Bezeichnung „Königliches Gymnasium“. Nachdem die Realklassen ausgelaufen waren und zu Ostern 1887 die ersten Gymnasialabiturienten die Schule verlassen hatten, meldete der Direktor Dr. Eichhorst dem Kgl. Provinzialschulkollegium in Königsberg den Abschluß der Entwicklung zum Vollgymnasium.

Im Jahre 1899 begann die Umwandlung es Gymnasiums in eine Realschule. Die Petition der Bürgerschaft vom Jahre 1906 betr. Ausbau der Anstalt zu einer Oberrealschule wurde vom Ministerium abgelehnt, ebenso ein neuer Antrag im Jahre 1911. Erst Ostern 1926 wurde den Wünschen der Bürger entsprochen, und im August 1928 erfolgte durch das Kultusministerium die Anerkennung als



Wehlau, oben: Deutschordensschule in der Richardtstraße, bezogen 1929.
Unten: Altes Gebäude der Deutschordensschule hinter der Pfarrkirche.

„Staatliche Oberrealschule“. Nach der ersten Reifeprüfung Ostern 1929 begann die Umwandlung zu einem „Realgymnasium“ (Neusprachliches Gymnasium).

Das Innere des Schulgebäudes war schon vor dem 1. Weltkrieg in vielen Revisionsberichten beanstandet worden, vor allem die schlechten Lichtverhältnisse und die ungenügende Ventilation in den Klassenräumen. Die Flure waren klein und eng. In den Pausen stand den Schülern statt eines Schulhofs nur der ungepflasterte, zugige Kirchplatz zur Verfügung. 1927 kam man auf den Vorkriegsplan zurück, an der Richardt-Straße neben der Turnhalle einen Neubau zu errichten. Er zählte dann zu den modernsten und schönsten der ganzen Provinz. Die Inneneinrichtung war musterträchtig: helle, luftige Klassen- und Sammlungsräume, ein großes Konferenzzimmer, eine prachtvolle Aula mit der mahnenden Inschrift über ihrem Eingang:

„Nur nicht im Hafen liegen und schlafen,
sei es im Glück, sei es im Weh,
Leben ist nur auf offener See.“

Der große Schulhof bot der Schülerschaft einen angemessenen Pausenaufenthalt und einen schönen Sportplatz.

Die Einweihung des neuen Gebäudes am 16. November 1929 war nicht nur ein Ehrentag für die Deutschordensschule, sondern auch ein besonderer Festtag für die ganze Stadt. Zu dem Festakt in der Aula am Vormittag waren außer der Lehrer- und Schülerschaft viele Eltern und Vertreter von Behörden erschienen. Nach einer von Dr. Fischer gehaltenen Andacht und nach Darbietungen des Schulchors und Orchesters unter Leitung des Musiklehrers Prill hielt Direktor Dr. Pilch die Festrede mit einem Überblick über die Geschichte der Schule. Landrat Hoffmann und Bürgermeister Makowka gratulierten im Namen des Kreises bzw. der Stadt. Superintendent Hardt sprach für die Evangelische Kirche, Rechtsanwalt Gottschalk für die Elternschaft.

Der Bericht des Direktors Dr. Pilch über das Schuljahr 1929/30 enthält u. a. die Namen der damals amtierenden Lehrer und Hilfskräfte. Zum Stamm des Kollegiums gehörten die Studienräte Georgesohn, Riech, Dr. Weller, Lasarzyk, Dr. Bidder, Lomoth, Dr. Fischer, die Oberschullehrer Hundertmark und Zippel. Der Elternbeirat setzte sich zusammen aus Rechtsanwalt Gottschalk (Vorsitz), Superintendent Hardt, Oberarzt Dr. Hauptmann und Frau Kaufmann Radtke.

Bei Beginn des neuen Schuljahres Ostern 1930 betrug die Zahl der Schüler 271, darunter 31 Mädchen. Schulfunkstunden vor dem Königsberger Sender in der damals üblichen Form von Unterrichtsgesprächen wurden von Dr. Pilch (Englisch mit Unterprimanern) und von Dr. Fischer (Religion mit Oberprimanern, Geschichte mit Untersekundanern) gehalten und trugen dazu bei, die Schule über den Kreis Wehlau hinaus bekannt zu machen.

Im Juli 1944 mußte der Unterricht eingestellt werden. Die Klassenräume wurden als deutsches Lazarett eingerichtet. Nach Augenzeugenberichten gehörte das Gebäude zu den wenigen, die beim Einbruch der Sowjets 1945 nicht vernichtet worden sind, sondern als Lazarett für Soldaten der Roten Armee verwendet wurde.

(Dr. Hermann Fischer †)

Erich Behrendt, Maler und Illustrator vor 90 Jahren geboren



Erich Behrendt, Selbstbildnis.

Den Lesern des „Ostpreußenblattes“ ist aus früheren Jahren Erich Behrendt bekannt. Seit das „Ostpreußenblatt“ erschien, hat er unzählige Geschichten und Fortsetzungsromane illustriert. Außerdem waren in der Tageszeitung „Die Welt“, in der Wochenzeitung „Welt am Sonntag“ und im früheren „Sonntagsblatt“ viele Jahre seine Zeichnungen zu sehen. Als Buchillustrator hat er sich ebenfalls einen Namen gemacht.

Erich Behrendt wurde am 13. November 1899 in Wehlau geboren. Er entstammt einer alteingesessenen ostpreußischen Familie. Sein Großvater war Gutsbesitzer im Kreis Rastenburg, verstarb aber so früh, daß seine Kinder unmündig zurückblieben. Der Vormund bestimmte Behrendts Vater, Bäcker zu werden. Als solcher ließ er sich in Wehlau nieder.

Der Kunsthistoriker Dr. Gottfried Sello schrieb über Behrendt und sein Werk vor Jahren im „Ostpreußenblatt“ unter anderem:

Erich Behrendt besitzt alles, was einen guten Zeichner ausmacht, den prägnanten Strich, den lebendigen Ausdruck, die Sicherheit, eine Situation in ihrem Höhepunkt darzustellen und untrüglicher Beweis für den Grafiker von Format – die Gabe, allein mit dem Kontrast von Schwarz und Weiß eine Fläche überzeugend zu gestalten.

Bei Erich Behrendt äußerte sich schon früh der Drang zum Zeichnen. Der Junge lief ständig zum Bahnhof und zeichnete Lokomotiven. Sein erster Zeichenlehrer, ein reichlich verknöchertes alter Herr, fand seine Leistungen mangelhaft: „Du zeichnest wie mit dem Zaunpfahl.“ Dann kam ein junger Lehrer an die Schule, der seine Begabung kannte und ihn förderte.

Mit neunzehn Jahren zog Behrendt auf die Königsberger Akademie. Hier war unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg eine künstlerische Revolution in vollem Gange: Man hatte das traditionelle Zeichnen nach Gips abgeschafft und war offen für moderne Bestrebungen. Der angehende Maler wurde Schüler von Prof. Arthur Degner und bezog bald ein Meisteratelier unter dem Dach der Akademie in Ratshof. Ein Kreis von jungen Künstlern fand sich zusammen. Es wurde viel gearbeitet und viel gefeiert, und keiner hatte Geld: Königsberger Bohème der zwanziger Jahre! Mit dem Großen Staatsstipendium aus der Herzfeld-Stiftung, das alle zehn Jahre an einen Maler und einen Bildhauer verliehen wurde, erhielt Behrendt 1922 die erste bedeutsame Anerkennung. Dadurch ermutigt, schickte er im nächsten Jahr Bilder an die Freie Sezession nach Berlin. Sein Bild einer Landschaft vom Frischen Haff wurde von der Jury unter Max Liebermann angenommen.

Ein Jahr später, 1924, kam er selbst nach Berlin – durch einen Zufall, der für den weiteren Weg des Künstlers entscheidend wurde. Ein Königsberger Architekt hatte dem jungen Maler, der eben die Akademie verlassen hatte, einige Bilder abgekauft. Die Freude war groß, aber nicht von Dauer – der Käufer konnte die vereinbarten Raten nicht bezahlen. Statt der restlichen Kaufsumme bot er dem Künstler an, was er gerade bei sich hatte: eine Schlafwagenkarte zweiter Klasse nach Königsberg-Berlin und einen gelben Reisekoffer.



Szene auf dem Königsberger Fischmarkt. Zeichnung von Erich Behrendt.

Ein älterer ostpreußischer Maler besorgte ihm in der damaligen Reichshauptstadt ein kleines Atelier, für neun Mark Monatsmiete. Als noch zwei junge Maler in Berlin auftauchten, nahm Behrendt sie auf. Zu dritt hausten sie in dem kleinen Raum, anspruchslos und hoffnungsvoll wie alle jungen Künstler. Einige Jahre später hatte er ein eigenes großes Atelier, durch zwei Stockwerke.

Der Maler war gut vorangekommen. Seine Bilder und Zeichnungen waren regelmäßig in der Berliner Sezession ausgestellt. Die Staatsbibliothek erwarb seine Arbeiten. Direktor Rohde kaufte für die Städtischen Kunstsammlungen im Königsberger Schloß Porträtaufträge. Alle Sommer reiste Behrendt – mit dem gelben Glückskoffer – nach Ostpreußen, um in Nidden zu malen und seine Heimatstadt Wehlau zu besuchen. Aus Wehlau brachte er sich, 1927, seine Frau mit nach Berlin; das Mädchen, mit dem er als Kind gespielt hatte, seine erste Liebe.

Dann kamen schlechte Zeiten. Das gehörte zum Künstlerleben, das Auf und Ab, der Wechsel und die Spannung, die sich aus dem allgemeinen Geschehen ergeben. Er zog in ein kleineres Atelier, mußte sich nach 1933 mühsam durchschlagen. 1939 wurde er abermals Soldat. Seine Frau starb während des Krieges, in Mecklenburg. Der Sohn flüchtete im Treck nach Westen. Der Vater fand ihn



**Marktfrau in Königsberg.
Zeichnung von Erich Behrendt.**

nach endlosem Suchen in Holstein. Das Berliner Atelier mit allen Bildern wurde durch Bomben vernichtet.

Im Herbst 1945 war Erich Behrendt nach Wilster in Schleswig-Holstein entlassen worden. Dort blieb er sechs Jahre und führte eine bescheidene, anonyme Künstlerexistenz. Jetzt waren es vornehmlich englische Soldaten, die sich porträtieren ließen. Den Bauern zeichnete er ihre Höfe, gegen Naturalien. 1949 heiratete er zum zweitenmal, eine in Berlin geborene Schweizerin, die dem Sohn zur zweiten Mutter wurde und mit feinem Verständnis für die Arbeiten des Gatten manche wertvolle Anregung gab und für ihn – was für einen Künstler sehr wichtig ist – auch als erste „kritische Instanz“ gilt.

Wieder war es ein Zufall, der Erich Behrendt 1951 von Wilster nach Hamburg brachte. Ein Freund, mit dem er in Königsberg zur Schule gegangen war, hatte im ‚Hamburger Abendblatt‘ eine Zeichnung von ihm gesehen und ihn nach Hamburg eingeladen. Der Besuch wurde ein doppelter Erfolg. Von einem Tag auf den anderen bekam er eine Wohnung, und ebenso plötzlich wurde er von der Redaktion der von Landesbischof Hanns Lilje herausgegebenen Wochenzeitung ‚Sonntagsblatt‘ als Hauszeichner verpflichtet.



Erich Behrendt, Mädchen schöpft Osterwasser.

Wenn Erich Behrendt nicht zeichnet, malt er. Für seine Bilder und Aquarelle verwendet er Skizzen, die häufig auf Reisen – vorwiegend im Tessin, in Südtirol und in Venedig – entstanden sind. Er bevorzugt kräftige Farben, die einen vollen Akkord geben. Oft ist es der Zusammenklang von Blau und Grün. Vor allem im Aquarell hat er eine meisterhafte Technik und eine sehr persönliche Gestaltungsweise entwickelt. Figuren und Landschaft erscheinen als große farbige Flecken vor dem ausgedeutet bleibt, wirken die Blätter nicht als Skizzen, sondern als fertige, abgeschlossene Werke.

Was ihn künstlerisch am stärksten interessiert, ist der Mensch, in der Landschaft oder im Innenraum, allein oder mit anderen Menschen zusammen – beim Kartenspiel, beim Musizieren, im Gespräch. Immer sind seine Bilder formal auf das Wesentliche konzentriert. Außer ihrer künstlerischen Qualität fesseln sie den Betrachter durch ihren starken menschlichen Gehalt, der die tragische und die komische Seite des Lebens umfaßt, schwermütigen Ernst, Heiterkeit und veröhnlichen Humor.

1966 erhielt Erich Behrendt den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für bildende Kunst. Er starb am 3. November 1983.

Fritz Audirsch

Vom tollen Gutzeit

Karl Gutzeit aus Kl.-Gnie bei Gerdauen war eines der vielen Originale, die unserer ostpreußischen Heimat Erde entstammen, urwüchsig und eigenwillig in ihrem Wesen und Gebaren. In ihrer Erdverbundenheit, ihrer Schlichtheit und humorvollen Gelassenheit bargen sie in ihrer oft rauh erscheinenden Schale doch viel warme erfrischende Menschlichkeit. Er war der jüngste von drei Söhnen, und es könnte von ihm heißen wie in so vielen Märchen: „Ein Bauer hatte drei Söhne, zwei waren klug und verständig, der dritte aber gab sich so absonderlich, daß er für dumm gehalten wurde, obwohl er es gewiß nicht war.“ Diese „dummen Hänse“ der Märchen sind dann doch die eigentlichen Glückskinder, die bescheiden und anspruchslos, mit echtem Mitgefühl für andere, allen Schwierigkeiten des Lebens gewachsen sind und mit allen Problemen fertig werden.

Seine beiden Brüder hatten die höhere Schule besucht und waren Offiziere, als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Ihm hatte die Dorfschule genügt, und er fühlte sich wohl dabei, dem ländlichen Leben nicht entfremdet zu sein. Nun versah er die Wirtschaft, als sich die russische „Dampfwalze“ nach Überrollen der Grenze Gerdauen näherte. Scharen von Flüchtlingen strömten nach dem Westen, und auch er verließ mit all seinen Instleuten das Gut. Bis Wehlau waren sie gefahren, und als auch diese Stadt aufgegeben wurde, setzte er sich weiter ab ins Samland.

Gutzeit konnte dies Abwarten und Müßiggehen nicht ertragen und suchte nach einer Beschäftigung. Er fand sie als Hausknecht, als „Friedrich“, in einer Gastwirtschaft. Er mußte im Geschäft helfen, den Hof besorgen und sich um die abgestellten Fuhrwerke von Gästen kümmern. Das gefiel ihm so gut, daß er gar nicht fort wollte. Als Ostpreußen wieder frei war, hatte man Mühe, ihn zur

Rückkehr zu bewegen. Aber es mußte sein. Der Hof, der ja seinem ältesten Bruder zugedacht war, brauchte ihn. Seine beiden Brüder waren gefallen und er erbte das Gut. Es war ein großer Besitz von 18 000 Morgen, und er war nun einer der reichsten Leute in unserer Provinz. Er bildete sich aber nichts darauf ein und blieb der gleiche unauffällig schlichte Mensch, allen seinen Arbeitern eng verbunden.

Er wurde dann doch noch Soldat, der Gutzeit, weil er auch darin ändern nichts voraus haben wollte und sich um eine Freistellung nicht bemühte. Er war recht groß und kräftig und wurde Flügelmann seiner Kompanie beim Infanterie-Regiment 43 in Königsberg. Da gab es einmal eine Inspektion durch den General, und dieser General war sein Onkel. Gutzeit stand nun grad und stramm, während jener die Front abschritt. Da bleibt der General überrascht stehen und sieht ihn lange an. Da sagt denn der Karl freundlich lächelnd: „Ja, gucke nur, Onkel Hermann, das bin ich wirklich!“ Ein wenig später aber kehrte er auf sein Gut zurück, weil er auf des Onkels Wunsch reklamiert worden war.

Der alte Salitter, der mir dies erzählte, hat ihn gut gekannt. Er besaß eine Schmiede und Schlosserei in einem Nachbardorf und hatte öfter mit Gutzeit zu tun. So war er auch dabei, als jener nach Königsberg fuhr, um sich ein Auto zu kaufen, denn der Salitter hatte ja einen Führerschein und sollte ihn heimfahren.

Dem Gutzeit imponierte die Großstadt nicht. In Alltagskluft und Holzschuhen war er in die Bahn gestiegen, und so betraten sie auch die große Verkaufshalle bei Gilles, wo die verschiedensten Wagen aufgereiht standen. Etwas mißtrauisch musterte der Verkäufer diesen Bauern, und er war völlig platt, als dieser auch noch den teuersten Wagen wählte, einen „Buick“ für 12 000 Mark. Neben an in der Konditorei Gehlhaar sollte der Verkauf abgeschlossen werden. Da saß man nun, und Karl schrieb einen Scheck aus. War der auch echt? Ja, er war es, und die beiden konnten in dem vornehmen Wagen heimfahren.

Karl Gutzeit trug sich stets so schlicht und unterschied sich in nichts von seinen Leuten. Kein Fremder hätte in ihm den Herrn dieses großen Gutes erkannt. So wanderte er einmal auch zu Fuß zu einem entfernten Vorwerk. Zur Morgengymnastik trug er dabei eine Brechstange in der Hand, die er spielend zwei- und einarmig stemmte.

Da trifft er nun einen Mann, der sich um eine Instmannstelle auf dem Gut bewerben will. Er kommt mit ihm ins Gespräch und fragt ihn dann auch:

„Hast du auch Scharwerker?“

„Nur eine vierzehnjährige Tochter“, sagt der Fremde.

„Das ist wenig“, sagt der Gutsherr. „Willst du mich noch als Scharwerker annehmen?“

„Aber gewiß! Komm mit zum Hof!“

Der Fremde geht nun ins Büro, und Karl bleibt unten. Und wieder wird der Instmann gefragt: „Wie steht es mit deinen Scharwerkern?“

„Ja, ich habe zwei, meine Tochter – und der andere, der steht da unten!“

Der Rendant schaut aus dem Fenster: „Aber Mensch, das ist doch der Herr!“

In einem Inserat wird ein neuer Oberinspektor für Kl.-Gnie gesucht. Es meldet sich unter anderen der Inspektor Schwill aus Piaten. Er wird gebeten, sich vorzustellen, und kommt nun auf den Hof. Er schaut sich um und geht an den Insthäusern vorbei auf das Gutshaus zu. Karl hackt Holz beim Kutscher, um sich Bewegung zu machen. Schwill bleibt bei ihm stehen und fragt nach dem Herrn.

Karl meint: „Ach, Sie bewerben sich wohl um die Inspektorstelle?“ Aber sagen Sie mal, bei dem wollen Sie arbeiten? Der ist doch ein bißchen plem-plem, ein ganz verdrehter Kerl!“

Schwill holt aus und gibt ihm eine tüchtige Ohrfeige: „Schämst du dich nicht? So sprichst du von deinem Herrn! Sei froh, daß ich guter Laune bin, sonst hätt' ich dich gleich zertrampelt!“

Wenig später kommt Karl ins Büro mit der verbeulten Nase. Schwill ist entsetzt. Der Herr aber geht lächelnd auf ihn zu und schüttelt ihm die Hand:

„Sie gefallen mir! Sie sind engagiert!“

Die beiden haben sich immer gut verstanden. Und später hat Gutzeit ihm sogar sein Gut vermacht, nachdem er noch allen die Schulden erlassen hat, die sie bei ihm hatten, und auch der Schmied Salitter befand sich unter ihnen. Und all seine Leute hat er noch mit Geschenken bedacht. Der Vetter auf Gr.-Gnie wollte dies Testament anfechten, aber er kam damit nicht durch.

*

Karl hatte eine Zigeunerin geheiratet, aber sie paßte dann doch nicht so recht auf den Hof. Sie lebte nun getrennt von ihm in einem Haus, das er ihr in Königsberg gekauft hatte. Da kam eines Abends sein Inspektor ganz aufgeregt zu ihm:

„Nun denken Sie bloß, da sind doch Zigeuner gekommen. Am Wald haben sie ihr Lager aufgeschlagen, und ihre Pferde weiden in unserem Klee! Was soll ich tun?“

Karl schüttelt den Kopf und winkt ab: „Ach, laß sie nur! Da machen wir nichts, es kann ja auch mein Schwiegervater dabei sein!“

Im Norden stoßen die Ausläufer der Astrawischker Forst bis an die Gutsgrenze. Da ist nun ein neuer Oberförster gekommen. Salitter hat ihm das Auto repariert und wird gebeten, mit ihm nach Kl.-Gnie zu fahren zu einer Antrittsvisite. Er steigt auch gleich in seinem blauen Arbeitszeug in den Wagen, und sie fahren ab. Der Gutsherr will nicht, daß der Chauffeur draußen bleibt, er lädt sie beide ein in sein Arbeitszimmer. Da sitzen sie nun und plachandern ein wenig. Gutzeit bietet ihnen Kautabak an. Salitter läßt ihn rasch und unauffällig verschwinden, der Oberförster aber versteht es nicht, damit umzugehen. Er kaut daran herum und schluckt ihn schließlich herunter. Nun steht die Flasche mit Korn auf dem Tisch, und man trinkt noch einige Schnäpse. Da passiert es denn: dem Oberförster wird sehr übel, und er muß rasch verschwinden...

Dies hat mir der alte Salitter erzählt, der nun selbst schon unter der Erde ist. Aber vielleicht weiß jemand aus dem Leserkreis noch mehr zu berichten von diesem Original aus der Heimat?

(Das Ostpreußenblatt, Jahrgang 23, Folge 23 vom 7. 10. 1972)

Gutzeits „Ruhm“ war natürlich auch bis in den Kreis Wehlau gedrungen. Wir kannten auch die Geschichte vom Autokauf in Königsberg. Nur in der Version, die man bei uns erzählte, war die ganze Sache viel dramatischer. Es ist sicher so, daß solche Ereignisse an Dramatik gewinnen, je weiter sie vom Entstehungsort entfernt erzählt werden. In Sanditten erzählte man es so.

Gutzeit fuhr zum Autokauf nach Königsberg, auf Klumpen, mit befleckter Hose und Jacke. Im ersten Geschäft betrachtete man ihn skeptisch und zögerte, auf sein Verlangen einzugehen. Gutzeit *fackelte nicht lange*: „Denk ju, eck kann mi kein Auto keepe? Hier kickd!“ Er holte einen ganzen Stoß Geldscheine und einen Beutel Hartgeld – sicher nicht bloß Dittchen drin – aus den Taschen und knallte das auf den Tisch. „Oawer hier keep eck nich. Eck goah wieder.“

Er ging zum Steindamm zu Todtenhöfer. (Ältere Leser kennen die Firma sicher und auch ihren Werbespruch: Tohimo klingt's mir im Ohr – Todtenhöfers Hilfsmotor). Vielleicht hatte es sich schon rumgesprochen, daß Gutzeit in der Stadt war und ein Auto kaufen wollte. Wenigstens behandelte man ihn hier zuvorkommend und man wurde sich handelseinig.

Er wollte aber auch eine Probefahrt machen. Das Auto fuhr vor. Bevor Gutzeit einstieg, winkte er einige Bowkes heran und sagte ihnen, sie sollten laut Hurra schreien, wenn das Auto abfährt. Sie bekämen an der nächsten Straßenecke jeder einen Ringel Wurst. Es klappte gut. Das Spiel setzte sich von Straßenecke zu Straßenecke fort, die Zahl der Bowkes wurde größer und größer, das Hurra lauter und lauter, bis die Polizei der Sache ein Ende machte.

Eine andere Geschichte. Nach Gerdauen war ein neuer Tierarzt gekommen. Gutzeit ließ ihm bestellen, er möge doch mit dem Nachmittagszug nach Kl. Gnie kommen; er werde vom Bahnhof mit dem Schlitten – es war Winter – abgeholt. Der Tierarzt kommt wie gewünscht auf dem Bahnhof an, hält Ausschau nach dem herrschaftlichen Schlitten – nichts zu sehen. Da kommt hinter dem Bahnhofsgelände ein Mann in Arbeitskleidung mit einem Rodelschlitten zum Vorschein. „Guten Tag. Wenn Sie der neue Tierarzt sind, setzten sie sich man auf den Schlitten. Ich soll Sie nach Kl. Gnie bringen.“

Der Tierdoktor kuckte etwas dumm und ging neben dem Schlitten her zum Gut. Am Gutshaus angekommen bedeutete ihm der Mann, er solle ins Haus gehen, der Herr Gutzeit werde wohl gleich kommen. Und auf der Diele kommt ihm der Mann, der ihn abholte entgegen und stellt sich als Gutzeit vor. Der Doktor wollte nun wissen, was denn krank sei. Darauf Gutzeit: „Krank ös nuscht. Se könne wedder weg foahre. Eck wull bloß moal sehne, wie Se utsehne“, gab ihm die Hand und verschwand. rm

KREISTREFFEN 1990
16. / 17. Juni – BASSUM

Spaß beim Krammarkt

Unser Landsmann Karl Langecker, der aus Goldbach stammt, schrieb uns die folgende lustige Geschichte, die es wert ist, weitererzählt zu werden.

Meine Schwester Anne Klein hatte in Wehlau, Deutsche Straße 4, das Hotel „Preußenhof“. Dort waren wir jedes Jahr zum Pferdemarkt. Zum „Preußenhof“ gehörte eine Kneipe, in der ich arbeitete. Im Saal war Tanz, da arbeitete mein Bruder Hermann. Meine Schwägerin und meine Frau halfen in der Küche.

Nach dem Pferdemarkt war auf der Schanzenwiese dann Krammarkt mit Volksbelustigungen aller Art. Wir gingen dort natürlich auch hin. Mein Schwager wog zwei Zentner 30 Pfund, meine Schwester Anni 160 Pfund, ich zwei Zentner, meine Frau 170 Pfund, mein Bruder zwei Zentner zehn Pfund, seine Frau 180 Pfund. Das Karussell auf dem Krammarkt wurde von einem Pferdchen gezogen.

Um den Karussellbesitzer zu ärgern und zur Belustigung der Zuschauer setzten wir uns alle auf eine Seite des Karussells. Man kann sich denken, wie die Menge johlte und wie der Karussellonkel schimpfte. Wir lachten alle. Mein Schwager gab ein anständiges Trinkgeld und alle hatten ihren Spaß.

Nun ging es zur Schießbude. Da drin war eine dicke Frau. Die kannte aber meinen Schwager gut. Sie sagte ihm, er sollte ihr fünf Mark geben und sich dann aussuchen, was er haben wolle. Mein Schwager war nämlich ein ausgezeichneter Schütze.

Preußenhof
Deutsche Straße 4
Inh.: Hg. Franz Klein

empfiehlt seine behaglichen Räume mit
Saal und Regelbahn
Küche u. Keller wie bekannt
Geße Auffohel

Tum Schnapske mot sön – tum Brotke wenn langt

Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen –
Und manche Menschen nähren sich davon

Diese Binsenwahrheit haben wir in der Heimat wenig beachtet, bis die Nöte in und um beide Kriege sie uns sehr deutlich vor Augen führten. Auf dem Lande und in den Kleinstädten fütterte sich jede Familie, wenn nur irgend möglich, ein Schwein. Abfälle, Unkraut, Gras und etwas Gersten- oder Roggenschrot machten aus dem Ferkelchen im Laufe des Sommers ein prächtiges Schlachtschwein. Vor den Weihnachtstagen, wenn der erste Frost einsetzte, erlebte das Borstenvieh sein gewaltsames Lebensende.

Das Schwein wurde nach seinem Tode in den Schweinetrog gehievt, der bis zu dieser feierlichen Handlung im Schuppen gelagert hatte, und mit kochendem Wasser begossen, damit man die Borsten abschaben konnte. Nur selten sengte man die Borsten mit einem Strofeuer ab.

Nachdem der Fleischer das Schwein ausgenommen und zerlegt hatte, landete es auf dem großen Küchentisch. Bald brodelte im Kessel das Wasser, in das große Stücke Fleisch gelegt wurden – das Wellfleisch. Der Fleischer säuberte die Därme, schnitt Wurstfleisch, Speckseiten und Schinken zurecht. Die Frauen schnitten Fettwürfel, mahlten Leber, füllten Därme mit Blut, Grütze und Fleischstückchen. Am Abend lagen Blut- und Leberwürste in großen Holzmulden und Speckseiten und Schinken in der großen Holztonne, wo sie sich in der Lake für die Räucherei mit Salz sättigen sollten.

Die Jungen hatten sich vom Fleischer die Blase erbettelt. Einer der kleinen Lorbasse pustete sie auf. In der Nähe des Ofens trocknete er sie. Vorher hatte er drei Erbsen hineingetan, die später in der trockenen Blase tüchtig klapperten. Blasen brauchte man im Sommer. Wenn an jeder Seite eine an der Schulter auf dem Wasser stand, konnte man nicht untergehen und leicht das Schwimmen erlernen. Aber man konnte auch dem schwarzen Kater, der den Taubenschlag geplündert hatte, die Blase an den Schwanz binden. Das Tier rannte dann – von dem Klappern wie vom Teufel gejagt – durch den Garten, bis die Blase sich an einem Ast oder Draht verfang, und der verängstigte Kater das Weite suchte.

De Bur hefft e Schwien geschlacht,
De Bur'sche worscheilt Dag un Nacht,
Un wer dat nu nich recht versteit
Un sück dem Liew voll Worschtsopp schleit,
Un nicht dato frett surem Komst,
De ös un blöwt de Domst!

Sparsame Raucher, die sich keinen ledernen Tabaksbeutel leisteten, schnitten sich aus der Schweinsblase einen zurecht.

Ja, die Bäuerin machte am nächsten Tag die Räucherwurst, wobei sie noch Rindfleisch dazunahm. Die prall gefüllten Därme hingen zwischen zwei Stühlen

an einem festen Stab und trockneten ab, ehe sie in den Rauch kamen. Wenn der Vater sich nach Wochen zum Kleinmorgens ein Ende Räucherwurst oder ein Stück Schinken auf den Teller legte und den guten Geschmack lobte, dann nahm Mutter beglückt das Lob entgegen. Wenn die Männer mit den Schlitten nach Holz fuhren und auf der Rückkehr im Krug Station machten, holten sie aus dem Lösche Brot und Speck hervor. Von dem daumendicken Schinkenspeck schnitten sie handliche Würfel zum Schwarzbrot und spülten alles mit Grog hinunter.

Auch das Gänseschlachten war eine gewichtige Angelegenheit. Da saßen die Frauen in der Küche oder der Gesindestube um einen großen Bottich herum und rupften die Federn. Wenn dann die großen, fetten Gänserümpfe nackt auf dem Tisch lagen und Vater ihr Gewicht schätzte, war Mutter sehr stolz auf das Ergebnis ihrer Pflege. Trotz des Verbots hatte sie neben der Hafermast doch ab und zu den Tieren ein paar Keilchen in den Schnabel gesteckt, damit an ihnen „was dran war“.

In den nächsten Tagen gab es Schwarzsauer mit Gekröse und Rebbelfüßchen. Das waren die gekochten und enthäuteten Gänsebeine, die mit feinen Därmen umwickelt wurden. Auch auf das Weißsauer freute sich jung und alt. Die Gurgel der Gänse wurde für die Kleinen zu einem Kranz zusammengesteckt, getrocknet und mit ein paar Erbsen gefüllt, sie diente als Klapper.

Kohl wurde mit dem „Kumsthobel“ geschnitten und in großen Fässern eingestampft. Ein Holzdeckel, auf dem ein schwerer Stein lag, drückte ihn fest zusammen. Sein Reiferwerden merkte man an dem sich täglich steigenden Duft. Wenn dieser Duft die Speisekammer und die anliegenden Räume kräftig durchzog, dann konnte man den Kohl zum Kochen nehmen.

Das ostpreußische Manna, die grauen Erbsen, mit süß-saurer Soße und fettem Spirkel auf den Tisch gebracht, war ein Gericht, bei dem man sich ab und zu verpusten mußte und bei dem die Mannsleut heimlich den obersten Hosenkноп aufmachten, damit sie Luft kriegten. „Aber platzt de Buuk, hölt dat Hemd.“

Allerdings waren die Zeiten vorbei, wo nach der Drescharbeit mit Flegeln am frühen Morgen die erste kräftige Mahlzeit aus grauen Erbsen bestand. Aus Tradition aber gab's zu Fastnacht Schuppnis, einen steifen Brei aus grauen Erbsen und Kartoffeln mit gepökeltem Schweinekopf, denn

Fastnacht feiert Katz und Maus,
Schuppnis gib't's in jedem Haus.

Über Beetenbartsch brauche ich wohl nichts zu berichten. Er schmeckte herzhaft, und aufgewärmt noch besser. Ob mit kleinen Spirkeln oder Klopschen? Die Geschmäcker sind verschieden.

Ei Klunkermus! Ein Schalchen zum Frühstück oder zum Abendbrot schmeckte immer gut und hat in Kriegsjahren und Notzeiten den Hunger vieler Leute gestillt.

Wer aber kennt noch Kissel? In meiner Kindheit, vor reichlich 50 Jahren, wurde in unseren Bauernhäusern und ganz besonders bei ärmeren Leuten dieser Haferbrei häufig gekocht. Auf den erkalteten, etwas säuerlich schmeckenden Brei goß man Fett und ausgebratene Speckstückchen und trank dazu Milch. Wo Fett und Speck fehlten, mußte die Milch allein genügen. Nach vielem Probieren und

Zureden der Mutter – „Noabersch Brot ös Hoaske Brot“ – aßen wir den Brei ganz gern; wir bekamen immer eine Schüssel voll von einer Tante geschenkt.

Die Rezepte für die Kuchen haben unsere Mütter und Frauen auch nach dem Westen gerettet, denn sie hatten sie „im Kopf“. Glumsfladen, Raderkuchen, Krümelorte und Purzelchen schmecken uns immer noch am besten. Doch zu Hause waren die vielen Torten in den verschiedensten Arten bei unseren Geburtstags- und Hochzeitsfeiern kaum zu übersehen.

Tum Schnapske möt sönn,
tum Brodtke wenn langt!

meinte man, wenn man den geringen Inhalt im Portemonnaie betrachtete. Doch in Wahrheit wurde nicht nach diesem Grundsatz gehandelt. Aber es stimmt schon: der Ostpreuße verachtete keinen Männertrunk, besonders nicht in anregender Gesellschaft. Der Verbrauch kräftiger Sachen, wie Kognak, Korn oder Rum – besonders in Form von Grog – war weit stärker als der von Likören und Wein. Man sagte den ostpreußischen Männern nach, sie verstünden nur Rotwein zu schätzen.

Früher erhielten Bauer und Arbeiter zum Kleinmittag ihr „Bommchen“. Das war ein bauchiges Schnapsglas mit Korn. Doch nach dem Ersten Weltkriege hörte dieser Brauch auf. Zur Erntezeit schaffte sich der Bauer ein Faß Braunbier an, um Schnitterinnen und Schnittern einen Labetrunk zu bieten. Die Herstellung von eigenem Bier war vergessen, da die ostpreußischen Brauereien gutes und schmackhaftes Bier auslieferten, das auch im Reich geschätzt wurde. Immer größere Bedeutung erlangten auch die Selters, Sprudel und Fruchtwasser, die in besonderen Abteilungen der Brauereien hergestellt wurden.

Aber vom Bärenfang war noch gar nicht die Rede! Er ist so bekannt, daß ich über seine Herstellung und seine Vorzüge nicht zu berichten brauche. Bei diesem Schnaps, wie auch bei manchem Grog, wird weder das Wort „Wasser“ gebraucht noch dessen Anwendung in Erwägung gezogen. Recht schnell bürgerte sich der in Masuren erfundene Kosakenkaffee ein. Den „Pillkaller“, einen Doppelkorn mit einer dicken Scheibe Leberwurst, auf der ein Klecks Mostrich thronte, lernten auch die Westdeutschen schätzen. Knickebein konnte sich eine Gesellschaft nur leisten, wenn Mutters Speisekammer sehr reichlich mit Eiern besetzt war.

Willy Krippeit

(Das Ostpreußenblatt, 4. 12. 1971, Jahrg. 22, Folge 49)

**Tum Schnapske möt sönn,
tum Brodtke wenn langt!
Onn wo bliwwt de Wehlausche Heimatbreef?**

Der Pillkaller

Es glänzt in lichter Schale
so hell der Doppelkorn,
der reine, ideale
wahrhaft'ge Lebensborn.

Darüber liegt die Scheibe
der fetten Leberwurst,
es lacht das Herz im Leibe,
zur Andacht wird die Wurst.

*Und obenauf ein Häutchen
vom gelben Mostrichgold,
o seliges Besäufchen,
wie lockst du lieb und hold!*

Der Mann, der dich erdachte,
Pillkaller, das ist wahr,
der wußte, was er machte:
Ambrosia und Nektar.

Der hatte keine schlechte
Verdauung, keine Not,
der schuf das echte, rechte
ostpreuß'sche Abendbrot.

Nun Fremdling auf die Zunge
die Wurst leg mit Bedacht,
den Korn mit kühnem Schwunge
gieß rüber, das es kracht.

Das schlubbert durch die Gurgel,
Erbarmung, wie geschmiert,
im Darm erst das Gewurgel,
gib acht, daß nichts passiert.

Und wenn Du das nun künft'ig
kannst zeh- und zwölfmal tun,
dann bist Du erst hier zünftig,
mein Freundchen, und auch duhn.

Nur Prosit! Greif zum Glase,
stoß an und werde hart,
begießen wir die Nase
uns nach Pillkaller Art.

Dort, wo das Land Litauen
an Deutschlands Grenzen rührt,
wo man auf Flur und Auen
noch Luchs und Elche spürt,

da liegt berühmt vor allen,
die je der Volksmund pries,
das freundliche Pillkallen,
ein Zecherparadies.

Es lästern böse Zungen:
Dort säuft der Mensch wie'n Pferd,
doch wen der Durst bezwungen,
solch Reden wenig stört.

Wohl trinkt man gut und reichlich
auch etwas starken Sprit,
nun ja, man ist nicht weichlich
und braucht was für's Gemüt.

Denn eisigkalte Winde
weh'n dort jahraus, jahrein,
da darf fürwahr gelinde
der Abendtrunk nicht sein,

da braucht man scharfe Sachen,
da wird auch scharf gezechet,
da gibt es nichts zu lachen
und was man trinkt, ist echt.

*O Fremdling, der Du schüchtern
dem Städtchen Dich genaht,
nicht lange bleibst Du nüchtern,
hier hat der Schnaps Format.*

Schluß nächste Seite

Tante Gretchens Weihnachtseinkauf

Aus unserem lieben Ostpreußen stammte Tante Gretchen, und es war und blieb ihr ganzer Stolz bis zu ihrem Ende hin, daß Fremde sie bei ihrem Sprechen – und sie redete gern und viel! – gleich nach ihrem Herkunftsland fragten. „Na, heert man das nich raus?“ hielt sie dann dagegen und setzte fort: „Na ich wohnte inne Lindenstraß' in Keenigsberg, ganz dicht am Pregel. E scheene Wohnjeend war das, nich weit vom Markt, nich weit alles einzukaufen und so hibsch zum Spazierenjehn. Da bin ich all jeboren in meinem Elternhaus, und meine einzige Tochter Elschen auch. Nu wohn ich all seit e paar Jahre nachem Krieg in München, weil meine Tochter hier verheiratet is. Is ja auch e ganz scheene Stadt, aber de Jemietlichkeit von Ostpreißen, die jibt's nirgends mehr.“

So sprudelte es aus ihr heraus. In München war sie nach langen Wirren der Flucht und der Nachkriegsjahre gelandet, und da es ihrem Elschen und deren Familie recht gut ging, war auch Tante Gretchen zufrieden und behielt ihren herrlich ursprünglichen Humor – eigentlich war sie trotz aller bayerischen Einflüsse ein richtiges ostpreußisches Original geblieben. „Ich werd' immer e Keenigsbergsche bleiben und will es auch so“, sagte sie oft.

In einem Herbst vor wenigen Jahren hatte sie sich einen neuen Wintermantel gekauft und stellte sich damit stolz bei ihrer Tochter vor. „Weißt, Puttchen, mein alter Mantel war auch all so abgeschabt, wenn de Sonn' aufem Puckel schien, hätt' ich immer Angst, se verbrennt mer amend noch de Haut im Kreuz“, begründete sie ihre Neuerwerbung. Der Mantel gefiel allen, und Elschen hatte die Idee: „Weißt, Muttchen, Ende Oktober zu deinem Geburtstag schenken wir dir zum neuen Mantel einen hübschen Pelzkragen, der wird dich schön wärmen und sieht doch auch gut aus.“

So geschah es, und Tante Gretchen war glücklich. „Na, wenn mich nu de Buttgerietsche ausse Kenigsberger Nachbarschaft sehen könnt! Weißt doch, die war immer so neidisch auf uns, wenn wir am Schioßteich hibsch spaierengingen“, sagte sie, als sie sich wohlwollend im Spiegel betrachtete.

Die Wochen vergingen, die Adventszeit kam, und Elschen schlug ihrer Mutter vor: „Muttchen, morgen vormittag ziehe dir man den neuen Mantel an, zu Weinachten möchten wir dir gern zu dem Pelzkragen passend eine warme Pelzkappe schenken; da mußst du zum Anprobieren mitkommen.“ Rechtzeitig fuhren sie am nächsten Tag in die Innenstadt Münchens, und die Anprobe ging los, denn die Auswahl war groß. Die erste Kappe war besonders kleidsam, paßte auch ausgezeichnet zum Pelzkragen. Aber Tante Gretchen lehnte ab, setzte

Wohl hast in allen Gauen
Du Schnäpse viel probiert,
und nun erfaßt Dich Grauen?
Nur lustig, nicht geziert!

Denn hier die Krone aller
hast Du noch nicht ge-
schluckt,
den richtigen Pillkaller,
das Heimatkunstprodukt.

Dr. med. Stascheit

andere Kappen auf, setzte sie ab, sie konnte sich für keine Kappe, keinen Hut entscheiden. Zufällig stammte auch die Verkäuferin aus Ostpreußen und mühte sich besonders, immer wieder neue Modelle und Formen anzubieten. „Nei, nei, nuscht paßt so richtig, laß' uns man noch mal beschlafen, Elschen“, und sie verließen das Geschäft.

Aber Tante Gretchen dachte gar nicht daran „zu beschlafen“, zielstrebig marschierte sie ins nächste Pelzgeschäft. Hier wiederholte sich die ganze *Prozedur: Kappe auf, Kappe ab, Hut auf, Hut ab* – „nei, nei, nuscht paßt so richtig“. Forsch weiter ins nächste Geschäft. Elschen wurde schon ein wenig pflastermüde und meinte: „Muttschen, was kannst du so schnell laufen! Aber ich muß erstmal aus der nächsten Telefonzelle zu Hause anrufen, die Kinder kommen aus der Schule, sie müssen sich heute mal ein Fertiggericht wärmen, wir kommen ja wohl spät nach Hause.“

Auch im dritten Fachgeschäft wiederholte sich die Kappen- und Hutprobe. „Nei, nei, nuscht nicht!“ Elschen wird schon fast kleinlaut. „Ja, Muttschen, nun bleibt hier eigentlich nur noch das eleganteste und teuerste Geschäft übrig.“ „Na, denn probieren wir eben da noch!“ Tante Gretchen schaut in die lange Reihe der Schaufensterauslagen, erkennt die elegante Aufmachung und die „trefflichen“ Preisschildchen – sehr dezent versteckt. „Na, denn nuscht wie rein, Elschen.“ Damenhaft gelassen schreitet die Verkäuferin den Kundinnen entgegen und mit sicherem Griff findet sie eine „wirklich wunderbar passende Kappe“. „Nei, nei, die paßt nich“, Tante Gretchen bleibt dabei. „Aber, gnä' Frau, die steht ihnen ganz ausgezeichnet, ist auch das gleiche edele Pelzmaterial wie ihr Kragen, und ich sehe, daß auch die Kopfgröße genau passend ist.“ Tante Gretchen setzt auf, legt zur Seite, immer wieder. Die Verkäuferin müht sich unentwegt. Sicher ist es unmöglich, das „größte und eleganteste Geschäft am Platze“ zu verlassen, ohne den Kunden zufriedengestellt zu haben. Ja, eine zweite Verkäuferin, eben frei geworden, kommt noch zu Hilfe. Sie versucht es auch noch einmal, die „wunderbar passende Kappe“ anzupreisen, setzt sie Tante Gretchen auf und stellt die Spiegelfronten so ein, daß Tante Gretchen die Eleganz von allen Seiten entgegenleuchten müßte.

Was in diesem Augenblick in Tante Gretchens Seele geschah, was ihr Gemüt wohl bewegte... Ruckartig nahm sie die Kappe vom Kopf, um sie der Verkäuferin hinzuhalten und im schönsten „Keenigsbergisch“ zu formulieren: „Na dänn hucken sie sich mal dem Kluttschen auf, dänn mechten se sehn, wie der premst!“

Und wortlos nahm Tante Gretchen Elschens Arm, und sie verließen die elegante Stätte. Elschen war abwechselnd rot und blaß geworden und konnte draußen im dichten Menschengefühl nur noch sagen: „Muttschen, ich kann nicht mehr, laß uns gleich nebenan im Kaffee erst mal essen und trinken. Vielleicht erholen wir uns dann ein bißchen.“ Nach dem ersten Kaffeeschluckchen wagt Elschen die Frage: „Muttschen, was war bloß los? Die Kappe war so hübsch. Und wenn sie auch teuer war, du weißt doch, daß wir sie dir gern geschenkt hätten. Oder warst du schon zu müde?“

„Elschen, i, wo werd' ich müd' sein! Du glaubst mir vleicht nich, wenn ich dir sag', wie scheen das heit alles war! Weißt, die weihnachtliche Stadt, die Menschen alle,

und denn von einem Geschäft ins andre, und alle Regale gefüllt mit so scheene Sachen. Weißt, auf einmal dacht' ich, ich bin in Keenigsberg... Ich ging am Kaiser-Wilhelm-Platz, war inne Junkerstraß', am Steindamm, am Münzplatz... Ich war ganz und gar zu Hause – ganz und gar... Nur im letzten Geschäft die aufgetakelte, aufgeplusterte Fijuchel mit ihrer „Jnädje Frau' und so, die hat mich auf einmal so boßig gemacht. Ich wollt' auch nich, daß du über 400 Mark für dem Kluttchen bezahlst. Und weißt was? Nu jehn wir zurück ins erste Jeschäft und holen uns von dem ostpreußischen Marjellen die erste Kapp', die gefiel mir am besten.“

Noch viele Jahre schwärmte Tante Gretchen selig von der Weihnachtsskappe im Münchener Keenigsberg. Evamarie Müller

Die sieben ostpreußischen Winter

Der erste Winter ist vorbei
nun folgen nur noch zwei und drei,
vier, fünf und sechs und sieben.
Die Sonne lächelt wie im Mai
Und von der ganzen Schneierei
ist nur der Dreck geblieben.

Der zweite Winter ist nicht schlimm.
Der Mensch, gefaßt auf seinen Grimm
erwartet ihn begeistert.
Er hat die Mieten zugedeckt,
die Kühe in dem Stall versteckt
und jedes Loch verkleistert.

Der dritte Winter macht zum Spaß
die frommen Kirchengänger naß
zum lieben Weihnachtsfeste.
Die Schnupfen und die Husten blühen.
Die Öfen wollen nicht mehr ziehn
und Grog ist noch das beste.

Der vierte Winter hält dann nicht,
was er dem Wintersport verspricht.
Es friert zwar Stein und Beine –
jedoch von Schnee ist keine Spur

und schweigend leidet die Natur
im kalten Mondenscheine.

Den fünften Winter hat man satt,
man träumt ganz heimlich schon von Blatt,
von Blumen und von Kräutern.
Doch ist der Mensch *nicht auf der Welt*
damit es ihm hier gut gefällt –
die Seele soll er läutern.

Der sechste Winter, so Gott will,
zerstört die Sage vom April
die Veilchen und die Saaten.
Es schneit den lieben langen Tag
es friert die Nacht und keiner mag
mehr aus dem Haus geraten.

Der siebente Winter ist so frei
und stäubt im Wonnemonat Mai
die Obst- und Beerenblüte.
Dem Menschen ist es einerlei,
denn alle Angst ist nun vorbei
und er lobt Gottes Güte.

Der achte Winter kommt sodann
ganz unvermutet zu Johann,
ganz heftig und ganz plötzlich.
Er kommt recht häufig – doch man spricht
von ihm am allerbesten nicht –
denn er ist ungesetzlich.

Ottfried Graf von Finckenstein

De Buschebau

Wänn de Owend keem, on wie önt Bäd moasde, wurd wi von de Moader tom uttreede op dat Klo jescheckt. Dat wär nich öm Huus! Nee, buute öm Stall. Wänn dat heli wör, göng dat jo, oawer öm diestre? „Moader mi gruut, alleen goah eck do nech hänn.“ Moader kickt mi an on säd: „Eck kann doch nich jedesmoahl metkoame on lichte, wenn eener öm diestre uttreade mot. Dien Schwester kann glik metgoahne, denn ös se ok glik verricht vör de Nacht.“

Modder steckt de Latern an, on wie moasde ruut. Oh Gottke nee, hadde wi angst. On jeede Äck wurd jelicht, kunn jo eener luure. Hindre Holtkägel wurd jelicht, kunn womöglich eener stoahne. Nu wör wi am Stall. Acht Döre wäre do,

eene wär onser. Eener moasd nu rinn, de andre buute wachte. „Eck kann nuscht sehne“: keem de Stimm von binne. „Nee, öm diestre bliev eck ok nich, denn koam eck met rinn.“

Tofredde seete wi nu beide op dem Klo, eener hinde, de andre väre, on moakde vör de Nacht. De groote Buschebau, kunn ons beide, nu nicht mehr freate!

Margot Beinker

Dat kleene Farkelke

In de Käch stund de Modder, on rehrde öm Ämmer. „Modder wat moakste, wat sull dat warde“? Denn dat wull wi beide doch weete, mien Schwester on eck. Modder göng tom Stall, on schmerd de dicke Mäik an de Wand von onserm Schwienstall. „Jo“, säd Modder: „eck kaik döm Stall, denn äwermoarge koame de Buere öinne Stadt, on denn hoal wi ons wädder een kleenet Farkelke“! Fröschet Stroh keem noch öinne Äck, on de Troch wurd ok noch utjeschieert. Wi kunne döm Dag goarnich awwachte, böt dat endlich sowiet wör.

Met döm Handwoage wull wi dat kleene Farkelke, vom Markt oppe Säwe-Bröderplatz, hoale. Op döm Hännwäch seete min Schwester on ecki öm Woage streeede ons äwer döm Noame von döm kleene Farkelke. Modder moakt oawer schnell een Änd on säd: „Dat Farkelke, dat heet wi ömmer Seppl.“ Hier op döm Markt wäre de Buere möt allerlei Veeh. Wat wör do alles to sehne!

Hier, on do, – äwerall musde wi pouscheike moake. Modder kickt blaöß no de Farkels. Se kickt seck döm quitschende Hoope an, on zeigt op een langet möt schlanke Been. De Buer packt öm, on wull öm gliek öinne Sack verfrachte. „Nee, nee, – eck mot öm erst noch von hinde sehne!“ De Buer kickt Modder an, moakt oawer wi se öm opjedroage, on höllt er dat Farkelke von hinde hänn. Se kickt no wälder Sied seck dat kleene Zoagelke kruschelt. „Jo!“ Modder nickt.

Een langet op schlanke Been, möt nöm richtig röm jekruschelde Zoagelke, dat wör noa Modders Kopp! Se nehm ok nich ne Suu, nee, de rollde toaveel. Een Borch wurd jekofft. Denn de sull blaöß fräte on fett warre.

Margot Beinker

Oma Krause on dat „Bespreeke“

Jeder bi ons öm Huus had een Schwien öm Stall. Dat se keene stiewe Been kreeje, moasde se tom Utloope rut önnem Hoff. Jede Week nehm de Modder eene Bindfoadem, on hät dat Schwien jemeete. Vom Kopp böt am Zoagel, 1 cm = 1 kg. Dat sölwe Änd moasd ok de Buuk meete. De Modder wuaßd ömmer wi schwor dat Schwien wör. Oawer nich blaöß ons Schwien wurd jemeete, nee, ok de andern. Von wejen de Kontrolle. Denn jeder wull dat beste Schwien öm Stall hääbbe.

Oawer dit Joahr wull dat nich so, wi Modder seck dat jedacht had. De Borch wull eenfach nich freete. Modder meent, he wör kruppsch. Von Wermkes hoalt se Molke, am Wäch hät se Nettels jeschnäde. Von wejen Appetit anrejen. Modder kunn moake wat se wull, he wull nich. Modder wör in Sorge, een so ä Kräät hät öm woll bejlupsch.

Doa hölpst nu nuscht nich, doa moot nu Oma Krause her. De moot öm „Bespreeke“. Oma Krause keem! Met bruschede Löppe on schwarte Holtkoahle önnne Hand, göng se önnne Schwienstall. Modder wull metgoahne, moasd oawer bute bliewe. Oma Krause wull alleen met öm spreeke! Wat de Modder betoalt hät, weet eck nich. Oawer von döm Dag an, hät de Kujell döm Troch wädder läddich jefreete.

Margot Beinker

Erinnerungen

Ich bin in Neu Illichken aufgewachsen, aber die Vorfahren meines Vaters waren in Auerbach (früher Kekorischken) beheimatet.

Dort lebte Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Schwester meines Urgroßvaters, *Wilhelmine Kaßmekat*, die Gedichte geschrieben hat.

Mein Konfirmationsspruch – ich wurde 1938 in Plibischken konfirmiert – ist auch aus ihrer Feder:

„So tret' ich nun in Gottes Namen in die Zahl der Christen ein,
Herr Jesu sprich Dein Ja und Amen, erhalte meine Seele rein,
zeigt sich Versuchung mit zum Bösen, so warne mich durch Deinen Geist,
bis daß du mich dereinst wirst lösen und ganz und gar der Welt entreißt.“

Mein Konfirmationsspruch ist jetzt schon von der 5. Generation unserer Familie übernommen worden.

Wilhelmine Kaßmekat wurde auf dem Friedhof in Auerbach beerdigt. Auf dem Grabhügel lag immer eine aufgeschlagene Bibel aus weißem Porzellan. In Goldschrift war der folgende Grabspruch zu lesen, den sie schon zu Lebzeiten geschrieben hatte:

„Hier unter diesem Grabeshügel, da ruht mein Körper sanft und still,
Die Seel' hat sich auf Adlersflügeln geschwungen in die Freudenfüll',
wo sie nun ihren Heiland schaut, dem sie im Leben einst vertraut.“

Durch den Konfirmationsspruch, den die jüngste Generation unserer Familie sicherlich auch weitergeben wird, werden schöne und bewußte Erinnerungen an die Vorfahren aus der alten Heimat lange wach bleiben.

Lotte Hansen, geb. Kaßmekat

Angabesatz, den 20. ten März 19. Hr.

Der Schulleiter:

(Die) Klassenlehrer(in):

Blank, Klassenlehrer.





Zu den Fotos auf den Seiten 66 und 67: So läuft das Leben: Da stehen und sitzen sie nun, sehen etwas „verschichert“ in die Gegend; auch den Mädchen fehlt – trotz der großen Schleifen im Haar – so das rechte Selbstbewußtsein.

Dann lernt man schwimmen im Pregel an der Fähre – auch in übertragenem Sinne; man sieht schon ganz anders in die Welt.

Und schließlich sitzt man am Wegesrand, voller Selbstbewußtsein, man stellt ja schon etwas dar, und wartet auf das, was kommen wird (oder den?). Ob er nun hier den Weg in der Gegend von Ilischken (Alt- oder Neu-) entlang kommen wird?

Zur Beachtung

Durch die Veränderung in der DDR könnte es durchaus bald möglich sein, unseren Heimatbrief auch dorthin zu versenden. Wir bitten unsere Leser, uns für diesen Fall, möglichst bald Anschriften solcher Personen zuzusenden, von denen Sie wissen, daß sie unseren Heimatbrief beziehen wollen.

Senden Sie die Anschriften an Frau Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg,

„In den Twelwten rammele de Wölf...“

Ostpreußische Bräuche um die Zeit des Jahreswechsels

Flocken tanzen vor dem kleinen Fenster – leicht, wie Flaum. Draußen, auf dem Fenstersims, bauscht sich hoch und duftig der Schnee. Die Luft ist ganz klar und der Nachthimmel stahlblau und so unermeßlich hoch wie selten im Jahr.

Da knallen Feuerwerkskörper. Es ist Silvesternacht. Die letzte Stunde des Jahres macht sich reisefertig. Die Greisin steht auf. Ohne Hast und mit Sorgfalt holt sie aus der Kommode das beste Handtuch und hängt es über die Stuhllehne nahe dem Ofen. Sie spricht mit sich selbst – leise, abgerissen. Die Worte sind unverständlich. Dann füllt sie die Waschschüssel mit frischem Wasser und setzt sie auf den Kanonenofen. Der Ofen wird noch einmal bis obenhin gefüllt – ein selten erlebter Überfluß. Schließlich legt die alte Frau ein weißes Tuch über den Tisch, auf dem sie die Reste ihrer letzten Mahlzeit ausbreitet. Es ist, als erwarte sie zu dieser späten Stunde noch einen Gast. Es mutet schaurig an. Es ist wohl auch unheimlich. Denn die Greisin rechnet tatsächlich mit Besuch, mit dem Besuch ihres verstorbenen Mannes.

Das ist nackte Wirklichkeit. Wenn ihr die alte Frau fragen könntet, sie würde lächeln über euch und eure Feuerwerkskörper. Sie könnte euch erzählen von dem Sinn dieser Knallerei und davon, wie ursprünglich dieser Brauch bis zum letzten Krieg noch in ihrer Heimat befolgt wurde. In Ostpreußen zogen die jungen Burschen in der Silvesternacht mit langen Peitschen durch die Dörfer, um laut knallend das alte Jahr zu vertreiben. Das neue Jahr stand auf der Schwelle, da hatte das alte zu weichen. Man jagte, hetzte es fort.

Lächeln wir heute darüber? Wir sollten bedenken, daß unser eigenes tägliches Leben angefüllt ist mit Gewohnheiten, von denen viele auf alte, teils heilig gehaltene Bräuche unserer Vorfahren zurückgehen.

Doch bleiben wir bei Ostpreußen. Zur Besiedlung dieses Landes strömten Menschenmassen aus den verschiedensten deutschen Stämmen in den Raum östlich der Weichsel. Durch Überlagerung und Überschichtung der Bräuche, die jede dieser Volksgruppen mitbrachte erklärt sich, daß der deutsche Osten seit je sattester Nährboden für alte Überlieferungen und symbolische Handlungen war. Betrachtet man deren Ursprünge, und kommt man ihren Bedeutungen auf die Spur, so ergibt sich ein buntes Bild.

Weihnachten – „ze den wihen nahten“ sagte man früher – war in Deutschlands Osten nicht ein Fest von zwei oder drei Tagen. Es war eine Zeit der Besinnung, der inneren Einkehr; eine Zeit, in der aufgeräumt wurde – Herz, Seele, Haus und Hof. Diese Zeit dauerte vom ersten Advent über das Christfest und die „Zwölften“ bis zum Heiligen Dreikönigstag.

Teufelsgeige, Erbsenbär, Brummtopf – wecken diese Begriffe nicht ganz andere Vorstellungen? Rumort nicht etwas Wildes in diesen Worten; brodeln es nicht gradezu darin? Nun, mit diesen Tagen und Wochen verband sich eine Kette symbolischer Handlungen, in denen es manchmal laut und rauh zuing, während

Stilles und Besinnliches dahinter stand. In dieser Zeit, in der ein neues Jahr geboren wurde, war nämlich nach alten Überlieferungen das Treiben der bösen Geister am hemmungslosesten und gewalttätigsten.

Man mußte sich vorsehen. Daß die Menschen in diesen Tagen und Nächten ihr Inneres und Äußeres aufs beste bestellt hatten, war selbstverständlich; daß sie sich ganz still und ruhig verhielten bei drohender Gefahr, war klug und umsichtig. Doch, wie das manchmal so ist – auch das Gegenteil galt als richtig. Man erzeugte künstlich andauernde Bewegungen und viele schreckliche Geräusche, um die Dämonen in die Irre zu führen.

Nach altem Glauben braust der Wilde Jäger mit seinem Gefolge in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag lärmend, mit Hundegebell und Peitschenknall durch die Lüfte. „In de Twelfte rammele de Wölf (Wölfe)“, sagte man in Ostpreußen.

Mit einem turbulenten Umzug verkleideter Gestalten versuchte man, drohende Gefahr und Unheil von Haus und Hof fernzuhalten – zu bannen, indem man sie darstellte, indem man so tat als ob... Der Anführer dieses Zuges war der „Schimmelreiter“ gefolgt von Ziegenbock, Storch, Erbsenbär und Begleitgestalten wie Schornsteinfeger, „Pracherweib“, Zigeunerin und anderen. Alle trugen selbstgemachte Masken und Verkleidungen. Mit lautem Lärm, Peitschenknallen und dem Klingeln von Schlittenglocken tollte diese „Wilde Jagd“ durch jedes Haus.

Der Schimmelreiter sprang über Bänke und Schemel. Der Schornsteinfeger kratzte Ruß aus Ofen oder Kamin und streute ihn auf dem Fußboden umher. Und Storch und Bär bedrängten die jungen Mädchen, die sich besonders vor dem Storch in acht nehmen mußten, der darauf aus war, sie mit seinem langen Schnabel ins Bein zu beißen.

Sobald der lärmende Haufen Geld, Eßwaren und etwas zu trinken bekommen hatte, zog er weiter ins Nachbarhaus. Es war klar: Vor solch wildem Treiben wich jeder Dämon. Mußte er nicht annehmen, daß seinesgleichen oder gar noch stärkere Kräfte bereits im Hause waren?

Schimmel, Ziegenbock und Storch waren altgermanische Glücksbringer. Der Schimmel deutet auf Wodans Sleipnir. Thors Gewitterwagen wurde von Ziegenböcken gezogen. Beim Storch schließlich – unserem Adebar – finden wir im althochdeutschen Od-beran den „Erben-Bringer“ wieder. Man umgab sich also mit dem drängenden Gelärm der Glückssymbole, um die Gewalt böser Mächte fernzuhalten.

Magische Bannwirkung wurde auch den Lärminstrumenten Brummtopf und Teufelsgeige zugeschrieben, die aus Holzfäßchen, Zigarrenkisten usw. selbst gemacht wurden. In den Liedern, die man beim Umherziehen mit Brummtopf und Teufelsgeige sang, klingen letzte Reste alten Zauberwünschens an, doch waren sie mit realen irdischen Wünschen handfest gemischt:

„Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
An allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.
Wir wünschen der Frau eine goldene Kron'
Aufs künftige Jahr einen jungen Sohn...“

*22. Wir wünschen dem Herrn...

Etwas belebt.

1. Wir wün-schen dem Herrn ei-nen gol-de-nen Fisch, an
 2. Wir wün-schen der Frau ei-ne gol-de-ne Kron, aufs
 3. Wir wün-schen dem Fräu-lein ei-ne gol-de-ne Kann, aufs
 4. Wir wün-schen dem jungen Herrn ein Schwarzbrau-nes Pferd, an

1. al-len vier Ek-ken ge-brä-te-nen Fisch.
 2. fünf-ti-ge Jahr ei-nen jun-gen Sohn.
 3. fünf-ti-ge Jahr ei-nen jun-gen Mann.
 4. al-len bei-den Sei-ten Pi-sto-len und Schwert.

5.

Wir wünschen der Köchin eine kupferne Kann,
 Auf's künftige Jahr einen pachtigen Mann.

6.

Wir wünschen dem Stubenmädchen einen roten Rock,
 Auf's künftige Jahr mit dem Besenstod.

7.

Wir wünschen dem Kutscher eine Peitsch in die Hand,
 Damit er kann fahren durch alle Land.

8.

Wir hören die Frau mit Schlüsseln klingen,
 Sie will uns eine Verzehrung bringen.

9.

Und wenn sie bringt, so bringe sie bald,
 Die Hände und Füße werden uns kalt.

Jedes Mitglied des Hauses wurde besonders angesprochen und dadurch gegen die Mächte des Bösen gefeit. Als Belohnung dafür gab es wiederum Geschenke: Eßbares, Trinkbares, Geld. Dann zog man weiter zum nächsten Haus. So ging das fort bis zum Abschluß der heiligen Zeit, dem Dreikönigstag.

Dann sind die dunkelsten, gefahrvollsten Wochen überstanden. Dann auf einmal sind aus den Brummtopfsängern die drei Sternsinger, die drei Könige aus dem Morgenland geworden. Auch diese ziehen singend umher unter dem Glanz von Kronen, die möglichst von Goldpapier sein mußten. Der eine trägt einen großen, oftmals leuchtenden Stern. Der zweite hat eine kleine Wiege um den Hals gehängt. Der letzte trägt ein hölzernes Schwert, das mit seiner blutroten Spitze auf Herodes Kindermord hinweist. Er hat sein Gesicht schwarz gefärbt. Diese Könige singen fromme und weltliche Wunschlieder. Auch sie wandern Gaben sammelnd, von Haus zu Haus.

Wie eng das alles beieinander liegt: Glaube, Furcht, die listigen Versuche, Dämonen zu täuschen und schließlich erlöste Dankbarkeit.

Eng aneinander rückten auch die Menschen dort in dieser Jahreszeit. Nach den im Osten so kurzen und meist sehr heißen Sommermonaten war der schroffe Gegensatz zu dem unheimlich langen, eisigen Winter mit seinen kurzen Tagen und langen Nächten besonders spürbar.

Im Warten auf einen fernen, späten Frühling verging die Zeit nur langsam, und die von der Natur erzwungene Begrenzung und Einsamkeit ließ Unbedeutendes oft wichtig erscheinen. In solchen Lebensverhältnissen gedieh die Bereitschaft, überall Übersinnliches zu vermuten.

Doch mit lärmenden Umzügen allein war noch nicht geholfen. In manchen Orten wurden in den „Rauchnächten“ die Häuser ausgeräuchert. Die Ackergeräte mußten bis zum Weihnachtsabend sauber und wohlverwahrt unter Dach sein. Das Spinnrad, das an den langen Abenden vor dem Fest viel benutzt worden war, wurde verhüllt, um nicht Frau Holle in Zorn zu bringen. In den „Zwölften“ sollte auch keine unnötige Arbeit getan werden. Es durfte nicht gewaschen, gebacken, genäht oder gedroschen werden. Haus und Ställe mußten blitzen vor Sauberkeit.

In machen Gegenden legte man in der Christnacht eine Axt auf die Schwelle des Viehstalls. Hier und da wurden am Weihnachtsabend auch die Haustiere in die Stube geholt und bekamen dort am Tisch etwas zu fressen – Sinnbild der Gemeinschaft von Mensch und Tier in der heiligen Nacht. In anderen Gegenden ging der Bauer zu seinem Vieh in den Stall und zu den Obstbäumen im Garten und sagte jedem die Geburt des heiligen Christ an.

Wer wollte jetzt noch lächeln? Denkt doch nur an den Barbarazweig. Er ist heute wieder sehr beliebt. Vielleicht habt ihr selbst einen zu Hause in der Vase stehen und findet diesen Brauch hübsch. Was wäre aus ihm geworden, wenn dieser Zweig in früheren Zeiten mit geringerem Glauben und weniger zuversichtlichen

Zu Seite 70. Noten und Text des Liedes „Wir wünschen dem Herrn...“ entnahmen wir der Sammlung deutscher, litauischer und masurischer Volkslieder aus Ostpreußen „Der Liederschrein“ von Karl Plenzat, erschienen 1922 in Leipzig bei Friedrich Hofmeister.

Hoffnungen gepflegt worden wäre? Wer weiß denn heute noch daß derjenige auf Glück und Gesundheit rechnen kann, der seinen Zweig bis Weihnachten zum Blühen bringt?

Und das Mobile, das bei manchem von euch im Raum hängt, ist der Geister abschirmenden „Unruhe“ Ostpreußens gleich; nur daß diese nicht im Laden gekauft, sondern aus Stroh selbst gebastelt und in katholischen Gegenden mit Weihwasser besprengt wurden.

(Das Ostpreußenblatt, 9. 1. 1971, Jahrg. 22, Folge 2)

Beim Federnreißen

Auf dem Lande wurde früher in den „Zwölfen“ (zwischen Weihnachten und Heiligen Drei Könige) weder gewaschen noch gesponnen oder gar Häcksel geschnitten. Die einzige Arbeit, die dann verrichtet wurde, war das Federnreißen.

Auch bei Schareins hielt man an diesem Brauch fest. Da Frau Scharein darauf bedacht war, damit an einem Tag fertig zu werden, wurde noch die alte Karlin bestellt, und die Freundinnen ihrer Töchter fanden sich auch gern dazu ein. Da sich beim Federnreißen die herumfliegenden Daunen leicht im Haar und in den Kleidern festsetzten und schwer zu entfernen waren, war diese Arbeit bei den Mädchen auf dem Hof nicht sehr beliebt. So hatte auch Schareins Male, als sie sich vor Jahren um Martini (11. November) als Magd verdingte, gesagt:

„Fruke, mi ös kein Oarbeit to väl, doch ön e Zwälfte wöll öck möt dem Fädderriete nuscht to done hääbe, bi de grurige Oarbeit versut eener sick de ganze Klee-doasch un eener mott dichtig ragge, bät eener wädter propper ös!“

Frau Scharein fand zwar, das wäre nicht so schlimm, wenn man sich danach anzog, doch sie versprach, Male damit zu verschonen, denn einer mußte ja auch an diesem Tage die Wirtschaft versehen. Ihr selbst machte das Reißen Spaß, und auch ihre Kinder freuten sich darauf. Sie sorgten schon lange vorher dafür, daß die Karlin rechtzeitig bestellt wurde, damit sie amend nicht irgendwo anders zusagte. War Karlin dabei, dann flutschte die Arbeit nochmal so gut; sie konnte soviel Spukgeschichten erzählen, daß einem so richtig gruslig dabei wurde.

Da die Federn in der Wohnstube gerissen wurden, mußte diese vorher ausgeräumt werden. Die Flickerdecken wurden aufgerollt, das mit Nippsachen überladene Silberspind mit einem Laken überdeckt und auch das Kanapee mit dem bunten, verblichenen Gobelinbezug verschwand unter einer rot karierten Zudeckziche. Darauf wurden die prall gefüllten Federbeutel, die solange auf der Lucht aufgehängt waren, gestellt. Dann begann das Schönste, „dat Utkleede“. Zum Schutz vor den aufwirbelnden Daunen wurden weiße Unterröcke und um den Kopf große Schauertücher gebunden.

Für den Vater, der nach dem Abfüttern auch gern dabei war, suchte die Mutter den grünen Schilfleinenanzug vor, den er im Sommer in den „Hundstagen“ trug. Sogar Hans, der Hoferbe, der lieber in den Krug zum „Mauscheln“ gegangen wäre, mußte dableiben, damit man es an einem Tag schaffte. Sollte er aber mitmachen, so wollte er auch wie die Frauensleut' ausgeputzt werden. Unter viel Gequidder warfen die Mädchen ihm einen Unterrock über, und da er in die vorhandenen

Jacken nicht hineinpaßte, mußte er ein langärmeliges Leinenhemd überziehen; um auch seine Haartolle zu schützen, setzte ihm die Male, zur Freude aller Anwesenden, eine Nachtmütze der seligen Großmutter auf.

Auch die sechsjährige Lotte, Schareins „Nachschrabselchen“ (so genannt, weil sie als Nachgeborene um vieles jünger als die schon erwachsenen Geschwister war) wollte durchaus mithelfen. Das Ausputzen war ihr allerdings die Hauptsache dabei. Da der Rock der großen Schwester ihr viel zu lang und weit war, wurde er erst mehrmals umgelegt und eingeschlagen und ihr dann unter den Armen mit Schurzband festgebunden, und mit der Jacke machte man es genau so. Nachdem sie noch mit einem großen, im Nacken verknöteten Tuch versehen war, fand die Karlin, daß sie „rein wie e Schmantengelke“ aussah.

Alle setzten sich dann um den lang ausgezogenen Tisch und die Arbeit begann. Die Mutter holte behutsam, damit nicht soviel Daunen aufflogen, Federn aus einem Beutel hervor und legte vor jeden ein Häuflein mit der Weisung hin, daß auch das kleinste Federlein gespleißt werden mußte. Dann hieß es: „Karlin, erzäh!“ Sie konnte alles so anschaulich und ausführlich schildern, daß Lotte darüber ganz ihre Arbeit vergaß und ihr selbstvergessen, mit offenem Mund, zuhörte. Erst wenn die anderen es gewahr wurden, zu lachen anfangen und Hans sie anrief: „Lottke, moak dat Muulke to, et titt“, fuhr sie erschreckt auf und griff wieder nach den Federn.

Zuerst kamen die Hühner- und Putenfedern, die sich am schwersten reißen ließen, heran. Die langen Schwungfedern wurden den Männern zugeschoben, die sollten sich damit nur abmarachen, sie hatten mehr Murr in den Knochen als die Frauensleut.

Diese Federn kamen in die Unterbetten hinein.

Die Entenfedern, die danach gerissen wurden, füllte man in das „Pähl“ (ein langes Kissen, das besonders in zweischläfrigen Betten zu Kopfende lag, auf das dann erst die Kissen gelegt wurden). Hinterher wurden die Gänsefedern vorgekommen und zum Schluß die Daunen – die schon beim Rupfen des Geflügels in einen besonderen Beutel gefüllt wurden – durchgesehen, ob sich nicht doch noch eine Feder darunter verirrt hatte.

Die gerissenen Federn wurden wieder in die Zichen getan, gewogen und in die Inletts gefüllt. Für das Zudeck wurden Gänsefedern und Daunen gemischt. Mit Daunen alleine füllte man es nicht gern, weil die gar zu leicht „verklunkerten“.

Wenn Male zum Essen rief, das in der Küche eingenommen wurde, kommandierte sie:

„Schlackert sick man vārher goot de Dunkes aff, sonst fleeges mi amend ön em Koaktopp rön!“

Erschien sie nach dem Beschicken auch, um mitzuhelfen, dann wurde sie von allen Seiten geneckt. Die Karlin fing an:

„Erbarmung, Liedkes, nu ward Dreck regne, de Moale wöll Fädderrite!“

Hans speilzahnnte hinterher:

„Moahlke, besu di blos nich de Kleedoasch! An e Margäll, wo sick mót Fädder bewöltert hät, trut sick kein Keerdel rann!“

Male war schon daran gewöhnt, daß man sie jedesmal beim Federnreißen aufzog, doch sie verstand Spaß und gab auf ihre Art alles wieder zurück. Sie tat sehr entrüstet, stemmte die Arme in die Seiten und legte los:

„Nu häbb öck obber de Näs' voll! Dat öck biem Vermeede moal dammlich geschabbert häb, bruk ju mi nich ömmer värtoschmiete“, dann fuhr sie, zu Herrn Scharein gewandt, fort: „Herke, dat se mir hier ömmer utze, geföllt un paßt mi nich mehr, drom moak öck op Niejoahr Martin!“

Alla lachten und schrien dann durcheinander, Male möchte die Kündigung schnell zurücknehmen, da ohne sie die Wirtschaft verkommen müßte.

„Dat weet öck all lang“, nickte sie, „denn ju koame vår luter Gebarbel nich moaal möt dem Fädderriete våran, denn war öck mi dittmoal noch beråde loate un ju hälpe, sonst huck ju morgo freeh noch hier!“

War die Arbeit verrichtet, dann wurden die übriggebliebenen Posen, die beim Reißen auf den Fußboden geworfen wurden, zusammengefegt und im Küchenherd verbrannt. Die Asche wurde im Gemüsegarten ausgestreut. Sie sollte das Wachstum der jungen Pflanzen besonders fördern. Die größten Federposen hatte Karlin sich vorher ausgesucht und nahm sie nach Hause mit. Sie spaltete die durchsichtigen Kiele und schnitt sie in fingergliedlange Streifen. Auf einem dunklen Stück Samt nähte sie davon Maßliebchen und Sternblumen zusammen. Die aus den Kielen hergestellten weißen Blütenblätter hoben sich besonders von schwarzem Samt wirkungsvoll ab. Mit dem so bestickten Samt bezog sie aus Pappe zugeschnittene Bilderrahmen, tat die Bilder ihrer Enkelkinder hinein und hing sie als Zierde an die Wand.

In der Stube wurden die Tücher von den Möbeln behutsam abgenommen und draußen ausgeschüttelt, ebenso die ausgezogenen Röcke und Jacken. War alles wieder gesäubert und eingeräumt, waren Frau Scharein und auch die Male ganz froh, daß diese „grurige“ Arbeit geschafft war.

Klara Karasch

(Das Ostpreußenblatt, 5. 1. 1963, Jahrg. 14, Folge 1)

Was man auf dem Schulweg alles fand

Über ein halbes Jahrhundert ist es her, daß ich in den dreißiger Jahren mit anderen Kindern von Pelohnen nach Sanditten zur Schule ging. Damals mußten wir zu Fuß zur Schule gehen, ganz gleich, ob das Wetter gut oder schlecht war. Weil wir gegangen sind, sahen wir vieles am Wegrand und waren mit der Natur eng verbunden. Was sehen die Kinder heute davon, wenn sie mit dem Bus zur Schule gefahren werden? Auf dem Heimweg hatten wir Zeit genug, um uns an den Blumen zu freuen. Im Frühling waren es die Leberblümchen, die Anemonen, die Butterblumen. Wir haben sie alle gepflückt und nach Hause genommen. Unsere Mutter hat sich immer über den Blumenstrauß gefreut, der dann zur Zierde in das Wohnzimmer kam.

Im Sommer waren es die Walderdbeeren, die wir im Pelohner Grund an den Hängen fanden. Da wir keine Gefäße hatten, wurden die Erdbeeren auf einen Grashalm gestreift. So hatten wir manchmal fünf, sechs und noch mehr Halme. Im Herbst fanden wir dann auf dem Schulweg Eicheln und Kastanien, die wir zum

Basteln verwendeten. So wurde der, der mit offenen Augen durch die Natur ging, auch belohnt.

Auch der Winter machte uns Spaß, auch wenn es oft recht kalt war. Das Geläut der Pferdeschritten machte uns immer Freude. Wenn es geschneit hatte, gab es auch manchmal eine ordentliche Schneeballschlacht. Dadurch, daß wir zu Fuß zur Schule gingen, waren wir abgehärtet und waren nie krank. Wir lebten damals bescheiden, aber wir waren glücklich.

Fritz Vortanz

Güter im Kreis Wehlau

Pomedien

Im Jahre 1908 vermehrte Georg von Perbandt seinen Grundbesitz durch Hinzukauf des 6 km von Langendorf gelegenen Rittergutes Pomedien, das er seit dem Jahre 1892 gepachtet hatte. Im 17. Jahrhundert war das Gut schon eine Zeitlang im Besitz der Familie von Perbandt gewesen.

Die Größe des Gutes mit dem dazugehörenden Vorwerk Brandt beträgt 636,31 ha, davon waren 550 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche und 73 ha Wald. Das Ackerland bestand aus durchweg rotklee- und weizenfähigem humosem Lehm. Es ist im Laufe der Jahre ebenso wie die Wiesen und Ackerweiden systematisch drainiert worden. An Hackfrucht wurden neben anderem Zuckerrüben angebaut. Den ursprünglich nicht großen Bestand an Grünland vermehrte Georg von Perbandt zur Erweiterung und Rationalisierung der Rindviehzucht durch Umwandlung mehrerer Schläge Acker in bestes Weideland. Er brachte die Pomedien Herde, mit der er frühzeitig der Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft beigetreten war, auf einen hohen Stand. Sein Sohn Albrecht (gestorben 1958) setzte als späterer Besitzer von Pomedien die züchterische Tradition des Vaters mit Erfolg fort.

Das lebende Inventar des Gutes bestand durchschnittlich aus: 200 Stück Rindvieh, davon 100 Kühe und tragende Störken, 90 Pferden (darunter ein Kaltbluthengst und 16 Zuchtstuten), teils mittelschweres Kaltblut, teils Warmblut Trakehner Abstammung, und 550 Schafen (hochwertige Herdbuchherde).

Pomedien war Bahnstation der Kleinbahn Königsberg-Tapiaw. Zum Gut gehörte ein Sägewerk mit elektrischem Antrieb und Vollgatter. Georg von Perbandt

Popenhagen

Popenhagen wurde 1918 von Herrn Oscar Klatt, bis dahin Pächter des Majorats Mednicken, Kreis Königsberg, gekauft. Es lag 31 km östlich von Königsberg, etwa 1,5 km von der Reichsstraße Nr. 1 Köln-Moskau über Eydkuhnen, und gehörte zur Gemeinde Schiewenau. Bis zum Bahnhof waren es 10 km, bis Tapiaw 8 km. Nachdem Herr Klatt 1921 starb, ging der Besitz an seine Kinder Gertrud und Elisabeth Klatt über.

Der Betrieb hatte eine Größe von 425 ha, davon 400 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche, die sich aus 275 ha Acker und 125 ha Grünland zusammensetzte. Die restliche Fläche enthielt 10 ha Schonungen, Hofstelle, Park und Gärten.

Es war ein langgestreckter Plan und die Lage der Hofstelle nicht sehr günstig. Zwei Vorwerke, Tharse und Kirkenau, wurden von Popehnen aus mitbewirtschaftet.

Der Boden war humoser, anlehmiger Sand bis auf einige Schläge in Kirkenau, die einen hohen Lehmanteil hatten und auf denen bis 1928 eine Ziegelei in Betrieb war. Popehnen wurde in fünf Schlägen, Kirkenau in sieben Schlägen bewirtschaftet, erstes ohne feste Fruchtfolge. Es waren zwei Schläge Sommerung, zwei Schläge Winterung, ein Schlag Hackfrucht, ein Schlag Klee und im zweiten Jahr Timotheum. Als Zwischenfrucht wurden Leguminosen zum Unterpflügen zu Weizen gebaut. Die Erträge waren immer sehr gut.

In Tharse, wo früher eine Gastwirtschaft und Schmiede waren, wohnten drei Deputantenfamilien. Die Grünflächen, zum Teil nur 9 m über NN, bestanden zum großen Teil aus Niederungsmoor, waren naß und das Sorgenkind des Betriebes. Trotz Ausbau der Vorflut reichte sie nur zur Anlage von Faschinendränage aus. 1932 brannten als Folge des üppigen Graswuchses durch Selbstentzündung des Heues der Kuhstall, Schweinestall, Scheune und Vorratslagerräume ab. Mit dem Aufbau wurde sofort begonnen, der bei Eintritt des Frostes bis auf die Inneneinrichtungen fertig war. Das Herrenhaus war 1913 neu erbaut worden, auch die übrigen Gebäude waren in gutem Zustand.

Seit 1928 wurde ein eigener Kaltbluthengst gehalten, obwohl 2–3 staatliche Hengste aus Braunsberg auf dem Vorwerk Tharse standen, ein Warmblut- und ein Kaltbluthengst. In der Hitlerzeit wurde die Station nach Neuendorf bei Tapiaw verlegt. Popehnen bekam von Landstallmeister Dr. Heiling einen ausrangierten Gestüthengst aus Georgenburg – „Gerber“.

Es wurden 4 Staatsprämienstuten, 4 Hauptstammbuchstuten, 1 Vorregisterstute gehalten, die Nachzucht im Betrieb eingestellt oder als Remonten verkauft. 15–18 Kaltblutfohlen wurden noch aufgezogen. Als letzter B-gekörter Hengst stand dem Betrieb der Braunschimmel „Erbherr“ zur Verfügung. Weil er kein Fuchs war und weder Blesse noch helle Mähne hatte, war er bei den ermländischen Bauern nicht gefragt.

Nicht unerwähnt möchte ich den Kutscher Otto Buchholz lassen, der einmalig mit großer Liebe und Zuverlässigkeit die Nachzucht umsorgte. Es waren bei der Vertreibung 92 Pferde vorhanden, von denen 40 auf den Treck mitgenommen wurden. Mit drei Stuten kamen wir dann am 24. März 1945 in Westdeutschland an.

Zur Arbeit wurden neun Gespanne = 36 Pferde verwendet, die fast alle von verheirateten Gespannführern betreut wurden. Außerdem waren drei Lanz-Bulldogs und eine Famo-Diesel-Raupe vorhanden.

An Rindvieh waren 100 Kühe mit der dazugehörigen Nachzucht vorhanden. Die Herde bestand ausschließlich aus Herdbuchtieren. Insgesamt waren es 350 Stück, von denen 140 Stück Jungvieh auf dem Vorwerk Kirkenau standen und von einem Deputanten mit Hofgänger betreut wurden. Drei gekörte Bullen sorgten für die Nachzucht. Der höchste Herdendurchschnitt lag bei 4780 kg Milch. 1937 bekamen wir die Maul- und Klauenseuche als erste im Kreise und verloren ein Drittel der Herde.

An Schweinen wurden 25–30 Edelschweinsauen gehalten, deren Nachzucht gemästet wurde. Fräulein Elisabeth Klatt betreute eine vorbildliche Hühnerhaltung, und 50–60 Gänse und 120 Enten sorgten für Abwechslung auf dem Speisezettel.

Das tote Inventar war reichlich, größtenteils neu. Von 20–22 Deputantenfamilien stellten alle einen Hofgänger oder sogar zwei. Ein großer Teil der Familien war schon mehrere Generationen in Popehnen.

Ich war von 1926–1928 landwirtschaftlicher Beamter und dann bis zur Vertreibung am 22. Januar 1945 Betriebsleiter von Popehnen. Hubert Porsch

Tiefenthamm

Die Größe ist 368 ha, davon 180 ha Acker, 120 ha Grünland (60 ha Wiesen und 60 ha Weiden), 68 ha Wald und Bruch.

Wir erwarben das Gut Tiefenthamm am 1. Januar 1934 von der Treuhandstelle für Umschuldungskredite. Im Wege der Umschuldung waren vom Vorbesitzer, Herr Kröck, 100 ha guten Bodens abgesiedelt worden. Herr Kröck war Eigentümer bis 1929/30, zu dieser Zeit stand eine gute Zucht- und Milchviehherde auf dem Hof. Im Juni 1943 erschien eine Notiz in der Wehlauer Zeitung, Gut Tiefenthamm feiert sein 300jähriges Bestehen. Eine Anfrage in der Kirchenchronik Tapiau bestätigte diese Angabe.

Da sich die großen Grünlandflächen anboten, galt es, dieselben zu intensivieren und nutzbar zu machen, damit wieder das Gleichgewicht hergestellt und der Aufbau einer guten Herde gewährleistet würde. Die Wiesen waren teils Mineral-, teils Moorwiesen. Die Weiden, auf schwerem Lehmboden mit geringer Narbe am Frischingforst gelegen, eigneten sich nur als Jungweiden. Die günstige Struktur für Milchviehweiden bot sich im Norden des Pregeltals wegen der Feuchtigkeit, ebene Lage und wegen der guten Bodenmischung von mineralhaltigem, sandigem Lehm mit stark humushaltigem Moor an, leider auch mit viel Steinen, die beim Umbruch entfernt und genutzt wurden. Im Zuge eines großen Meliorationsplanes wurden Wiesen und Weideland entwässert. Nach Unterteilung und Anlage guter Tränken ergaben sich mit sachlicher Pflege im Pregeltal die besten Milchviehweiden. Mit Hilfe von Professor Hoffmann von der Landwirtschaftskammer Königsberg wurden mannigfaltige Versuche unternommen, um auch den Moorwiesen das Beste abzugewinnen.

Die übernommene Herde von 45 Kühen wurde stark gelichtet, nur beste Leistungskühe blieben. Durch Zukauf von Sterken und Haltung guter Bullen wuchs langsam eine Zucht- und Milchviehherde heran. 1941 standen 75 Kühe und deren Nachzucht im Stall.

Weiter waren vorhanden: 28 Arbeitspferde, davon 12 eingetragene Stuten Trakehner Abstammung, 1 Warmbluthengst. 8–10 Remonten wurden jährlich gestellt. 150–200 Schweine wurden im Durchschnitt gehalten.

Der Boden des Ackers war wechselhaft, er lag im Grund-Endmoränenbereich zum Pregel, nicht kleefähig, sandiger Lehm mit Steinen durchsetzt. Hauptanbauprodukte waren Kartoffeln, Roggen, Gersthafer-Gemenge.

Vor 80 Jahren

Jugend an der Deime

Groß Schleuse

Vom Hauptort Moterau etwa ein km nordöstlich entfernt, dicht am Westufer der Deime, liegt der Ortsteil Gr. Schleuse, der s. Zt. ein Vorwerk des später zu Moterau eingemeindeten Heinrichshof bildete. Hier durfte ich mit meinen drei Geschwistern Max, Ernst und Käthe die schönste Kinderzeit erleben. Man verzeihe mir, wenn ich aus diesem Grunde gerade von hier einzelne Erinnerungen ausführlicher bringe.

Ein recht sandiger Feldweg führte an prächtigen Getreidefeldern vorbei kurz vor Gr. Schleuse durch einen Hohlweg. Herrlich für uns Kinder! Gingen wir morgens zur Schule, labten wir uns an den reichlich vorhandenen Erdbeeren; viele davon zogen wir auf Schmielgras, um sie unserem Lehrer auf den Tisch zu legen.

Auf dem Schulgang war im Frühling die Lerche unser treuer Begleiter. Wie fröhlich schmetterte sie ihr Liedchen in die Luft! Auf dem Heimweg war es für uns eine Freude, frische Feldblumen für den Schmuck der Wohnung zu brechen. Leuchtendroter Mohn, Kornblumen, Skabiosen durften neben den Maßliebchen, dem Vergißmeinnicht und stark duftenden Labkraut nicht fehlen.

Unser Hündchen, eine undefinierbare Promenadenmischung, aber eine äußerst treue Seele, versäumte es nie, uns beim Kommen aus der Schule entgegenzueilen. Das Tier wußte genau, wenn die Zeit zum Lauf nahte. Vielleicht verrieten Mutters Vorbereitungen der Mittagsmahlzeit die Stunde. Etwa auf der Hälfte des Schulweges lag ein größerer Feldstein, den sich das Tier zum Ausguck wählte. Noch weit entfernt, sahen wir unsern schwarzen langhaarigen Fido auf dem Stein sitzen. kaum wurden wir gesichtet, kam Fido in schnellstem Tempo angesaust; wir befreuten uns gegenseitig und machten gemeinsam den Heimweg.

Brannte die Sonne heiß hernieder, hatten wir mal anstrengende Schulunterricht, fühlten wir das Bedürfnis, erst im abkühlenden Deimewasser ein Bad zu nehmen. Mutter hatte hierfür weniger Verständnis; mußte sie doch mit dem Mittagessen warten. Eine Portion Prügel belehrte uns, anders zu handeln – doch wurde der Schmerz schnell vergessen.

Die Kohlenbahn

Nahe am Wohnhaus, am westlichen Deimeufer, turnten wir Jungs gerne an dort aus der Erde ragenden alten, starken Balkenstümpfen herum. Konnten wir uns

Fortsetzung von Seite 67

Die Verkehrslage war günstig, nach Wehlau 6 km, zum Bahnhof Tapiau 4 km. Die Milch wurde zur Molkereigenossenschaft Wehlau geliefert. Der Betrieb war anerkannter Lehrbetrieb. Tiefenthamm hatte eine herrliche Lage, jagdlich war es ein Dorado. Es wird uns unvergeßlich bleiben. Ernst Wittschorek

anfänglich nicht erklären, wozu diese dort vorhanden, gab unser Lehrer beste Auskunft. In früheren Zeiten verband hier eine feste Holzbrücke, die zum Ostufer führte, einen noch jetzt gut sichtbaren Fahrdamm durch das Wiesengelände. U. a. wurden auf diesem Fahrdamm, auch „Kohlenbahn“ genannt, die in Meilern durch Verbrennung von Holz erzeugten Kohlen von Gertlauken, dem Hauptort der Köhlerei, per Pferd und Wagen nach Königsberg geschafft.

Begleiter des Fahrdammes war der sogenannte Mühlengraben, der, von Leipen über Köthen, Doben und Freudenberg kommend, Gr. Schleuse gegenüber in die Deime mündet. Dieser, teilweise noch paar Meter breite, mit Schilf und allerlei Wasserpflanzen versehene Mühlengraben, war für die in der Deime durch immer stärker werdenden Schiffsverkehr gestörten Fische ein richtiges Paradies. Für uns Jungs selbstverständlich ein willkommenes Fischereigebiet.

Der Schloßberg

Ein paar hundert Meter nördlich von Gr. Schleuse lag der Schloßberg, der dem Ritterorden im Kampf gegen heidnische Pruzzen bzw. Litauern als starke Feste diente. Natürlichen Schutz bot im Osten die Deime, im Süden und Westen ein, nun fast versiegter, Festungsgraben und im Norden ein aufgetragener Schutzwall. In letzterem hausten jetzt viele Fuchse, was die reich vorkommenden Fuchsbauten bewiesen. Außer dem noch gut erkennbaren Burghof, wo wir Jungs noch Reste von uraltem Mauerwerk entdeckten, war der Berg dicht bewaldet. In späteren Jahren wurde der Schloßberg zum Naturdenkmal erklärt. So wurden die dort verschiedenartigsten Bäume, Sträucher, Blumen und Pflanzen vor etwaiger Vernichtung bewahrt.

Herrlich, spazierte man hier an lauen Sommerabenden an der Deime entlang und lauschte den vielen in dichten Weidenbüschen sich aufhaltenden Nachtigallen wobei bemerkt werden muß, daß die ostpreußische Nachtigall der „Sprösser“ ist!

Der Rundberg

Zwischen Schloßberg und Gr. Schleuse, da, wo die Deime ein leichtes Knie von Süden nach Nordwesten macht, lag der Rundberg. Er war sicher vom Ritterorden als Vorfestung oder Schanze aufgeschüttet. Der in kreisrunder Form angelegte Berg hatte am Fuße einen Durchmesser von etwa 40 Metern, zeigte eine Höhe von etwa 20 Metern und auf der Kuppe konnte man noch deutlich eine Vertiefung mit umgrenzender Brustwehr erkennen. Bepflanzung bestand aus Laub- und Nadelbäumen, sowie verschiedenen Arten von Sträuchern.

Beim Spielen fanden wir Kinder an der Bergsüdseite alte Menschenknochen; sie dürften Zeugen einer einstiger Begräbnisstätte gewesen sein.

Konnte man nach Aussage älterer Dorfbewohner in früherer Zeit zwischen Berg und Fluß noch bequem mit einem vierspännigen Leiterwagen umwenden, hatte nun der Fluß sein Bett bis hart an den Berg ausgeweitet. Ja, der Zahn der Zeit und der immer reger werdende Dampfschiffsverkehr nagte am Osthang so stark, daß, wollte man heute den Berg umgehen, durchs Wasser waten mußte und ein Baum

nach dem andern sich ostwärts neigte, um in der Deime sein Grab zu finden.

Nicht nur den Dorfbewohnern und uns, sondern auch vielen auswärtigen Wasserratten bot das flachsandige Ufer am Rundberg einen willkommenen Badeplatz.

Ein Männlein fiel ins Wasser

Herrlicher Sonnenschein! Er ladet so richtig ein zur Wanderung durch Feld und Wald und Wiese. Wir Jungen sind in der paar Kilometer entfernten Schule. Die Eltern sind alleine daheim. Kurz vormittags ertönt vom Deimefluß schrilles Pfeifen. Raddampfer „Rapid“ stoppt und vom Deck winkt man. Ein Passagier soll abgeholt werden. Guter Rat ist teuer. Vater im Umgang mit dem Handkahn wenig vertraut, Nichtschwimmer und wasserscheu, muß das Abholen ausführen. Mit gemischten Gefühlen steigt er ins Boot, fährt zum Dampfer, wo inzwischen das Fallreep niedergelassen ist, auf welchem sich ein älterer Herr anschickt, zum Handkahn herabzusteigen, der dicht vor dem riesigen Schaufelrad des Dampfers hält. Kaum hat der Passagier ein Bein im Boot, stößt Vater den Kahn vom Dampfer ab; dieses schnelle Abstoßen nur, weil er Angst hatte, daß das bald inganggesetzte Schaufelrad ihn mit seinem Kahn gefährden könnte.

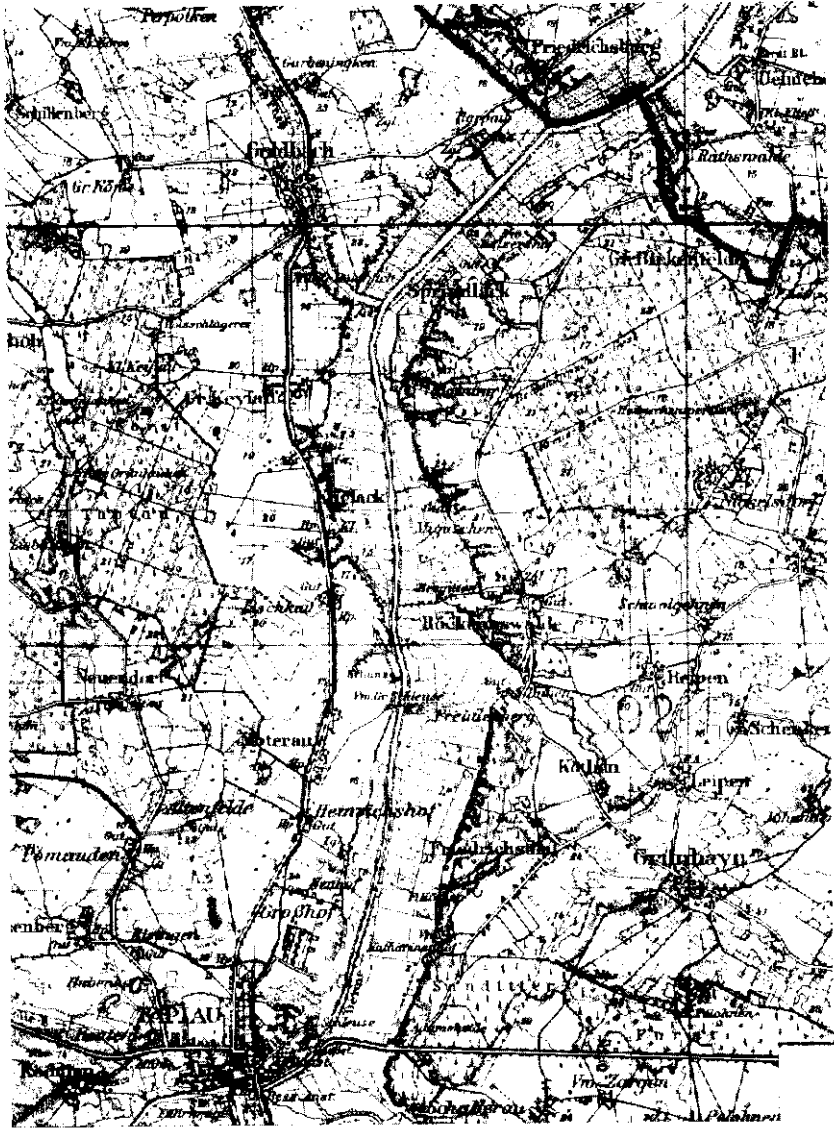
Das vorschnelle Absetzen bekam naturgemäß dem Passagier schlecht. Der Körper bekam das Übergewicht und fiel mit großem Geplätscher zwischen Kahn und Dampfer in die Deime. Auf Zurufen der Dampferbesatzung warf Vater das eine schon über der Kahnbordwand hängende Bein des Verunglückten schnell ins Wasser, um so zu verhindern, daß Letzterer am Auftauchen nicht gehindert werde. Am eiligst zugeworfenen Rettungsring konnte sich dann der Auftauchende festklammern und mit Hilfe der Matrosen in den Kahn gebracht werden. Die pudelnasse Fracht war bald an Land gebracht. Vater war es höchst peinlich, daß durch seine Unachtsamkeit solch Malheur passierte; doch Mutter war sofort auf Draht. Vaters Sonntagskleidung ersetzte die naßgewordene. Bis die wieder trocken war, sorgten ein handfestes Bauernfrühstück, mehrere gute Tropfen und Plauderei für Stärkung des Verunglückten, der, wenn auch mit starker Verspätung, seinen Weg weiter fortsetzen konnte.

Vater bestieg ab sofort den uns Jungs so vertrauten Handkahn nur notgedrungen und mit größtem Widerwillen.

Hott und hü! – Hü und hott!

Für die Landbestellung standen den Eltern zwei „echte Trakehner Vollblutpferde“ zur Verfügung. Ein Rappwallach, dem man an seinem steigen Gang und den nackten Fellstellen seine rund 30 Jahre leicht ansah. Mittelschwer und behäbig wankte er zwischen den Wiesengräsern dahin. Seine Trägheit oder Altersschwäche konnte selbst durch allerlei Mätzchen von uns Jungs nicht beseitigt werden. Für diesen Gaul von Vorteil – er wurde in Ruhe gelassen.

Anders sein Kumpel – der „Schmelkezogel“. Eine braune schlanke Stute, etwa 20 Jahre alt. Auf sie hatten wir es abgesehen. Bald hatten wir es raus, das Tier auf der Weide in eine Zaunecke zu treiben und am Kopf festzuhalten. Dann glücklich,



Lauf der Deime im Kreis Wehlau.

wer zuerst auf seinem Rücken saß und sich an der Mähne festklammern konnte. Schnell saß der Zweite von uns oben. Der Dritte hatte die Pflicht, Schmelkezogel mit Hilfe einer Weiden- oder Haselrute auf Touren zu bringen. Das Pferdchen wartete nicht lange. In gestrecktem Galopp gings durch die Wiesen, bis irgendein Umstand dem Langstreckenlauf ein Ende setzte. War Schwesterlein von unserm Viergespann auch zugegen, wurde es als Dritte im Bunde auf Schmelkezogels Rücken bugsiert. Heil ging das aber fein! Aber – o weh! – Oft wurde der Pferderücken bei solchem Turnierreiten zu kurz. Der Letzte in solchem Dreierreiten rutschte am Schwanzende ab. Großes Gelächter zeigte die Schadenfreude der anderen.

Und wie oft machte Schmelkezogel kurzen Prozeß. Hatte sie schlechte Laune, ließ sie wohl die dreifache Last auf ihren Rücken steigen, schmierte dann mit einem eleganten Satz „hinten in de Höcht“ und – die Besatzung lag unten.

Doch nicht allein Pferde wurden als Reittier benutzt. Nein, das hier in großer Zahl weidende Jungvieh, meistens Ochsen, sollte oder durfte auch nicht leer ausgehen.

Schwer war es, ein Tier zu greifen und gar festzuhalten, bis einer von uns Rangen den glatten, oft recht fetten Rücken erklommen hatte. Kaum war dem Tier „freie Fahrt“ gewährt, lief es mit dem seltenen Reiter in wildestem Tempo davon. Meistens waren diese „Stierkämpfe“ sehr schnell vorbei – der Reiter kollerte auf dem Erdboden herum; man hatte für längere Zeit kein Verlangen, derartige Attraktionen zu wiederholen.

Max wollte die Jugendfreuden mal besonders auskosten. Mit vieler Mühe gelang es uns, ein recht flottes Tier zu erwischen. Kaum saß Maxe drauf, als das Tier – hinten mehr in der Luft als auf dem Erdboden – mit weiten Sätzen davonjagte. Und, welch Grausen erfaßte uns! Das junge Rind wollte wohl zeigen, daß es als Reittier nicht mißbraucht werden darf. Es stürzte mit dem sich an seinen Hörnern festgeklammerten Maxe dem nahen Fluß zu. Kurz vor dem Ufer sperrte das Tier die Vorderläufe in den Boden und – hoch im Bogen – machte der Reiter einen eleganten Kopfsprung ins kühle Naß! Der Reiter, schon als Junge ein guter Schwimmer, erreichte schnell das Ufer, wo er in das nichtendenwollende Hohn-gelächter seiner „lieben Geschwister“ miteinstimmen mußte.

Weniger schön war der Empfang bei Muttern. Sie versuchte ihrem Ältesten die pitschnasse Kleidung mit einem gewissen Stöckchen trockenzuklopfen. Endete der Meisterritt auch mit dem unfreiwilligen Bad, hinterließ das folgende Trockenklopfen auf einem gewissen Körperteil recht nachhaltige Beschwerden, die weitere Ritte für längere Zeit nicht als ratsam erscheinen ließen.

Deime-Schiffahrt

Recht imposant gestaltete sich die Schiffahrt auf dem Deimeflüßchen. Fahrzeu-ge in allen Schattierungen konnte man beobachten, die den Verkehr zwischen Königsberg über Tapiau und Labiau zum Kurischen Haff nach Memel resp. durch den Großen Friedrichsgraben nach Tilsit und weit darüber hinaus abwickelten.

Rad- und Schraubendampfer beförderten Frachten und Passagiere. Ein schöner Anblick war es, wenn „Cito“ oder „Rapid“ mit den seitlich angeordneten

riesigen Schaufelrädern das Wasser durchwühlten und zu den Ufern hohe Wellenkämme sandten, die, hoch aufspritzend, immer große Fontänen bildeten. Uns Kindern machte es große Freude, vor den Sogwellen nach Fischen zu haschen, die nicht schnell genug dem entweichenden Wasser folgen konnten. Und wie jubelten wir auf, wenn einer oder der andere von der Sogwelle erfaßt, gar umgeworfen und tüchtig durchfeuchtet wurde.

Interessant dürfte es auch sein, das damals der Fahrpreis für eine Person von Königsberg bis Labiau 80 Pfennig betrug. Fahrtdauer für diese Strecke „nur“ 6 Stunden! Fracht für ein Rind kam 3–4 Mark.

Frachten wurden u. a. auch bis Kowno gebracht; als Rückladung diente in der Hauptsache Getreide. Unter den Frachtdampfern waren „Adler“, „Agilla“, „Frisch“, „Frey“, „Irene“, „Schwan“ und andere vertreten. Schon aus weiter Entfernung konnten wir die Namen all der Dampfer bestimmen.

Schleppdampfer zogen hauptsächlich lange Reihen von Kahnern stromaufwärts oder brachten große Holzflöße zu den Sägewerken. Die Flöße bestanden aus recht ansehnlicher Menge von Baumstämmen, die mit Tau (Schiffsseil) oder Eisenklammern verbunden waren und Längen von 100 und mehr Metern aufwiesen. Inmitten dieser Flöße hatten die Schiffer ihr Leinenzelt oder Bretterhütte aufgestellt, von wo aus sie von Zeit zu Zeit einen Kontrollgang auf dem Floß unternahmen, um eine Lockerung und Abtreiben einzelner Stämme zu verhindern. Machte sich doch mal ein Stamm selbständig, war der Finder verpflichtet, dieses der Wasserstraßenverwaltung zu melden. Auch mehrere Arten von Segelschiffen dienten dem Fracht- und Güterverkehr.

Der Boydack war ein Segelkahn mit gänzlich offener Ladefläche, an deren Seite sich nur schmale Laufgänge für die Matrosen befanden. Am hinteren Ende des Kahns war ein kajütenähnlicher Raum, der dem Kahnbesitzer und seinen Helfern als Unterkunft diente. An einem oder zwei Masten befanden sich größere und kleinere Segel. Die Boydacks wurden insbesondere zum Transport von groben Frachten verwendet, z. B. Kies, Steinen, Sand, Ziegeln, Kohle usw.

Der Reisekahn hatte, im Gegensatz zum Boydack, gänzlich bedeckten Laderaum. Hier konnten demzufolge Ladungen aufgenommen werden, die gegen Witterungseinflüsse geschützt sein mußten. Der Reisekahn wies zwei Masten auf, zur Wohnung der Kahnbesatzung diente hier ein recht bequemer, erhöhter Aufbau. Stieg man in die Wohnung hinunter, glaubte man sich in ein kleines Märchenschloß hineinversetzt. In peinlichster Ordnung und Sauberkeit war von Frauenhand allem sein Platz angewiesen. Jede Ecke, jede Nische, jedes Winkelchen war aufs praktischste ausgenutzt. Wie hübsch waren die Schlafstellen angeordnet! Wie prangte über dem Tisch eine künstlerisch gefertigte Nachbildung einer stolzen Dreimastbarke! Wir Jungs wurden von freundlichen Kahnbesitzern öfters und gerne eingeladen, uns dieses kleine Paradies anzusehen.

Nicht vergessen darf man die kleinen, mit nur einem Mast versehenen Kurenkähne. Sie brachten bis zur Provinzhauptstadt Königsberg aus dem Großen Moosbruch die weit und breit bekannten und gern von allen Hausfrauen gekauften blanken Kartoffeln und Zwiebeln.

Zur Deimeschiffahrt gehörte auch die Holzflößerei. Die langen Holzflöße wurden, bevor sie von Dampfern geschleppt, durch Menschenkraft in recht mühsamer Arbeit, die „Treidelei“ genannt, fortbewegt.

Am Vorderende des Floßes war ein kleiner Mast aufgerichtet, an dem eine lange Zugleine befestigt war, mit welcher, je nach Floßgröße, vier, fünf oder mehr Menschen das Floß stromaufwärts zogen. Am Flußufer entlang hatte diese Arbeit (auch Kähne mußten gezogen werden, wenn es die Windverhältnisse so bedingten) den so bezeichneten „Treidelweg“ geschaffen. Über in die Deime einmündende Bäche und Gräben führten die „Treidelstege“. Schwer, sehr schwer war solche Arbeit! Jeder Treidler hatte um den Oberkörper einen Gurt gelegt, der an der Treidelleine befestigt war. Mit stark vorgebeugtem Oberkörper in den Gurt gelegt, ging das harte Vorwärtsziehen vor sich. Wohl alle Schiffer atmeten auf, als die von Menschen ausgeführte Treidelei vom Dampfschiff, dem Schleppdampfer, abgelöst wurde.

Karaschen mit Maibutter

Lecker, lecker, eine Portion dieses Süßwasserfisches! In jedem Dorfteich, in allen alten, scheinbar verlassenem Tümpeln mitten im Kornfeld oder einer Feldwiese, in stillgelegten Torfbrüchen und Mergelgruben, in Parkteichen war dieser zur Karpfenfamilie gehörige Fisch zu finden. Selbst in ganz flachen, meistens mit Schilf, Rohr, Kalmus oder Binsen vollwuchernden kleinen Wasserpfützen war dieses sehr gesuchte Nahrungsmittel anzutreffen. Verständlich, daß die Jagd gerade auf diese Fischart mit allen nur erdenklichen Mitteln betrieben wurde.

Über eine eigenartige Fangmethode soll hier berichtet werden, die wir Jungens uns ausgeheckt hatten. Einige recht große aus Weiden geflochtene Körbe dienten als Netzersatz. Zwei Jungs packten an jeder Seite den Korb und bei heißer, ja brennender Sonne rin in das auch zum Baden einladende Wasser. Fast alle oben bezeichneten Wasserstellen waren so flach, daß man, ohne schwimmen zu müssen, diese durchwatete konnte.

Der Korb wurde möglichst tief, oft sogar bis in den Teichschlamm hineingezogen, wo sich die ersehnte Beute gerne aufhielt. War das Wasser durchwatet, der Korb hochgehalten, so strahlten uns die Augen, lagen mehr oder weniger Karaschen auf dem Trockenen. Es wurden erst die größeren, etwa in guter Handlänge, in Sicherheit gebracht. Alle zu kleinen Fische erhielten die Freiheit wieder; bei späterem Fischzug sollte auch ihr Stündlein geschlagen haben.

Hatten wir das Wasser, je nach Größe, etwa 10 bis 15mal durchwühlt, war die Beute lohnend, hieß es: „Fertigmachen zum Gang zu Muttern“. Die noch frisch krabbelnden Karaschen wurden, meistens sehr fachmännisch getötet, gesäubert und für das Schmoren hergerichtet. Echte ostpreußische Bauernbutter stand stets bereit und bald kam ein vielsagender Bratenduft aus der Küche. Gab das dann immer einen leckeren Schmaus! Die mehligten Salzkartoffeln, ein wenig gehackte Petersilie darin, dazu die in reiner Butter gebratenen Fische! Ein richtiges Labsal: „Karaschen mit Maibutter!“

Leider hatte all diese wilde Fischerei den großen Nachteil, daß die allseits beliebten Karauschen ausstarben. In nicht zu langer Zeit konnte man von Teich zu Tümpel laufen – alles war leer.

Deimefischerei

Innerhalb der Besitzgrenzen an der Deime hatten die Moterauer Bauern auch das Recht zum Ausüben der Fischerei. Da dieser Fluß in früherer Zeit einen äußerst großen Fischreichtum aufwies, brachte der Fischfang beste Erfolge.

Am Großfischtag rückten vier bis sechs Mann im Ortsteil Gr. Schleuse mit einem Zugnetz von etwa 100 m Länge und 3 m Breite an. Mit einem Handkahn, die Ruder möglichst geräuschlos gehandhabt, wurde das Netz ausgefahren, dabei im Wasser einen großen Bogen bildend. Nun zogen an beiden Netzenenden je zwei Mann langsam den Bogen enger. Alle Fische, die die Netzseitenwand berührten, flüchteten soweit zurück, bis sie in der Netzmitte im sogenannten, etwa fünf m langen, sich verjüngenden Kiedel festsaßen. Schon während des Heranziehens der seitlichen Netzteile an das Ufer konnte manch kräftiger Fisch seinem nassen Element für immer entrissen werden. Aber wie gab es erst ein Plätschern und Sich-wehren-wollen, wenn der Kiedel aufs Land gezogen wurde! Es krabbelte und sprang und wand sich in allen nur erdenklichen Bewegungen. Es half nichts. Unerbittlich wurde das Durcheinander in die bereitstehenden Gefäße geworfen. Was zu klein, hatte Glück; gleich wurde es wieder dem Wasser zurückgegeben.

Schwierig war es, einen stärkeren Hecht zu bändigen. Es war nicht einfach, mit diesem fertig zu werden. Man sollte nicht glauben, mit welcher enormen Kraft solch Tier um sich schlug. Und wehe, gelang es dem Tier, seine scharfen Zähne dem Menschen ins Fleisch zu graben. Ebenso schwierig war es, die verhältnismäßig viel gefangenen Aale dingfest zu machen. Nur einem Kenner konnte der einmal gepackte Aal nicht mehr entwischen. Mit schnellem Griff war das glatte Tier zwischen den Fingern wie im Schraubstock festgeklemmt. Die leiseste Lockerung gab dem Tier die Möglichkeit, sich freizumachen und im feuchten Wiesengras in Sekundenschnelle im nahen Fluß zu verschwinden.

War der Fischzug beendet, wurde die Beute gleich in Gr. Schleuse unter alle Mitwirkenden verteilt und auch mit einigen „Pfundchen“ reinem Korn begossen.

Die Sortierung des Fanges ergab erst ein Bild, welch Fischreichtum damals in der Deime vorhanden: Aale, Hechte, Quappen, Zander, Barse, Döbel, Bressen, Plötze, Schleie, Ukelei, Stinte usw. Am Tage nach dem Fischzug gab es in Moterau kaum ein Haus, in dem nicht leckere Fischmahlzeit auf dem Tische stand.

Neben der von den Moterauer Bauern ausgeübten Fischerei war es von letzteren einzelnen weiteren Personen gestattet, mit kleineren Fanggeräten sich zusätzlich die wertvolle Fischnahrung zu beschaffen. Man konnte beobachten, wie recht ausgiebig hiervon Gebrauch gemacht wurde. Mit Angel, Aalschnur, Hamen, Reusen u. a. holte man die Beute aus der Deime und deren Nebenbächen. In letzteren, den meist sehr verkrauteten Gräben, hielten sich gerne die besonders wohlschmeckenden Schleie und Hechte auf.

Besonders wurde von der männlichen Jugend das Aalschnurwerfen ausgeübt. An einer etwa 20 m langen starken Schnur befanden sich in Abständen von einem m kurze Schnüre, an denen die verschiedenen Angelhaken mit den Ködern befestigt waren. Spät abends ging es von Hause los, um an schon vorher ausgesuchten, günstig erscheinenden Uferstellen die Schnur auszuwerfen. Ein Holzflock wurde dicht am Ufer, möglichst versteckt, um auch vorkommenden Langfingern verborgen zu bleiben, eingeschlagen. Am äußersten Schnurende war ein Stein oder ein Stück Eisen befestigt. Zwei bis drei Jungen hielten nun die Schnur so, daß sie beim Einwerfen durch nichts behindert werden konnte. Der Werfer mußte schon eine gewisse Übung haben, um die Schnur in voller Länge quer in den Fluß zu schleudern. Dann ging's heim, um sich dem Schlaf hinzugeben, denn am nächsten Morgen hieß es recht früh aufstehen, um die Schnüre aufzunehmen.

Ein Einziehen wurde recht behutsam vorgenommen, um einem vielleicht nur schwach angebissenen Fisch das Freimachen zu vereiteln. Wie groß war die Spannung, wenn man die Schnur anzog und ein Gefangener am anderen Ende sich sträubte, hervorgezogen zu werden. Aber wie leuchteten die zwei oder drei Augenpaare am Ufer, wenn mehrere blanke Fischkörper an Land lagen! An den etwa 15 Angelhaken blitzten manchmal fünf, acht und mehr Fischlein, darunter Barse, Hechte, Plötze usw., ja, es bissen sogar Aale und Quappen an. Auch ein Wels hatte sich mal, wohl vom Kurischen Haff einen Ausflug machend, verirrt. Schnell war die Beute im Netz oder Korb verstaut, die Aalschnur aufgerollt und heim ging's zu Muttern, die keine Sorge betreffs der Mittagsmahlzeit hatte.

Die späterhin immer stärker werdende Dampfschiffahrt hatte leider zur Folge, daß viele Fische den Deimefluß mieden – sehr zum Leidwesen der angrenzenden Bewohner.

Torfstich

Bevor die Steinkohle immer stärker ihren Einzug hielt, war neben dem Holz auch der Torf ein wichtiges Heizmaterial. Auch heute noch hat man sich von diesem, immerhin preisgünstigen, Heizstoff nicht ganz getrennt, zumal sein Vorkommen in unserer Heimat sehr reich war. An der Deime entlang, wie in der Nähe von Wäldern fand man sehr ergiebige Torfbrüche.

Die Torfgewinnung erfolgte auf verschiedene Art.

Um auf die eigentliche Torfschicht zu stoßen, mußte die Grasnarbe entfernt werden. Der Grasboden wurde mit scharfen Spaten in kleineren oder größeren Vierecken angestochen, auf Haufen geschichtet, wo sie bis zur Verrottung liegen blieben. Manch Bauer bereitete sich gleich an Ort und Stelle durch mehrfaches Umstechen der Sodenhaufen feinsten Kompost., um diesen als wertvollen Dünger auf Ackerland oder Heuwiesen zu streuen. Wo nebenher Gartenwirtschaft gepflegt wurde, war solch Erdmaterial hochgeschätzt. Richtigbehandelte Komposthaufen galten stets als reichste Goldgrube des Gärtners.

War nun die eigentliche Torfschicht auf dem Moor freigelegt, wurde das recht feuchte Erdreich mit langen schmalen Spaten abgestochen und in Schichten flach aufgereiht, um von der Sonne getrocknet zu werden. Um das Trocknen zu

beschleunigen, mußten die einzelnen Stücke öfters gekehrt werden. Diese Art der Torfgewinnung nannte man den Stechtorf.

Eine weitere, wertvollere Torfart war der Streichtorf. Hier wurde die feuchte Torfmasse ausgegraben, auf Haufen geworfen und mit nackten Füßen tüchtig durchgeknetet, was besonders uns Jungen viel Spaß machte. War die Masse gut sämig (dickflüssig, breiig), wurde sie in kleine etwa ziegelgroße Holzformen gestrichen, glatt auf die Erde gestülpt, um zu trocknen. Durch dieses Kneten und Formen bekam der Torf einen wesentlich festeren Halt und somit auch höhere Heizkraft. War die Trocknung soweit vorgeschritten, daß die Torfziegel, ohne zu brechen, angehoben werden konnten, wurden sie in kleine lichte Häufchen gestellt, wo sie bei günstigem Wetter stehen blieben, bis sie in den Schuppen gebracht wurden.

Später wurden Maschinen aufgestellt, die den Preß- oder Maschinentorf fabrizierten. Viel Handarbeit wurde gespart und der Wert der so gefertigten Torfziegel war oft so hoch, daß sie der Kohle gleichkamen.

Die bei allen Torfgewinnungsmethoden anfallenden Abfälle fanden als Torfstreu beste Verwendung. Und die Fabrikation von dem allseits bekannten Torfmüll dürfte nicht näher zu besprechen sein.

Bruno Damerau

Als ich ein Säelaken weben sollte

von Toni Schwallier

Im Rate der Familie wurde beschlossen, daß ich weben lernen sollte. Die Mutter meinte, ihre anderen Töchter hätten schon mit fünfzehn Jahren gewebt, daß es man so gebrummt hätte, aber die Toni mit ihren sechzehn Jahren wäre bisher noch nicht an den Webstuhl ranzuschlagen. Großmutter zuckte die Achseln und sagte, ich könne noch nicht einmal die Hacke vom Strumpf richtig zumachen. „Wenn dat eener weet, kröcht de Marjell bestömmt nich to frie'e.“ Ich lehnte wie ein armer Sünder an der Küchentür und ließ die Nase hängen.

Erst als es hieß, ich könne ein Säelaken weben, bekam ich zum Weben ein wenig Lust. Ein Säelaken weben, das schien mir eine große Ehre. Erst gestern hatte ich den Deckel von dem alten Koffer der Urahn hochgeschlagen und in die Beilade hineingeschaut. Dort lag ja das Säelaken zwischen rotem wilden Thymian. Und nun dachte ich daran, was mein verstorbener Vater mir immer an meinem Geburtstag erzählt hatte, – von einem schönen Septembertag, als er gerade beim Kornsäen war. Er wollte sich beeilen, damit fertigzuwerden, „denn et fung an opptoswarke“ (es fing an, sich zu beziehen). Eben hatte er die letzte Hand voll Korn aus dem Säelaken in den Acker gestreut, nun war es zugesät. Da, als er gerade das Säelaken ausschüttete, kam meine ältere Schwester angelaufen und rief schon von weitem: „Voader, du sollst gliek tohus koame, wi hebbe wedder e kleenet Marjellke jekreeje.“ Es fing an zu regnen. Vater hing sich das Säelaken um, und Hand in Hand gingen beide, der Vater und meine Schwester, durch den Regen nach Hause und begrüßten mich, das siebente Kind und das fünfte Marjellchen. So hat das Säelaken schon bei meinem Eintritt in die Welt eine Rolle gespielt.

Was sollte ich für schöne Gedanken in dieses Tuch hineinweben! Gedanken, wie ich sie hatte, wenn ich durch das reife Kornfeld ging, wenn die Ähren sich neigten, der rote Mohn in der Sonne glühte, die blauen Kornblumen so bescheiden neben der lila Rahde leuchteten, die Bienen im wilden Thymian leise summten und ein Fink am Feldweg in der weißen Birke schlug. Dann war mir, als müßte ich jauchzen und singen vor Freude. Ehe ich mich aber mit Leib und Seele der Weberzunft verschrieb, lief ich noch einmal schnell zu meinem Freund, dem Kruschkenbaum. Im Nu war ich oben in der höchsten Spitze, und dort nahm ich ein paar Augen voll aus „Majors Mieze“, dem Buch, das zwischen zwei Ästen eingeklemmt war. Dazu aß ich einige zuckersüße Kruschkes, die über meiner Nase hingen. Dann aber machte ich mich auf, das Weberhandwerk zu erlernen, wie Hans im Glück das Gruseln lernen wollte. Eigentlich kroch mir schon jetzt so etwas wie eine Gänsehaut über den Rücken, denn ich dachte schauernd an Großmutterns lose Hand. Sie sagte immer: „Lehrjahre sönd keene Herrejahre.“

Der Webstuhl sollte auf der Lucht (auf dem Boden) aufgestellt werden, damit, wenn es regnete und die Feldarbeit ruhte, uns Marjellens „kein Gras unter den Schlorren wachsen“ sollte. Nun sollte die Baumwolle, der Aufzug zum Weben, geschoren werden. Der Scheerbaum stand bereit, die kleine Schwester sollte ihn drehen, das war immer so recht für uns Kinder ein Spaß gewesen. Großmutter stand wie ein General; das Scheerbrett, durch das die hunderttausend Fäden gingen, hielt sie in der rechten Hand. Zu meinem Trost hatte sie nur einen Ellbogen frei. Ich aber sollte aufpassen, daß die vielen Spulen auf dem Scheerrahmen nicht stillstanden: „Du mottst Ooge wie e Lucks hebbe, onn oppasse wie e Jagdhund“, sagte meine Großmutter. Los ging es. Die Spulen surrten: Schurr burr, schurr burr. Dommteich, Dommteich, klang es nach. Ich war in Gedanken bei „Majors Mieze“, aber schon hatte ich einen Stanicksel mit dem großmütterlichen Ellbogen, der nicht gerade sanft war: „Paß opp, drööm nich“, schrie sie und kommandierte: „Das Ganze – Halt!“ Drei Spulen standen, Großmutter aber leitete unverzagt die Webeschlacht. Nun wurde zum Weben aufgebracht. Wer dieses noch nicht kennt, der weiß, was das heißt: Es wurde der Webstuhl eingerichtet. Nach vielen Stanickseln und für mich nicht sehr schmeichelhaften Bezeichnungen aus unserem Rindviehstall, die ich beim Fädenzureichen an den Kopf geworfen bekam, war es denn endlich soweit.

Wie ein Kapitän stolz sein Schiff besteigt, so schwang ich mich auf die schmale Weberbank, die am Webstuhl befestigt war. Alle umstanden mich lachend. Ich aber dachte: Ich will Euch schon zeigen, was ich kann; ihr sollt staunen, wenn ich weben werde. Aber um mich herum war ein Speilzahn, sogar der jüngste Bruder, der doch erst sechs Jahre zählte sagte: „Eck gloaw nich, dat de Toni wat fertich kröcht.“ Das hatte er natürlich von den Großen aufgeschnappt.

Großmutter kommandierte: „Mötttem rechte Foot oppem rechte Footschemel tråde, dem Schötz dorchschmiete, mötte Kammload anschloage.“ Ich tat, wie mir die Großmutter befahl, schmiß die Schütze, aber leider hatte ich nicht kräftig genug aufgetreten, und meine Schütze sauste mitten in den Aufzug hinein. O weh, mindestens zehn Fäden waren gerissen, weinend knüpfte ich sie wieder zusam-

men. Meine Webewut und mein Webemut waren in die Schlorren gefallen. Als ich so bedrippst hinter dem Webstuhl saß und meinte, es würde doch nicht gehen, da sagte unsere Mutter: „Marjell, wer ward glik de Flochte hänge loate onn de Flint önt Korn schmietel!“ Und ich bekam neuen Mut.

Nun webte ich weiter, und allmählich wurde es besser. Das Anschlagen hatte ich richtig raus. Die Okeln auf der Luchte sperrten Mund und Nase auf. Wohl glich das graue Etwas, das da vor mir auf dem Webstuhl entstand, eher einem durchlöchernten Scheuerlappen, aber wieder tröstete die Mutter: Das erste würde ja abgeschnitten zu Waschlappen!

Von Tag zu Tag wurde es nun besser. Schon fing ich an zu singen. Die alte Nachbarin, die den Krywuhlzettel brachte, sagte: „Wat wewt denn bie enne so flietich, dee haut joa mött dem Kammlaad an, dat et rein böt buute to heere öss.“ Mutter sagte: „De Toni wewt e Seejloake.“ Aus Angst, die Nachbarin würde mein Gewebtes bewundern wollen, lenkte meine Mutter schnell ab und zeigte ihr die zehn kleinen Entchen, die gestern ausgekrochen waren. Die graue Entenmutter hatte sich nämlich selber gesetzt. Ich aber sang: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land“, und klopfte mit der Kammlade, daß es nur so brummte. Immer fröhlicher wurde ich beim Weben. Großmutter beide Lieblingslieder: Es stand eine Linde im tiefen Tal, und das Lied von dem jungen Müller, der die schöne Waldfrau traf, klangen über die Lucht. Den Takt dazu schlug meine Kammlade, und sie schlug ihn kräftig.

Da fiel mir eines Tages ein, ich könnte doch auch versuchen, „Majors Mieze“ zu Ende zu lesen. Denn wenn Weben und Singen ging, warum sollte nicht Weben und Lesen gehen? Schnell holte ich das Buch vom Kruschkenbaum und band es in Augenhöhe am Webstuhl fest. Aber wie ich mich mühte und zugleich weben und lesen wollte, es klappte einfach nicht. So las ich denn und schlug nur zum Schein so ab und zu mal kräftig mit der Kammlade an. Die unten sollten nicht denken, daß ich am Ende gar feierte. Da, ich hatte alles um mich her vergessen, auch sogar das Anschlagen mit der Kammlade, als plötzlich die Elle über meinen Rücken sauste, einmal, zweimal und noch einmal. Ich schrie los uns sah mich entsetzt um: die Großmutter stand hinter mir, die Elle hoch erhoben in der Hand. Man könne nicht mit einem Hintern auf zwei Hochzeiten tanzen, meinte sie. Ich aber sollte mich was schämen, denn wer ein Säelaken weben will, soll gute Gedanken haben, wie sie auch der Bauer hat, wenn er die Saat in die Erde streut.

Mein Laken wurde fertig. Als es gesäumt und gebleicht war, war ich nicht wenig stolz darauf. Manches Jahr wurde daraus das tägliche Brot ins Land gestreut. Viele Jahre später, als es schon fadenscheinig und geflickt war, und Mutter und Großmutter schon lange auf dem Friedhof ruhten, hielt ich das Säelaken noch einmal in der Hand. Als ich es wieder in die Beilade hineinlegte neben den roten Thymian, da sang ich ganz leise: „Wir pflügen und wir streuen den Samen in das Land, doch Wachsen und Gedeihen steht nur in Gottes Hand.“



**Oben: Sexta 1924 mit Oberschullehrer Hundertmark im Sandditter Wald.
Unten: Wer feiert wo aus welchem Anlaß?**





Wehlau. Oben: Die Mühle Freund ist abgebrannt. Wann war das?
Unten: Ruderer auf den Schanzenwiesen am 24. April 1929 bei Hochwasser.



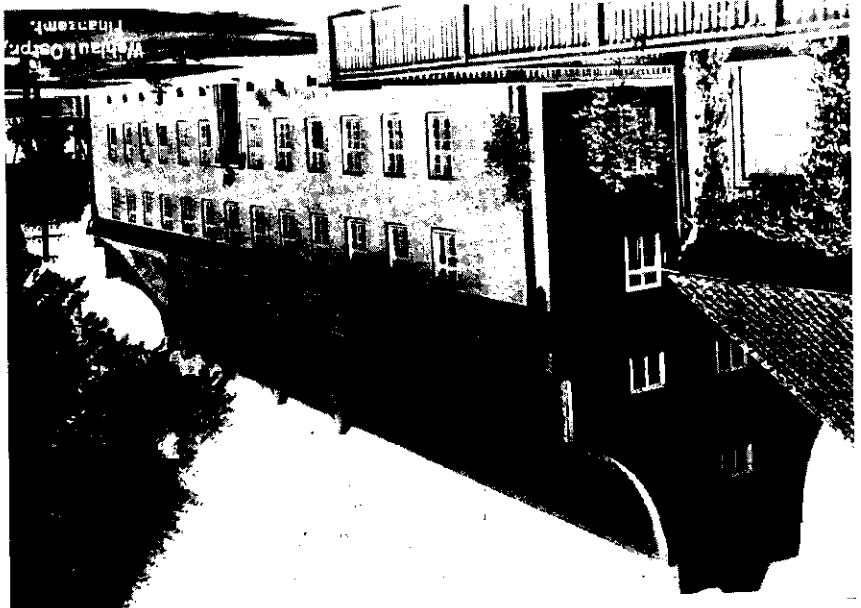


**Oben: Klasse der Wehlauer Landwirtschaftsschule. Wann entstand die Aufnahme? Wer erkennt sich und andere wieder?
Unten: Wehlau, Parkstraße.**





Wehau. Oben: Finanzamt.
Unten: Glumberg.





Untertertia oder Obertertia der Höheren Knaben- und Mädchenschule in Wehlau, etwa 1933 oder 1934.

Vorderste Reihe: Erna Jeremies, Lotte Schill, Erna Rehse, Eva Ragnat, Hilde Pusch, Ilse Borries, Günther Rudat.

Mittlere Reihe: Irmgard Jordan, Helene Hempel, Helene Kossat, Ruth Müller, Margot Förderer, Frieda Meiser.

Hinterste Reihe (halb verdeckt): Lieselotte Müller, Elly Egdemann, Grete Taube, Frau Michel.

Die beiden Lehrkräfte: Theodora Grabowsky und Karl Michel.

Die Einsenderin Frau Helene Nolting/Hempel schließt nicht aus, daß sie sich bei den Namen unter Umständen geirrt hat.

Kreistreffen 1990

Unser Hauptkreistreffen 1990 findet – wie schon an anderer Stelle gesagt – am 16. Juni in Bassum in der Gastwirtschaft Haake statt. Wir weisen darauf hin, daß es praktisch ist, sich mit seinen Verwandten, Bekannten und Nachbarn von zu Hause zu dem Treffen zu verabreden.

Aber jetzt noch ein besonderer Hinweis: Vergessen Sie nicht, Ihre Verwandten, Freunde und Bekannten aus der DDR auf das Treffen hinzuweisen und sie einzuladen.



Tapiau. Oben: Ehrenmal auf dem Marktplatz, von den Sowjets zerstört.
Unten: Pregelbrücke.



Glauben sie wirklich...

... wir wären Hellseher? Wie wir zu dieser Meinung kommen? Sie sind umgezogen, vor Monaten schon. Und eines Tages schreiben Sie uns, der schon längst fällige Heimatbrief wäre noch nicht angekommen.

Ja, bei Ihrer alten Adresse war er schon; aber der Postbote vermerkte auf dem Umschlag „unbekannt verzogen“.

Da wir aber keine Hellseher sind, mußte wir auf Ihr Lebenszeichen warten.

Darum: Wenn Sie umziehen, lassen Sie es uns möglichst umgehend wissen.

Der Ortsplanausschuß bittet um Mitarbeit

Liebe Landsleute, im Wehlauer Heimatbrief Nr. 40 (Weihnachten 1988) hatte der Ortsplan-Ausschuß um Mitarbeit gebeten. Daraufhin haben sich einige Landsleute an die Arbeit gemacht und mit Schreiber und Papier zusammengetragen, was noch erinnerlich war. So liegen jetzt Skizzen und Erläuterungen vor, z. B. für Groß und Klein Ponnau, Pelkeninken aus dem Kirchspiel Petersdorf u. a. von Agnesenhof, Nehne, Colm, Ripkeim Wilkendorf. So weit – so erfreulich. Wenn an die Einsender bisher kein persönlicher Brief ergangen ist, dann auf diesem Wege herzlichen Dank. Aber: vergleichsweise fehlen noch sehr viele Steinchen für ein einigermaßen vollständiges und zutreffendes Bild der Kirchspiele unseres Heimatkreises. Deshalb erneut die Bitte: Zeichnen Sie auf, was Ihnen von zu Hause noch gegenwärtig ist. Diese relativ kleine Mühe des einzelnen ist von bleibender Bedeutung für unsere Gesamtarbeit.

Also ran liebe Landsleute, an Wege und Namen, Wirtschaften, Reitervereine, Bullenbälle, Gewerbe und Landwirtschaft, an Ernte und Maibaum, an die Schönheiten und Besonderheiten des jeweiligen Ortes und seiner Umgebung. Die Erinnerungen für die Kirchspiele Plibischken und Petersdorf und – neu – auch für Schirrau bitte an Dr. Wolf Peter Bredenberg, Am Deepstück 13, 2960 Aurich. Es müssen doch noch Erinnerungen vorhanden sein an Orte mit so klangvollen Namen wie Gutschallen, Schorkeninken, Bienenberg oder Pesseln! Ihr W. Bredenberg

Ortspläne usw. für die Ortschaften in den Kirchspielen Goldbach und Starbenberg senden Sie bitte an Adalbert Güldenstern, Eschstr 36a, 4690 Herne 1 (Tel. 0 23 23/5 28 13). Ortspläne und sonstige Mitteilungen für die Ortschaften in den übrigen Kirchspielen senden Sie bitte – bis wir kundige Bearbeiter gefunden haben – an die Redaktion des Wehlauer Heimatbriefes Rud. Meitsch, Körnerstr. 11, 3000 Hannover 1.

Aus der Kreisgemeinschaft

Liebe Landsleute!

Am 4. November 1989 verlieh der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Ottfried Hennig, unserem Landsmann Rudolf Meitsch, dem langjährigen Redakteur unseres Heimatbriefes, unserem früheren Kreisältesten und Kreisvertreter für sein jahrzehntelanges Engagement für die Sache unserer Heimat Ostpreußen während der Sitzung der ostpreußischen Landesvertretung, dem höchsten Organ unserer Landsmannschaft, in Schleswig das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft. Die Kreisgemeinschaft Wehlau freut sich über diese hohe Auszeichnung unseres Rudolf Meitsch und gratuliert herzlich. Wir wünschen ihm noch viele Jahre gute Gesundheit und Schaffenskraft.

★

Ganz besonders dankbar sind wir Rudolf Meitsch, daß er es gemeinsam mit Werner Lippke in langer, intensiver Arbeit geschafft hat, den Bildband über unseren Kreis Wehlau zusammenzustellen, so daß diese wichtige Bilddokumentation noch zu Weihnachten bei unseren Landsleuten auf dem Gabentisch liegen kann. Bestellungen sind ab sofort möglich. Beachten Sie die entsprechenden Hinweise in dieser Folge.

★

Am 27. Oktober 1989 trat der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft zu seiner Herbstsitzung in Bremen zusammen. Neben den üblichen Verbandsregularien, die ein Vorstand von Zeit zu Zeit zu behandeln hat, wurde beschlossen, daß das Hauptkreistreffen 1990 am 16. und 17. Juni diesmal in Bassum, der Patenstadt von Tapiaw, im Gasthaus Haake stattfinden soll. Notieren Sie diesen Termin. Eine gesonderte Einladung werden wir nicht versenden. Quartierwünsche sind zu richten an: Stadt Bassum, Postfach 11 30, 2830 Bassum, Tel. 0 42 41 – 84 23. Herr Günther, bzw. seine Mitarbeiter wollen sich darum kümmern.

Im Herbst 1990, voraussichtlich Anfang Oktober, wollen wir wieder in Reutlingen ein Treffen veranstalten, wie wir es im Herbst 1988 unseren Landsleuten versprochen haben, als wir zuletzt dort zusammenkamen. Den genauen Termin und Ablauf des Treffens finden Sie im nächsten Heimatbrief (Sommer 1990) und im „Ostpreußenblatt“.

★

Wie an anderer Stelle in diesem Heft berichtet wird, waren in diesem Jahr zwei Landsleute zu Hause im Kreis Wehlau. Wir sind dankbar, daß es Menschen gibt, die mutig alle Fähnrisse auf sich nehmen, um die Stätten ihrer Kindheit und Jugend, um das Land ihrer Väter wiederzusehen und uns dann davon berichten. Wir wollen Gott danken, daß sie unbeschadet wieder unter uns weilen.

Schon heute möchte ich Ihnen allen ein frohes Weihnachtsfest wünschen und ein gutes, gesundes und glückliches neues Jahr.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen mit Ihnen bei unseren Treffen in Bassum und Reutlingen. Und eine besondere, aber sehr dringende Bitte habe ich an Sie alle: Bringen Sie zu den Treffen auch jüngere Mitglieder Ihrer Familie mit, damit sie unsere Gemeinschaft erleben, damit sie etwas über unseren Kreis erfahren, damit sie so einmal bewußt ein Bekenntnis zu unserer Heimat ablegen.

Halten Sie weiterhin der Kreisgemeinschaft Wehlau die Treue.
Es grüßt sie herzlich.

Ihr Joachim Rudat
Kreisvertreter

Eine besondere Ehrung für unseren Landsmann Rudolf Meitsch

Wer es im „Ostpreußenblatt“ nicht gelesen hat, das leider nicht von allen Landsleuten gehalten wird, dem sei es hier im Heimatbrief gesagt: Bei der Jahrestagung der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig am 4. November 1989 wurde unserem Landsmann Rudolf Meitsch das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft verliehen.

Wenn einer diese Ehrung und Auszeichnung verdient hat, so ist es er, der sehr bald nach Kriegsende und dann beständig die Arbeit für unsere Heimat aufnahm und über Jahrzehnte beibehielt und durchführte. Es war eine Arbeit für die Ostpreußengruppe, den Bund der Vertriebenen in Niedersachsen und für unsere Kreisgemeinschaft Wehlau.

„Die Heimatliebe zum Heimatland
Tief im Herzen ruht.

Wer das Heimweh je gekannt,
Weiß, wie weh das tut.“

Die prägende Bedeutung dieser Worte eines alten Volksliedes erlebten viele vertriebenen Landsleute, und so haben viele sich „ergeben mit Herz und mit Hand, dem Land voll Lieb und Leben, dem trauten Heimatland“, und so auch unser Landsmann Rudolf Meitsch. Seine Tätigkeit im Bund der Vertriebenen (BdV), im Vorstand, Geschäftsführung, Kulturabteilung brachten es mit sich, daß er jahrelang viel unterwegs gewesen ist und Vorträge über Landeskunde, Geschichte, Volkstum bei Ortsgruppen und Kreisverbänden hielt.

Hinzu kamen Fahrten in die besetzten Ostgebiete bis hinauf zum Baltikum. In der Kreisgemeinschaft Wehlau gehört er seit langen Jahren zum Kreistag und Kreisausschuß, war acht Jahre Kreisvertreter und seit über zwölf Jahren ist er der Redakteur unseres Wehlauer Heimatbriefes.

Rudi Meitsch hat eine einfühlsame Art, etwas vorzutragen mit heimatlichem Klang und ländlich-sittlicher Ausdrucksweise, ob platt oder hochdeutsch, heiter drollig oder bedächtig und ernst. So ist es nicht verwunderlich, daß aus seiner Feder Artikel und Bücher auf Grund seiner Reiseerlebnisse oder der Erinnerung an frühere Zeiten entstanden, als da sind „Reise nach Masuren“, „Lorbaß, nimm noch e Schlubberche“ oder die Schallplatte „Ostpreußen lügen nie“.

Bei der Betrachtung all dieser Tätigkeiten passen wohl für unseren Rudi Meitsch die Worte von Ernst Moritz Arndt: „Glücklich, wer nicht kreuz noch quer gelenkt; wer der Heimat seine Kräfte schenkt, daß er wiederum gekräftigt werde von dem Liebeshauch der Heimerde.“

Möge uns allen dieses auch ein Vorbild sein; denn wie der alte Plato es schon ausdrückte, ist der Mensch nicht für sich alleine geschaffen, sondern zugleich für seine Heimat, sein Vaterland und seine Mitmenschen.

Drücken wir alle Landsleute von Alle–Pregel–Deime Rudi Meitsch dankend die Hand zu seiner wohlverdienten Auszeichnung mit dem Wunsch, daß er noch weitere Jahre uns mit seiner Tätigkeit begleitet und erfreut. Das wünschen alle Landsleute von Stadt und Land, Kreistag und Kreis Ausschuß der Kreisgemeinschaft Wehlau.

Kirchspieltreffen Grünhayn

Es findet statt am **19. und 20. Mai 1990**. Treffen ab 14.00 Uhr. Tagungsort ist wieder das „Hotel Werrastrand“ im Ortsteil Laubach von Hann. Münden. (3510 Hann. Münden 18), Telefon 0 55 41/3 32 58 oder 3 42 58 – Rothweiler.

Wegen eventueller Übernachtungen möge man sich mit Rothweilers in Verbindung setzen, bei eventuellen Rückfragen Frau Elly Preuß, 0 55 41/61 26 anrufen.

Autoreisende Abfahrt Hann. Münden „Werratal“ Richtung Hann. Münden. Das Hotel liegt links der Werra, ca. 2 km nach der Ortsausfahrt Hedemünden.

Bahnreisende fahren bis Hann. Münden, **Abholdienst** wird organisiert. Bei Bedarf auch Frau Preuß anrufen.

Schülertreffen 16.–18. März 1990 im Ostheim in Bad Pyrmont

Siehe Wehlauer Heimatbrief, Folge 41/1988, Seite 98. Bitte vergessen Sie nicht die endgültige Zusage zum obigen Treffen, bis spätestens Mitte Januar. Dies ist wichtig, da bei der Vielzahl der Voranmeldungen eventuell Zimmer in einem weiteren Haus angemietet werden. Anmeldungen (Postkarte genügt) an eine der bekannten Adressen:

Ursula Jerowski, Kalkumer Straße 12, 4100 Duisburg 28; Gisela Walsemann, Alt-Groß Hehlen 18, 3100 Celle; Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1.

Lindendorf

Erinnert wir an das nächste **Treffen der Lindendorfer** am 21./22. April 1990, wieder im Familienferienheim Teuteburg, 4800 Bielefeld 18, Ortsteil Ubbedissen. Rückfragen bitte an Manfred Marquardt, Markgrafenstraße 4, 4800 Bielefeld 1; Tel. an Werktagen bis 16 Uhr unter 0 52 31/73–57 22.

Treffen der Allenburger

Das nächste Treffen der Allenburger findet entweder am 1./2. September 1990 oder am 8./9. September 1990 in Hoya statt. Merken Sie bitte beide Termine vor. Der genaue Termin wird im nächsten Heimatbrief und im „Ostpreußenblatt“ bekanntgegeben.

Wir gedenken der Heimgegangenen

- 1988** Stange, Maria, geb. Tauchel (96 J.), Lehrerin i. R., aus Wehlau, Pinnauer Straße und Allenburg; zuletzt: Göttingen
Machmüller, Maria, (96 J.), Allenburg; zuletzt: Edelbeuren
Rambaum, Herta, geb. Stockfisch (76 J.), Tapiau, Altstraße und Königsberger Straße 36; zuletzt: Kassel
Schmidt, Helene, geb. Lewitzki, (86 J.), Sanditten; zuletzt: Bad Döberan (DDR)

- 1989**
- 9. 3. Hofschen, Manfred, (51 J.), Pregelstalwe; zuletzt: Radevormwald
 - 9. 3. Krüger, Fritz, (77 J.), Friedrichsdorf; zuletzt: Leonberg
 - 15. 3. Krüger, Walter, (73 J.), Friedrichsdorf; zuletzt: Karow (DDR)
 - 27. 5. Micheel, Gerda, verw. Kardorff, geb. Bisch, (67 J.), Wehlau, Oppener Straße 9 A; zuletzt: Berlin
 - 6. 6. Schmidtke, Walter, (69 J.), Lindendorf; zuletzt: Gohfeld, Koblenzer Straße 194, 4972 Löhne 3
 - 9. 6. Schillick, Liesbeth, geb. Bindschus, (77 J.), Wehlau, Klosterplatz 4 und Allenburg; zuletzt: Celle
 - 10. 6. von Bergen, Elfriede, geb. Klein, (65 J.), Tapiau, Memellandstraße 36, zuletzt: Berlin
 - 10. 6. Kirbus, Ernst, Gärtnermeister, (77 J.), Tapiau, Herb.-Norkus-Straße 1; zuletzt: 4800 Bielefeld, Kampheide 13
 - 14. 6. Wellier, Ulrich, Dipl.-Landwirt, (67 J.), Wehlau, An der Pinnau 1; zuletzt: Dünstrup
 - 19. 6. Laschat, Helene, (91 J.), Tapiau und Altwalde; zuletzt: Schneverdingen
 - 21. 6. Grundwald, Ludwig, Pfarrer i. R., (84 J.), Wehlau und Königsberg/Pr.; zuletzt: Stuttgart
 - 1. 7. Liers, Irmgard, geb. Krause, (87 J.), Wehlau, Kirchenstraße 29/30; zuletzt: Bad Hersfeld
 - 8. 7. Philipp, Ernst, (88 J.), Wehlau, Oppener Straße 11, zuletzt: Kiel
 - 12. 7. Alexy, Helene, geb. Schwarz, (84 J.), Mühle Taplacken; zuletzt: Droselbartweg 1 C, 2400 Lübeck
 - 13. 7. Schlien, Hans, (76 J.), Paterswalde; zuletzt: Oskar-Schlemmer-Straße 25, Altenheim, 2000 Hamburg 74
 - 23. 7. Böhnke, Rudolf, Fuhrhalter, (92 J.), Wehlau, Memeler Straße 17; zuletzt: Stade/Elbe
 - 30. 7. Ziegann, Hedwig, geb. Warth, (82 J.), Gr. Keylau; zuletzt: Hamburg
 - 31. 7. Schakeit, Hedwig, (94 J.), Lindendorf, zuletzt: Bad Pyrmont
 - 4. 8. Saat, Otto, Müllermeister, (86. J.), Irglacken; zuletzt: Bramstedt, Högenhauser Straße 10, 2830 Bassum 3

11. 8. Szeguhn, Helmut, Sanditten; zuletzt: DDR
24. 8. Schiemann, Paula, geb. Spiwocks, (86 J.), Wehlau, Am Wasserwerk 4 A; zuletzt: Hamburg
25. 8. Sahm, Ernst, Bauer, Nickelsdorf, (82 J.); zuletzt: Ginsterweg 13, 3032 Fallingbostel
29. 8. Dörfert, Kurt, (75 J.), Reinlacken; zuletzt: Elbinger Straße 34, 2855 Freisdorf
31. 8. Peter, Walter, Viehkaufmann, (80 J.), Wehlau, Kl. Vorstadt 6; zuletzt: Vorsfelde, Wolfsburger Straße 1, 3182 Wolfsburg 11
10. 9. Bartschat, Walter, Dipl.-Ing. und Architekt, (74 J.), Wehlau, Neustadt 8; zuletzt: Lipschützer Allee 36, 1000 Berlin 47
14. 9. Herzmann, Charlotte, geb. Clemens, (75 J.), Kl. Nuhr; zuletzt: Haempenkamp 20 C, 4352 Herten/Westf.
27. 9. Zöllner, Margarete, geb. Neumann, (83 J.), Tapiau, Neustraße 32; zuletzt: Hameln/Weser
30. 9. Grieger, Bernhard, (68 J.), Dammkrug; zuletzt: Oberdorfstraße 3, 5457 Gierend
19. 10. Liedtke, Kurt, (66 J.), Pregelswalde; zuletzt: Kiel
19. 10. Rohde, Amanda, (87 J.), Schiewenau; zuletzt: Hünstetten
28. 10. Szurrat, Anny, (82 J.), Tapiau, Danziger Straße 11; zuletzt: Hagen
25. 10. Wohlgemuth, Helmut, (68 J.), Allenburg; zuletzt: Essen
- Makuschewitz, Charlotte, (92 J.), Wehlau; zuletzt: Bremen
- Noeske, Erich, Dipl.-Ing.; zuletzt: Trier
- David, Fritz, (70 J.), Tapiau, Deimestraße 7; zuletzt: Lübeck
- Feyer, Elfriede, geb. Rick, (87 J.), Wehlau, Pogegegener Straße; zuletzt: Wuppertal
- Sturmhöfel, Frieda, Wehlau; zuletzt: Rosenberg bei Lauenburg
- Lohmann, Ute, geb. Schmeer, (53 J.), Wehlau, An der Pinnau 5; zuletzt: Hamm/Westf.
-

Wir gratulieren

1989

13. 2. Weinz, Berta, geb. Schulz, (70 J.), Roddau; **jetzt**: Voerste-Dieckhof-Straße 1, 4600 Dortmund 15

10. 5. Hartmann, Gretel, geb. Lackner, (70 J.), Tapiau, Bahnhofstraße 10; **jetzt**: K. Witthalm-Straße 16, 8000 München 70

17. 5. Gugat, Erna, (81 J.), Paterswalde; **jetzt**: Wiesengrund 11, 22110 Heiligenstetten

9. 6. Bewernick, Grete, geb. Damin, (70 J.), Labiau und Starckenberg; **jetzt**: Virchowstraße 5, 3012 Langenhagen

20. 6. Neumann, Herbert, (70 J.), Tapiau, Schluchtenweg 14; **jetzt**: Denklinger Straße 56, 5220 Waldbröl-Wilkenroth

21. 7. Tiill, Else, (82 J.), Bürgersdorf; **jetzt**: Aternweg 44, 4050 Mönchengladbach

15. 5. Kristahn, Gerhard, (75 J.), Gr. Engellau; **jetzt**: Julienluster Weg 37 A, 2300 Kiel 1

13. 8. Meier, Luise, geb. Neumann, (86 J.), Tapiau, Schleusenstraße 1; **jetzt**: Albrecht-Dürer-Straße 58, 3005 Wunstorf

28. 11. Masuch, Erna, geb. Awizsus, (75 J.), Mantwillaten/Memelland und Tapiau-Großhof; **jetzt**: Vagedesstraße 23, 4000 Düsseldorf 30

24. 12. Hübschke, Dr. Helmut, (70 J.), Tapiau, Kirchenstraße 14; **jetzt**: Sehrbruchs-kamp 62, 4690 Herne

1990

1. 1. Rebuschatis, Magdalene, (80 J.), Grünhayn; **jetzt**: Hauptstraße 28, 5632 Wermelskirchen-Dhünn

1. 1. Neumann, Hans-Hubert, (70 J.), Starckenberg, Langhöfel; **jetzt**: in der Löser 22, 6104 Seeheim-Jugendheim

2. 1. Radau, Christel, geb. Okras, (75 J.), Tapiau; **jetzt**: Schwanenbuschstraße 144, 4300 Essen 1

2. 1. Sierski, Lydia, geb. Kasimir, (90 J.), Wehlau, Gr. Vorstadt 20; **jetzt**: Klettenberg 90, 8710 Kitzingen/Main

2. 11. Rehfeldt, Elli, geb. Daudert, (81 J.), Petersdorf und Pomauden; **jetzt**: Hermanns-
tal 62, 2000 Hamburg 74

3. 1. Schiemann, Heinz, (75 J.), Wehlau, Pinnauer Straße 4; **jetzt**: Königsberger Straße 11/5, 7090 Ellwangen/Jagst

4. 1. Keck, Erika, geb. Schmauks, (70 J.), Luxhausen; **jetzt**: Aidingen/Neckar, Goethestraße 11, 7148 Remseck 2

4. 1. Altmann, Edith, geb. Glaß, (70 J.), Pelkeninken und Ablacken; **jetzt**: Weiße Ewaldstraße 32A, 4600 Dortmund 41

4. 1. Drescher, Helene, geb. Hennig, (75 J.), Popelken und Imten; **jetzt**: Ritterstraße 6, 4040 Kaarst 1

4. 1. Eisenblätter, Elise, geb. Neumann, (80 J.), Wehlau, Feldstraße 14; **jetzt**: Hammerstein 28, 4760 Werl

4. 1. Bäumer, Erich, Tischlermeister, (85 J.), Petersdorf; **jetzt**: Am Hoppeberg 8, 5024 Pulheim-Sintern

6. 1. Behrendt, Erich, (84 J.), Tapiau, Neustraße 2; **jetzt**: Ahornweg 6, 4232 Xanten

6. 1. Schwermer, Liesbeth, geb. Schubert, (83 J.), Uderhöhe; **jetzt**: Rheinfelder Straße 106, 4047 Dormagen

7. 1. Hoffman, Otto, Fleischermeister, (84 J.), Wehlau und Pillau; **jetzt**: Viehländerweg 24 A, 2850 Bremverhaven

7. 1. Holdack, Alfred, (80 J.), Allenburg, Schwönauer Straße 140; **jetzt**: In er Braubach 13, 6240 Königstein/Ts. 4

7. 1. Dietrich, Eliese, geb. Skodt, (84 J.), Friedrichsthal; **jetzt**: Meiderich, Singstraße 14, 4100 Duisburg

8. 1. Achenbach, Luise, geb. Kiepert, (81 J.), Schwolgehnen und Ebenrode; **jetzt**: Storzenbergstraße 15, 7742 St. Georgen

8. 1. Schweiß, Frieda, geb. Krause, (83 J.), Petersdorf; **jetzt**: Sülzberg 7, 2060 Bad Oldesloe

8. 1. Grünwald, Johannes, Sonderschulleiter i. R., (85 J.), Wehlau, Petersdorf und Schiewenau; **jetzt**: Rahlsdiek 7, 2072 Bargteheide

8. 1. Iwan, Ernst, Stellmachermeister, (89 J.), Reinlacken; **jetzt**: Alter Schulweg 1, 2332 Kosel

8. 1. Krämer, Rosa, geb. Rosengart, (89

- J.), Tapiau, Kleinhofer Weg 151; **jetzt:** Langestraße 28, 4973 Vlotho/Weser
- 8. 1. Gronmeyer, Otto,** (86 J.), Tapiau, Kittlausstraße 4; **jetzt:** Neue Dorfstraße 101, 2370 Büdelsdorf
- 8. 1. Borniger, Fritz-Werner,** Oberlehrer i. R., (80 J.), Gr. Allendorf, Hochlindenberg und Radtkeim, Kreis Gerdaun; **jetzt:** Heistenbacher Straße 12, 6251 Altendiez
- 9. 1. Neumann, Anna,** geb. Klein, (80 J.), Gr. Weißensee; **jetzt:** Gartenstraße 1, 5788 Winterberg/Westf.
- 9. 1. Wittke, Annemaire,** (70 J.), Gr. Plauen; **jetzt:** Waldstraße 14, 7801 Umkirch
- 9. 1. Mende, Hildegard,** geb. Elxnat, (70 J.), Stobingen, OT Ripkeim; **jetzt:** Reisholzer Straße 30, 4000 Düsseldorf
- 10. 1. Knorr, Willy,** (70 J.), Grünhayn und Sandtitten; **jetzt:** Rosenweg 27, 5632 Wermelskirchen 3
- 10. 1. Preuß, Ursula,** geb. Horl, (70 J.), Allenburg, Alleestraße 102 A; **jetzt:** Irenenstraße 79, 4000 Düsseldorf
- 10. 1. Steffen, Gerhard,** (75 J.), Wehlau, Neustadt 3; **jetzt:** Walter-Gropius-Straße 3, 3057 Neustadt/Rbbg.
- 11. 1. Wittschorek, Christa,** geb. Wegel, (80 J.), Tiefenthamm; **jetzt:** Hiddesen, Heidentalstraße 10, 4930 Detmold 17
- 11. 1. Doerfert, Julius,** Tischlermeister, (91 J.), Reinlacken und Tilsit; **jetzt:** Vahlhauser Höhe 4, 4930 Detmold
- 12. 1. Bechler, Emma,** geb. Skilwies, (83 J.), Friedrichsthal; **jetzt:** Herm.-Löns-Straße 22, 3160 Lehrte
- 12. 1. Petter, Paula,** geb. Thies, (80 J.), Insterburg und Tapiau; **jetzt:** Maria-Ward-Straße 4, 8262 Altötting
- 12. 1. Spolwig, Herbert,** (70 J.), Schiewenau; **jetzt:** Schillerstraße 30, 7107 Neckarsulm
- 12. 1. Abramowski, Ilse,** geb. Schwermer, (70 J.), Tapiau, Lindemannstraße 8; **jetzt:** Heinrich-Plett-Allee 13, 2800 Bremen 66
- 13. 1. Weinz, Julius,** (81 J.), Roddau; **jetzt:** Voerste-Dieckhof-Straße 1, 4600 Dortmund 15
- 13. 1. Ekot, Marie Luise,** geb. Mohns, (75 J.), Stempelken; **jetzt:** Markt, 3457 Stadtdorndorf
- 14. 1. Tobleck, Helene,** gweb. Packeiser, (81 J.), Weißensee; **jetzt:** Mühlenredder 1, 23 59 Kisdorf
- 14. 1. Bräuer, Helene,** geb. Kurschat, (81 J.), Poppendorf und Königsberg/Pr.; **jetzt:** Friedhofstraße 38, 6349 Beilstein
- 15. 1. Szeszkewitsch, Martha,** (86 J.), Tapiau, Kolonie 5; **jetzt:** über Tochter Irmgard Picard, Kiefernstraße 30, 5600 Wuppertal 2
- 15. 1. Schroetter, Ursula,** geb. von Gusovius, (81 J.), aus Augken u. Königsberg/Pr.; **jetzt:** Salzburger Straße 10, 8240 Berchtesgaden
- 16. 1. Stich, Berta,** geb. Wabner, (80 J.), Götzendorf; **jetzt:** Schreibershove 14, 5064 Roesrath-Hoffnungstal
- 16. 1. Mallwitz, Ilse,** geb. Schachtner, (70 J.), Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt:** über Erika Thomsen, Bremer Straße 4 A, 1000 Berlin 45
- 17. 1. Woronowicz, Erich,** Pfarrer i. R., (81 J.), Plibischken; **jetzt:** Schloßweiherstraße 17-19, 5100 Aachen
- 17. 1. Müller, Kurt,** (75 J.), Wehlau, Lindendorfer Straße 6; **jetzt:** Amalienstraße 7, 7520 Bruchsal
- 19. 1. Krause, Martha,** (84 J.), Gr. Plauen; **jetzt:** Ostring 53, 2300 Kiel 14
- 19. 1. Lorenz, Madlon,** geb. Alisch, (84 J.), Tapiau, Kl. Schleuse, Königsberg/Pr. u. Tolkemit; **jetzt:** J.-H.-Fehrs-Straße 73, 2240 Heide/Holst.
- 19. 1. Unger, Charlotte,** geb. Albrobeit, (70 J.), Goldbach u. Tapiau; **jetzt:** Auf dem Baggersand 22, 2407 Travemünde
- 19. 1. Quandt, Walter,** Polizeibeamter i. R., (70 J.), Wehlau, Pregelstraße 30; **jetzt:** Christian-Willmer-Straße 6, 3320 Salzgitter 1-Lebenstedt
- 20. 1. Enskat, Fritz,** (84 J.), Holländerei; **jetzt:** Trilluper Weg 51, 2000 Hamburg 65
- 20. 1. Rehberg, Fritz,** (92 J.), Kl. Nuhr; **jetzt:** Steimker Weg 21, 3418 Uslar 1
- 21. 1. Wirbel, Heinz,** (75 J.), Gr. Weißensee; **jetzt:** Wilh.-Ivens-Weg 18, 2305 Heikendorf
- 22. 1. Pritzkuleit, Hildegard,** geb. Rudat, (75 J.), Wehlau, Krumme Grube u. Ripkeimer Straße; **jetzt:** Klosterstraße 23, 7417 Pfullingen

22. 1. Weiß, Lina, geb. Ewert, (99 J.), Keylau; **jetzt**: Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter/Lahn

23. 1. Behrendt, Werner, Oberamtsrat i. R., (81 J.), Wehlau, Neustadt 15; **jetzt**: Flammweg 22, 2200 Elmshorn

23. 1. Palis, Minna, geb. Jakob, (75 J.), Kl. Engelau, O. T. Engelshöhe; **jetzt**: Hauptstraße 27, Hospital, 2411 Gudow

24. 1. Rohde, Gertrud, geb. Oschlies, (86 J.), Wehlau, Vogelweide 7; **jetzt**: Boelkestraße 7, 3000 Hannover

24. 1. Gehring, Oskar, Bauer, (81 J.), Irglacken; **jetzt**: Ernestiner Straße 8, 2400 Lübeck

25. 1. Neumann, Helene, geb. Folz, (83 J.), Wehlau, Memellandstraße 23; **jetzt**: Welschingen, Dorfstraße 7, 7707 Engen 5

25. 1. Fietz, Frieda, geb. Liebegut, (84 J.), Tapiau; **jetzt**: Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 7560 Gaggenau

25. 1. Böhnke, Charlotte, geb. Hensel, (75 J.), Starckenberg u. Petersdorf; **jetzt**: Gartenweg 6, 3031 Hademstorf

25. 1. Löper, Erwin, (70 J.), Tapiau, Kirchenstraße 9, u. Königsberg/Pr.; **jetzt**: Reuterstraße 79, 2082 Uetersen

26. 1. Kristahn, Kurt, selbst. Tischlermeister, (83 J.), Bürgersdorf; **jetzt**: Im Buschgewann 52, 6900 Heidelberg

27. 1. Guderjahn, Dr. Dr. Wilhelm, (86 J.), Tapiau; **jetzt**: Leuthenstraße 31, 3250 Hameln/Weser

27. 1. Nolting, Helene, geb. Hempel, (70 J.), Wehlau, Deutsche Straße; **jetzt**: Flurstraße 9, 8080 Fürstenfeldbruch

28. 1. Minuth, Eva, geb. Metzsig, (91 J.), Königsberg/Pr., Wargienen, Gr. Schirrau u. Grünhayn; **jetzt**: Waldenburger Straße 17, 4905 Spreng

28. 1. Metzsig, Magda, (91 J.), Wargienen, Cremitten, Königsberg/Pr.; **jetzt**: Waldenburger Straße 17, 4905 Spreng

28. 1. Kuhn, Hanna Hildegard, geb. Berg, (80 J.), Friedrichsdorf; **jetzt**: Andersensring 26, 2400 Lübeck

28. 1. Kautz, Else, geb. Köhler, (82 J.) Rea. Försterei Nickelsdorf; **jetzt**: 2852 Drangstedt üb. Bremerhaven

28. 1. Berg, Gertrud, (90 J.), Tapiau,

Neustraße 7; **jetzt**: Langer Pfad 25, 2980 Norden

28. 1. Kautz, Else, geb. Köhler, (82 J.), Rev. Försterei Nickelsdorf; **jetzt**: 2852 Drangstadt üb. Bremerhaven

29. 1. Lengtat, Eva, geb. Oschlies, (70 J.), Petersdorf; **jetzt**: Prenzlauer Straße 7, 3330 Helmstedt

29. 1. Behrendt, Maria, geb. Schieman, (81 J.), Wehlau, Neustadt 15 und Mülhausen; **jetzt**: Flammweg 22, 2200 Elmshorn

29. 1. Freitag, Fritz, (92 J.), Nickelsdorf und Michelau; **jetzt**: Bergstraße 11, 2139 Sittensen

30. 1. Belau, Heinrich, (88 J.), Irglacken; **jetzt**: Dammgartenfeld 21, 3167 Burgdorf/Han.

1. 2. Schmidt Dr., Heinz, (81 J.), Patershof; **jetzt**: Kreisauer Straße 18, 5300 Bonn 2

1. 2. Gehring, Luise, geb. Graphenthin, (80 J.), Irglacken; **jetzt**: Ernestiner Straße 8, 2400 Lübeck

1. 2. Jordan, Helmut, (83 J.), Goldbach, Molkerei; **jetzt**: Hauptstraße 5, 6744 Klein Steinfeld

1. 2. Aßmann, Meta, geb. Alex, (87 J.), Paterswalde; **jetzt**: Antoniusshang 36, 4300 Essen 11

2. 2. Buhrke, Charlotte, geb. Bernoleit, (80 J.), Nalegau; **jetzt**: box 115. Hythe Alte, TOH 2 LO/Can.

3. 2. Minuth, Christel, geb. Samland, (80 J.), Wehlau, Grabenstraße 4 und Poppendorf; **jetzt**: Eichbergblick 25, 3250 Hameln 11

3. 2. Podbielski, Charlotte, geb. Fox, (80 J.), Starckenberg; **jetzt**: Friedlandstraße 4, 4000 Düsseldorf

3. 2. Pordom, Gertrud, geb. Ewert, (86 J.), Zohpen und Königsberg/Pr.; **jetzt**: Gartenstraße 1, 5484 Bad Breisig

4. 2. Hoff, Frieda, geb. Neumann, (75 J.), Romau; **jetzt**: Schwanenstraße 19, 5650 Solingen 11

4. 2. Huck, Paul, (75 J.), Friedrichsdorf; **jetzt**: Anderter Straße 3, 3000 Hannover 61

7. 2. Höhnke, Minna, geb. Ewert, (94 J.), Grünhayn; **jetzt**: Oststraße 8, bei Marg. Bogdan, 5608 Radevormwald

- 8. 2. Meyhöfer**, Dora, (75 J.), Altwalde; **jetzt**: Böttcherstraße 1, 3510 Hann.-Münden
- 9. 2. Kowitz**, Liesbeth, geb. Masuch, (83 J.), Tapiau, Mittelstraße 5; **jetzt**: Erikastraße 1A, 4200 Oberhausen 12
- 10. 2. Kaminski**, Ella, geb. Pohsen, (88 J.), Wehlau, Neustadt 18A; **jetzt**: Kremisdorfer Weg 33, 2440 Oldenburg/Holstein
- 10. 2. Wollenschläger**, Dorothea, geb. Hardt, (80 J.), Wehlau, Kirchenplatz; **jetzt**: Kapellenfeld 5, 4403 Senden/Westf.
- 11. 2. Schlien**, Else, (84 J.), Paterswalde; **jetzt**: Oskar-Schlemmer-Straße 25, Sen.-Wohnheim Mümmelmannsberg, 2000 Hamburg 74
- 12. 2. Gerund**, Martha, geb. Frank, (92 J.), Allenburg, Königstraße 28–29; **jetzt**: Am Riesenkamp 1, 2000 Wedel/Holst.
- 12. 2. Radtke**, Hilde, geb. Skalweit, (75 J.), Lindendorf; **jetzt**: Lübecker Chaussee 20, 2067 Reinfeid
- 13. 2. Gritto**, Margarete, geb. Pawlack, (83 J.), Wilmsdorf; **jetzt**: Albert-Schweitzer-Ring 18, 2210 Itzehoe
- 13. 2. Winter**, Bernhard, Landw. Rat i. R., (91 J.), Wehlau; **jetzt**: Erzberger Straße 20, 5160 Düren
- 14. 2. Behrendt**, Elisabeth, (84 J.), Sechshuben; **jetzt**: Weinstraße Nord 34, 6719 Kirchheim/W.
- 14. 2. Brandt**, Käthe, geb. Schwarz, (87 J.), Tapiau, Bahnhof; **jetzt**: Rubenstraße 7, 5300 Bonn 2
- 14. 2. Jackstien**, Bruno, Ob.-Studien-Direktor i. R., (82 J.), Wehlau; **jetzt**: Kleine Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn
- 15. 2. Schmidt**, Meta, geb. Bukowski, (87 J.), Sanditten, Försterei Pelohnen und Försterei Adamsheide; **jetzt**: Stettiner Straße 17, 2210 Itzehoe
- 16. 2. Krause**, Otto (84 J.), Wehlau, Feldstraße 7; **jetzt**: Kehnenkamp 12, 4557 Fürstenau
- 16. 2. Severin**, Wanda, geb. Korsch, (83 J.), Pregelswalde; **jetzt**: Syker Straße 339, 2870 Delmenhorst
- 16. 2. Uschkoreit**, Charlotte, geb. Goersch, (81 J.), Tapiau; **jetzt**: Kapellenstraße 18, 3004 Isernhagen 4
- 17. 2. Klein**, Erna, geb. Beeck, (83 J.), Tapiau, Altstraße 29; **jetzt**: Kastanienburg 2, 4172 Straelen
- 17. 2. Schenk**, Gertrud, geb. Laschat, (90 J.), Tapiau, Kirchenstraße 11; **jetzt**: Spitzen 11, 2721 Fintel
- 18. 2. Dittkrist**, Walter, (80 J.), Schirrau; **jetzt**: Alpenrosenstraße 2, 4450 Lingen 1
- 18. 2. Kaiser**, Anna, geb. Todtenhaupt, (80 J.), Moptau; **jetzt**: Adenstedter Straße 11, 3201 Hoheeggelsen
- 18. 2. Kolberg**, Frieda, geb. Timm, (86 J.), Tapiau und Ruczany; **jetzt**: Auf der Hohwisch 36 A, 2800 Bremen
- 18. 2. Huck**, Minna, geb. Gröning, (86 J.), Friedrichsdorf und Gr. Engellau; **jetzt**: Ohlauer Straße 11, 3012 Langenhagen
- 20. 2. Koske**, Otto, (75 J.), Skaten; **jetzt**: Gelnhäuser Straße 15, 6456 Langensfeld
- 20. 2. Klanke**, Frieda, (81 J.), Pomauden; **jetzt**: Martinskirchweg 3, 3250 Hameln 11
- 20. 2. Ewert**, Charlotte, geb. Stelzner, (93 J.), Koppershagen; **jetzt**: Hamelstraße 19, 6380 Bad Homburg v. d. Höhe
- 21. 2. Follmann**, Meta, (88 J.), Tapiau, Markt (Fleischerei); **jetzt**: Haus Daheim, Friedrich.-Wilhelm-Straße 33, 3440 Eschwege
- 21. 2. Jahnke**, Margarete, geb. Weißenberg, (83 J.), Paterswalde; **jetzt**: Fichtenhain 14, 7151 Großerlach
- 22. 2. Klaudius**, Erich, Zahnarzt, (81 J.), Goldbach und Wehlau; **jetzt**: Langenberg, 7063 Weizheim
- 22. 2. Thoms**, Liesbeth, geb. Gronwald, (94 J.), Stampelken; **jetzt**: Weuenstraße 39, 4300 Essen 1
- 22. 2. Winkler**, Liselotte, geb. Funk, (75 J.), Gr. Michellau; **jetzt**: Bundesplatz 5, 1000 Berlin 31
- 23. 2. Mertsch**, Frieda, geb. Krause, (96 J.), Grünhain; **jetzt**: Breslauer Straße 3, 2178 Otterndorf/N.E.
- 24. 2. Schmidtke**, Erich, (75 J.), Lindendorf; **jetzt**: Turmfalkenstraße 21A, 1000 Berlin 27
- 24. 2. Geisendorf**, Edith, geb. Rinn, (81 J.), Tapiau und Königsberg/Pr; **jetzt**: Seniorenheim, 5040 Brühl

- 24. 2. Rohmann, Ida**, geb. Jeske, (75 J.), Guttschallen; **jetzt:** Dreikönigenstraße 21, 4150 Krefeld
- 26. 2. Rudat, Heinrich**, Bauer, (88 J.), Gr. Ponnau; **jetzt:** Rollbarg 5, 2081 Appen-Etz
- 26. 2. Strepkowski, Karl**, (80 J.), Pregetswalde und Tapiau; **jetzt:** Marienburger Platz 4, 5620 Velbert
- 27. 2. Langner, Magdalene**, geb. Meyer, (92 J.), Allenburg; **jetzt:** Plathweg 1, 2000 Hamburg 33
- 27. 2. Nickel, Elfriede**, geb. Arndt, (83 J.), Gundau; **jetzt:** Husumer Straße 23, 2380 Schleswig
- 28. 2. Bronsert, Fritz**, Landwirt, (88 J.), Friedrichsdorf; **jetzt:** Birkenstraße 25, 7858 Weil/RH. 5
- 28. 2. Teschner, Erna**, geb. Preuß, (82 J.), Stampelken; **jetzt:** Fehrenbachallee 61 A, 7800 Freiburg
- 4. 2. Seifert, Bruno**, (70 J.), Tapiau, Rentenstraße 2; **jetzt:** Torfwerksiedlung 35, 7953 Bad Schussenried
- 4. 2. Höhnke, Kurt**, (70 J.), Tapiau, Pruzzenwall 6; **jetzt:** Opladen, Quettinger Straße 164, 5090 Leverkusen
- 7. 2. Ernst, Grete**, geb. Bierkandt, (70), Grünhayn; **jetzt:** Dummersdorfer Straße 12 A, 2400 Lübeck 14
- 14. 2. Rüger, Frieda**, geb. Severin, (70 J.), Wehlau, Allenberg; **jetzt:** Parkstraße 36, 8631 Niederfüllbach
- 15. 2. Kalledat, Ernst**, (70 J.), Petersdorf; **jetzt:** Eigenstraße 6, Ummeln, 4800 Bielefeld 14
- 21. 2. Neumann, Gertrud**, geb. Günther, (70 J.), Sanditten; **jetzt:** Dorfstraße 16, 2330 Windeby-Kochendorf
- 1. 3. Till, Luise**, (80 J.), Paterswalde; **jetzt:** Bürgerweide 18, 2400 Lübeck
- 1. 3. Gruber, Ida**, geb. Hoge, (94 J.), Frischenau; **jetzt:** Taller Straße 55, 4925 Kalletal-Talle
- 3. 3. Grigat, Dr. med.**, Reinhold, (87 J.), Wehlau, Markt 31; **jetzt:** Schillerstraße 6, 2300 Kiel
- 5. 3. Bajorath, Herta**, geb. Zwicklowski, (70 J.), Tapiau, Sudermannstraße 7 und Schleusenstraße 25; **jetzt:** Hauptstraße 13, 7891 Dettighofen
- 5. 3. Wermke, Elise**, (85 J.), Allenburg, Molkerei; **jetzt:** Karlstraße 75, 5340 Bad Honnef/Rhein
- 6. 3. Hoth, Sabine**, (80 J.), Garbeninken; **jetzt:** Feldstraße 1, 6073 Egelsbach
- 6. 3. Ottenberg, Marta**, geb. Oberst, (90 J.), Rodau; **jetzt:** Pönitzer Weg 32, bei Tochter Edith Schlünzen, 2409 Scharbeutz 2
- 6. 3. Wenda, Christa**, geb. Seemann, (80 J.), Goldbach; **jetzt:** Brüderstraße 4, 3280 Bad Pyrmont
- 6. 3. Busse, Erna**, geb. Neumann, (80 J.), Kl. Engellau; **jetzt:** Hardterstraße 151, 4060 Viersen
- 8. 3. Liedtke, Herbert**, (70 J.), Gundau; **jetzt:** Hauptmann-Böse-Straße 6, 2852 Bederkesa
- 10. 3. Liedtke, Erna**, geb. Plew, (89 J.), Gr. Ponnau; **jetzt:** Luisenstraße 31, 5340 Bad Honnef
- 10. 3. Müller, Fritz**, Schuhmacher, (85 J.), Tapiau, Schluchtenweg 10; **jetzt:** Altenheim Schriebers-Hof, 3032 Fallingbostal
- 12. 3. Eder, Erna**, geb. Zimmermann, (75 J.), Wehlau, Pinnauer Straße 18; **jetzt:** Oberntiefer Straße 28 D, 8532 Bad Windsheim
- 12. 3. Behrendt, Artur**, (89 J.), Wehlau und Königsberg/Pr; **jetzt:** Allensteiner Straße 51, 3380 Goslar
- 14. 3. Podak, Hans**, (80 J.), Wehlau, Freiheit 10 A; **jetzt:** Aschopstwiete 20, 2080 Pinneberg/Holst.
- 14. 3. Kopka, Marhta**, geb. Pregel, (86 J.), Tapiau, Labiauer Straße 8; **jetzt:** Freiheitsstraße 9, 4055 Niederkrüchten
- 14. 3. Polligkeit, Karl**, (93 J.), Grünhayn; **jetzt:** Ruländer Weg 8, 7129 Neckarwestheim
- 16. 3. Naraschewski, Alfred**, (89 J.), Wehlau, Parkstraße 55; **jetzt:** Kasendorfer Straße 5, 8656 Thurnau
- 16. 3. Schenkewitz, Kurt**, Baumeister, (83 J.), Tapiau, Schlageter Straße 16; **jetzt:** Rob.-Koch-Starße 18, 6082 Mörfelden-Walldorf
- 16. 3. Krause, Johanna**, geb. Handau, (89 J.), Schorkeninken; **jetzt:** Alemanenstraße 42, 7888 Rheinfelden

17. 3. Bohlien, Kurt, (70 J.), Richau; **jetzt:** Im Benkeloh 7, 5870 Hemer 3

18. 3. Gronmeyer, Frida, geb. Naujoks, (87 J.), Tapiau, Kittlausstraße 4; **jetzt:** Neue Dorfstraße 101, 2370 Büdelsdorf

19. 3. Rahn, Edith, geb. Teubner, (81 J.), Wehlau und Kelchendorf, Kreis Lyck; **jetzt:** Martin-Schallinghaus, Martin-Luther-Straße 9, 8590 Marktredwitz

20. 3. Czychi, Erika, geb. Hoffmann, (70 J.), Tapiau, Großhof, Rosestraße 22; **jetzt:** Blumenstraße 31, 5130 Geilenkirchen

20. 3. Pauli, Ernst, (75 J.), Tapiau, Bergstraße 2; **jetzt:** Züschen, Blumenstraße 5, 5788 Winterberg 3

20. 3. Gloede, Lydia, geb. Rose, (82 J.), Richau; **jetzt:** Münster Straße 71, 4000 Düsseldorf

21. 3. Lüdtke, Viktoria, geb. Hoellger, (75 J.), Kortmedien; **jetzt:** Fichtenweg 12, 2070 Ahrensburg

22. 3. Riebensahm, Frieda, geb. von Paul, (93 J.), Perpolken; **jetzt:** Burgstraße 45, 7700 Singen/Htwl.

23. 3. Petschull, Charlotte, geb. Sahn, (70 J.), Grünlinde; **jetzt:** Neißestraße 9, 4600 Dortmund 41

23. 3. Block, Anna, geb. Wolf, (83 J.), Wehlau, Deutsche Straße 7; **jetzt:** Swebenbrunnen 10 D, 2000 Hamburg 72

23. 3. Wolf, Charlotte, (85 J.), Starkenberg; **jetzt:** Brucknerstraße 3, 7580 Bühl

23. 3. Eichwald, Hildegard, geb. Störmer, (80 J.), Langendorf; **jetzt:** Holtorf, Bornkamp 33, 3070 Nienburg

25. 3. Thiedmann, Gertrud, geb. Spieh, (80 J.), Gr. Keylau; **jetzt:** Ahrbergstraße 1, 3000 Hannover 91

25. 3. Schröder, Johanna, geb. Schade, (84 J.), Schalen; **jetzt:** über Ursula Blank, Münzstraße 1, 4300 Essen 11

25. 3. Bendich, Charlotte, geb. Schönbeck, (80 J.), Wehlau, Lindendorfer Straße 9 und Ripkeimer Straße 13; **jetzt:** Albert-Schweitzer Allee 2, 3340 Wolfenbüttel

26. 3. Lehmann, Liesbeth, (85 J.), Augken; **jetzt:** über Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1

26. 3. Bärmann, Liesbeth, geb. Schroeder, (84 J.), Tapiau und Königsberg/Pr; **jetzt:**

Henriettenstraße 2 B, 4800 Bielefeld

26. 3. Mintel, Ernst, Sport- und Gymnastiklehrer, (87 J.), Wehlau, Altwaide; **jetzt:** Lübecker Straße 3–11, Rosenhof \$ 2/68, 2070 Ahrensburg

27. 3. Dombrowsky, Erna, geb. Grigull, (85 J.), Schenken und Heideckshof, Kreis Elchniederung; **jetzt:** Stockelsdorfer Weg 53, 2407 Bad Schwartau

27. 3. Kubbutat, Lisbeth, geb. Losch, (75 J.), Allenburg, Herrenstraße 69; **jetzt:** v.-Plüschowstraße 17, 8072 Manching

27. 3. Pahlke, Elise, geb. Grube, (70 J.), Allenburg, Alleestraße 104; **jetzt:** Mauchentalstraße 29, 7432 Bad Urach

27. 3. Herholz, Erna, geb. Kabbert, (75 J.), Großudtal; **jetzt:** Im Siedlergarten 12, 4150 Krefeld

28. 3. Umlauf, Marie, geb. Klang, (89 J.), Wehlau, Krumme Grube 1; **jetzt:** Kapellenweg 4, bei Tochter Herta Henkelmann, 3005 Hemmingen

28. 3. Gawlick, Heinz, (70 J.), Gr. Nuhr; **jetzt:** Wilhelmstraße 13, 2448 Burg/Fehmarn

28. 3. Breuksch, Mathilde, geb. Kalweit, (97 J.), Weißensee und Wilkendorf; **jetzt:** Chattenstraße 20, 4650 Gelsenkirchen-Hüllen

28. 3. Jäschke, Anna, geb. Sziede, Bäuerin, (81 J.), Neuendorf; **jetzt:** Alt Heerdt 30, 4000 Düsseldorf 11

29. 3. Raulien, Fritz, (89 J.), Wehlau, Königsberg, Danzig und Allenstein; **jetzt:** Ahrensburger Weg 53, 2000 Hamburg 67

29. 3. Zimny, Margarete, geb. Stein, (91 J.), Schaberau, Gumbinnen und Königsberg/Pr; **jetzt:** An der Wildkoppel 11, 2057 Reinbek

29. 3. Pesch, Anna, geb. Lamottke, (89 J.), Rockelkeim; **jetzt:** Nettelbeckstraße 40, 2330 Eckernförde

30. 3. Wichmann, Maria, geb. Butzkies, (89 J.), Wilkendorf; **jetzt:** Fr.-Ebert-Straße 125, 5090 Leverkusen 1

30. 3. Heller, verw. Stannehl, geb. Behrendt, Rosine, (93 J.), Gr. Keylau; **jetzt:** über Hedwig Kühne, geb. Stannehl, Im Alten Moor 14, 2105 Sevetal 11

31. 3. Froese, Ernst, Pfarrer i. R., (91 J.),

- Paterswalde; **jetzt:** Helmstedter Straße 35, Bethanien 116, 3300 Braunschweig
- 31. 3. Liedtke**, Frida, geb. Wolk, (93 J.), Reinlacken; **jetzt:** Rebenweg 5, 7896 Wutöschingen 4-Horheim
- 31. 3. Ackermann**, Walter, Studienrat a. D., (85 J.), Tapiau, Kirchenstraße 1; **jetzt:** Lienthalstraße 107, 2160 Stade/Elbe
- 1. 4. Zels**, Anna, geb. Muisus, (86 J.), Kl. Nuhr; **jetzt:** Schwarzbachstraße 37, 4020 Mettmann
- 1. 4. Gutzeit**, Maria, geb. Mey, (85 J.), Wehlau, Kirchenstraße 11; **jetzt:** Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen
- 1. 4. Borniger**, Maria, geb. Dannenberg, (75 J.), Gr. Weißensee, Gr. Allendorf und Radtkeim, Kreis Gerdauen; **jetzt:** Heistenbacher Straße 12, 6251 Altendiez/Lahn
- 1. 4. Brackelmann**, Frieda, geb. Schmidt, (70 J.), Gr. Ponnau; **jetzt:** Maßbrank 1, 4777 Welwer-Iltingen
- 2. 4. Brackel von**, Johanna, geb. von Perbrandt, (93 J.), Langendorf; **jetzt:** Dodelle 20, 4300 Essen 16
- 3. 4. Glaw**, Gustav, (84 J.), Tapiau, Sudermannstraße 7; **jetzt:** Rodenkirchener Straße 75, 5000 Köln 50
- 3. 4. Möbius**, Anna, geb. Schalkau, (85 J.), Wehlau, Neustadt 4; **jetzt:** Dahrsweg 7, 5204 Lohmar 21
- 3. 4. Molter**, Johanna, geb. Schade, (88 J.), Tapiau, Landsturmstraße 4; **jetzt:** An der Bäderstraße 2, 2444 Heringsdorf/Holst.
- 3. 4. Schweiß**, Elise, geb. Hellmig, (85 J.), Tapiau, Kirchenstraße 16; **jetzt:** Hebbelstraße 30, 2060 Bad Oldesloe
- 3. 4. Stroetzel**, Justine, geb. Engels, (75 J.), Langendorf; **jetzt:** Bildeiche 4, 7570 Baden-Baden
- 4. 4. Kluge**, Emma, (91 J.), Colm; **jetzt:** Neersen, Grenzweg 112, 4156 Willich 4
- 4. 4. Struppek**, Charlotte, geb. Rippke, (83 J.), Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt:** Am Grünerbaum 8, 4600 Bochum 4
- 4. 4. Klein**, Martha, (85 J.), Lindendorf; **jetzt:** Wiesmannstraße 5 A, 4390 Gladbeck-Brauck
- 6. 4. Petram**, Ernst, (75 J.), Gr. Ponnau; **jetzt:** In der Worth 31, 3413 Moringen
- 6. 4. Lorenz**, Elisabeth, geb. Richter, (75 J.), Wehlau, Bahnhofstraße 1; **jetzt:** Garbenheim, Schulstraße 3, 6330 Wetzlar/Lahn
- 6. 4. Schroeder**, Erich, (83 J.), Allenburg, Herrenstraße 78; **jetzt:** Holtener Straße 44, 2300 Kiel
- 6. 4. Gottschalk**, Dorothea, geb. Birkhahn, (70 J.), Wehlau; **jetzt:** Hagenskamp 15 A, 3110 Uelzen
- 8. 4. Reimann**, Renate, geb. Gau, (81 J.), Allenburg, Markt 86 (Fleischerei); **jetzt:** Zietenstraße 84, 2418 Ratzeburg
- 8. 4. Kiehling**, Lisbeth, geb. Zimmermann, (81 J.), Gr. Weißensee; **jetzt:** Im Teichfeld 2, 3007 Gehrden
- 8. 4. Stadie**, Ernst, (95 J.), Nickelsdorf; **jetzt:** Im Viertel 2, 4806 Werther
- 10. 4. Klatt**, Helene, geb. Schlicht, (84 J.), Pregelswalde; **jetzt:** Junkershütte 19, 4060 Viersen 1
- 11. 4. Weinreich**, Anna, geb. Behrendt, (86 J.), Tapiau, Gärtnerweg 2; **jetzt:** Jos.-Steiner-Straße 34, 4232 Xanten 1
- 11. 4. Neumann**, Dorothee, geb. Reimer, (80 J.), Tapiau, Altstraße 53 und Kreis Rosenberg/Westpreußen; **jetzt:** Friedensstraße 39, 7812 Bad Krozingen
- 11. 4. Dechau**, Eva, geb. Wohlgermuth, (70 J.), Allenburg, Herrenstraße 79; **jetzt:** Auf dem Holm 6, 4630 Bochum-Werne
- 12. 4. Gieseck**, Friedrich, (88 J.), Tapiau, Memellandstraße 5; **jetzt:** Lindenweg 10, 5013 Elsdorf-Wülenrath
- 12. 4. Szodruck**, Charlotte, geb. Becker, (70 J.), Wehlau, Gr. Vorstadt 6; **jetzt:** Damaschke 94, 2300 Kiel 1
- 13. 4. Neumann**, Hermann, (91 J.), Schenken; **jetzt:** Hastenbecker Weg, 3250 Hameln/Weser
- 14. 4. Pietzko**, Irmgard, geb. Neumann, (75 J.), Wehlau, Kl. Vorstadt 14; **jetzt:** Steckengartenstraße 4, 6200 Wiesbaden
- 15. 4. Dejan**, Anni, geb. Prengel, (86 J.), Paterswalde; **jetzt:** Poststraße 2, 3042 Munster 1
- 15. 4. Klipfel**, Helene, geb. Debler, (82 J.), Bieberswalde und Tapiau; **jetzt:** Bahnenfelder Chaussee 16, 2000 Hamburg 50
- 16. 4. Alex**, Ursula, geb. Arndt, (80 J.), Gr. Nuhr; **jetzt:** Altenhagener Straße 8, 4800 Bielefeld 17

16. 4. Herbst, Anna, geb. Thiedemann, (81 J.), Allenburg, Gerdauer Straße (Meierei); **jetzt:** Kirchhofsallee 40, 2430 Neustdt/Holst.

17. 4. Rudowski, Olga, (93 J.), Lindendorf; **jetzt:** Finkenweg 7, bei Tochter Irmgard Engmann, 5790 Brilon

17. 4. Töpfer, Fritz, Landwirt, (80 J.), Kl. Nickelsdorf; **jetzt:** Wimmershof 8, 4230 Wesel/Niederrh.

17. 4. Klink, Herbert, (70 J.), Ripkeim; **jetzt:** Landwehrweg 3, 4132 Kamp-Lintfort

17. 4. Nass, Gustav, (70 J.), Schirraue; **jetzt:** Sandstraße 8, 2864 Hambergen-Spreddig

18. 4. Thulke, Paul, (83 J.), Lindendorf; **jetzt:** Am Windhang 10, 5800 Hagen-Böhlerheide

20. 4. Kołodzey, Eva, geb. Steffen, (84 J.), Wehlau; **jetzt:** Bahnhofstraße 5, 3015 Wennigsen

20. 4. Hoffmann, Erna, geb. Danielzik, (70 J.), Wehlau, Freiheit 7 A; **jetzt:** Buschkamp 17, 4234 Horn-Bad Meinberg 1

21. 4. Kalweit, Frieda, geb. Warth, (84 J.), Bürgersdorf und Neu-Petersdorf; **jetzt:** Lindenstraße 24, bei Tochter Inge Brechlin, 2803 Weyhe-Leeste

23. 4. Weiß, Richard, Lehrer i. R., (91 J.), Rockelmswalde; **jetzt:** Eichredder 13 A, 2000 Oststeinbek

24. 4. Wowerat, Gertrud, geb. Kröhnke, (84 J.), Tapiau, Kl. Schleuse; **jetzt:** Drentwede 79, 2847 Barnstorf

25. 4. Müller, Erika, geb. Wittrowski, (70 J.), Wehlau, Lindendorfer Straße 6; **jetzt:** Amalienstraße 7, 7520 Bruchsal/Baden

26. 4. Kratel, Hilde, geb. Dellin, (82 J.), Tapiau, Neustraße 3; **jetzt:** Buchenweg 14, 8261 Aschau/Inn

26. 4. Ewert, Margarete, geb. Falkenau, (83 J.), Paterswalde; **jetzt:** Eichendorfstraße 2, 6900 Heidelberg-Wiesloch

26. 4. Böhnke, Martha, geb. Noide, (85 J.), Imten; **jetzt:** Obere Dorfstraße 21, 8441 Aiterhofen/Straub.

27. 4. Thiel, Gertrud, geb. Hennig, (88 J.), Tapiau, Schlausenstraße; **jetzt:** Weihestraße 27, 4800 Bielefeld 1

27. 4. Lohrenz, Franz, Bauer, (82 J.),

Pregelswalde; **jetzt:** Däumlingweg 21, 3000 Hannover

28. 4. Powilleit, Fritz, Stellmachermeister, (81 J.), Rockelkeim; **jetzt:** Kollow, Schloßstraße 2, 2050 Hamburg 80

29. 4. Schenk, Hans, Ing. und Brunnenbaumeister, (92 J.), Tapiau, Kirchenstraße 1; **jetzt:** Spitzen 11, 2721 Fintel

30. 4. Daniel, Anna, geb. Funk, (81 J.), Zohpen; **jetzt:** Burgkamp 6, 2359 Kisdorf

30. 4. Neumann, Otto, (86 J.), Bürgersdorf; **jetzt:** R R 1, Abercorn/Quebec, JOE 1 B O, Canada

30. 4. Krüger, Gerhard, (70 J.), Friedrichsdorf; **jetzt:** Waldstraße 42, 7913 Senden/Ilter

16. 3. Dittkrist, Franz, Bauer, Pregelswalde, (84 J.); **jetzt:** In den Wolken, 5609 Hückewagen

11. 4. Witt, Fritz, (70 J.), Pregelswalde; **jetzt:** Alte Bleiche 1, 3420 Herzberg/Harz

1989

19. 10. Plewa, Edith, geb. Weiß, (70 J.), Ablacken; **jetzt:** Wüllener Straße 74, 4426 Verden

7. 12. Rehfeld, Elisabeth, geb. Färber, (80 J.), Sanditten; **jetzt:** Hardinger Straße 23, 2058 Lauenburg/Elbe

Goldene Hochzeit

Nienburg, Willi und Frau **Erika**, geb. **Böhnke**, Tapiau und Kunchengut, Kreis Osterode; **jetzt:** Brandenburger Weg 2, 5620 Velbert 11, am 21. Juni 1989

Müller, Kurt und Frau **Erika**, geb. **Wittrowsky**, aus Wehlau, Lindendorfer Straße 6 und Königsberg/Pr., Schleiermacherstraße 67; **jetzt:** Amalienstraße 7, 7520 Bruchsal, am 30. Juni 1989

Pauli, Willi, und Frau **Gertrud**, geb. **Plaumbaum**, aus Tapiau und Roßlinde; **jetzt:** Theodor-Heuss-Straße 45, 7014 Kornwestheim, am 30. Juni 1989

Stadie, Lothar und Frau **Hilda**, geb. **Rimkus**, aus Allenburg, Herrenstraße 67; **jetzt:** Kroosweg 11, 2100 Hamburg 90, am 27. Oktober 1989

Gorsolke, Helmut und Frau **Christel**, geb. **Schulz**, aus Wehlau, Neustadt 17

Wir suchen

Dringend gesucht wird in einer Rentenangelegenheit **Heinz Schalkau**, geboren 30. 8. 1927, aus **Wehlau** oder **Kreis Wehlau**. Der Gesuchte war im Krieg Angehöriger des Feuerwehr-Regiments 4 Ukraine. Wer kennt die jetzige Anschrift, kennt evtl. Verwandte oder weiß etwas über das Schicksal des Gesuchten?

*

Zeugen sucht in einer Rentensache von **Frau Juliane Staudinger, geb. Steimmig**, geboren 1912, aus **Gut Augken**. Sie sucht Personen, die im Kreis-krankenhaus Wehlau gearbeitet und von ihrer dortigen Tätigkeit Kenntnis haben. Vom 15. 1. 1937 bis zum 15. 4. 1937 DRK-Lehrgang im Kreiskrankenhaus Wehlau, anschließend als Schwester weitergearbeitet bis Juli 1938, dann wegen Heirat ausgeschieden. Auch Hinweise auf Personen, die in dem o. g. Zeitraum ebenfalls dort gearbeitet haben, könnten weiterhelfen. Alle Mitteilungen an den Sohn Karl Staudinger, Margaretenstr. 11, 6104 Seeheim-Jugenheim.

*

Ursula Will, geboren 21. 12. 1923, Bauerntochter aus **Petersdorf**, wird von ihrer Klasse gesucht. Die Gesuchte lebte nach Rückkehr aus russischer Gefangenschaft ab 1947 in der DDR. Sie besuchte in der Nähe von Berlin eine Schule, war danach im Arbeitsverhältnis (wahrscheinlich Lehrerin an einer Berufsschule) in Bad Doberan.

*

Gesucht werden **Ursula Schwede**, geboren 2. 3. 1930 oder **ihre Schwester Edith Schmitz**, geboren 30. 9. 1924, beide aus **Grünlinde** Eltern: Friedrich Schwede, Januar 1945 von den Russen verschleppt, **Auguste Schwede**, geb. Urbscheit, geboren 5. 2. 1898 in Nekienen. Anfang der 50er Jahre wohnte Edith Schmitz, geb. Schwede, sowie Auguste und Ursula Schwede, in Hamburg-Schnelsen, Kalvslohtwiete 22. Mein Schreiben an diese Adresse (10. 1. 1989) kam nicht zurück, wurde aber bis heute nicht beantwortet. Wer kennt die jetzige Anschrift einer der Gesuchten? Wer weiß evtl. Namen von Verwandten? Ursula Schwede wird gesucht von Kurt Bräuer, geboren 1937, früher Grünlinde; beim Einmarsch der Russen 1945 in Grünlinde rettete ihm Ursula Schwede das Leben.

*

Eise, geb. **Hoffmann**, geboren 1921 oder 1922, aus **Kl. Nuhr** wird gesucht von Dora Meyer, früher Königsberg, 1944 Pflichtmädchenjahr in Preußlauken.

*

Franz Wolk, geboren 1922, Lehrersohn aus **Holländerei**, im Raum Nienburg lebend; gesucht von seiner ehem. Klasse.

noch: Goldene Hochzeit (Kreishaus); **jetzt:** Gottfried-Kinkel-Straße 16, 5300 Bonn 1, am 30. Dezember 1989 **Fischer, Waldemar**, Forstbeamter i. R., und Frau **Christel, geb. Gottschall**, aus Sanditten, Försterei Pelohnen und Kallehnen; **jetzt:**

Hugenmattenweg 10 A, 7850 Lörrach, am 29. Januar 1990 **Meitsch, Rudolf** und Frau **Erna, geb. Gratzel**, aus Sanditten und Mehlsack, Mühlenweg 8; **jetzt:** Körnerstr. 11, 3000 Hannover, am 31. Januar 1990

Günther Klein, Tapiau, Bergstraße; **Hans Saat**, Lehrersohn aus Goldach; **Fritz Seidler**, Bauernsohn aus der Umgebung von Tapiau; alle geboren zwischen 1926 und 1930, gesucht von Dr. Willi Hartmann.
*

Elka Dietschmann, Wehlau, Vogelweide, geboren ca. 1918; Verbindung sucht Hildegard Schoof, sie ist im Besicht von Abiturientenbildern der Gesuchten.
*

Edith Kjeldsen, geb. Gerlach, aus Bürgersdorf, von Elisabeth Dmoch, früher Kr. Johannsburg.
*

Lotte Naujok, geboren ca. 1928, arbeitete bei der **Molkerei Guttschallen**, (weiches war ihr Heimatort im Kreis?), gesucht von Werner Glagau.
*

Elsbeth Schmidt, geb. Lange, geboren 1923, und **Karl Lange**, geboren 1933, beide aus Thulpörschken, suchen Bekannte und ehemalige Mitschüler der Schule Cremitten. Zuschriften über Maria Hülse, Bachweg 26, 5400 Koblenz-Metternich.
*

Gerda Geschwandtner, geboren ca. 1926, aus **Magotten**, Vater war Schrankenwärter, gesucht von Erich Springer
*

Gerhard Synowzik, geboren 1937, aus **Wehlau, Neustadt 17**, sucht die ehemaligen Einwohner von Neustadt 17 und Bekannte der Familie Synowzik aus Wehlau.
*

Gesucht werden aus **Großudertal** (früher Gr. Uderballen) **Charlotte Bauer** (wurde am 19. 3. 1933 in Goldbach konfirmiert); **Elfriede Bauer**, Bauerntochter; **Elsa Bauer** (1949 verehelichte **Kögler**, in Schweetz/Oder) und ihre Schwester **Anni Bauer** (geboren 13. 4. 1920, 1949 verehelichte **Jakobs**, in Hamburg); von der Mitschülerin Liesbeth W. geb. Stannehl.
*

Mitteilungen zu den gesuchten Personen an die Heimatkartei: Inge Bielitz, Reepsholt, Wendilaweg 8, 2947 Friedeburg 1.

Termine

Terminänderung Ortstreffen Pregelswalde

Das für den 31. 8. bis 2. 9. 1990 geplante Ortstreffen muß um vier Wochen verschoben werden, und zwar auf den 28.–30. 9. 1990. Diese Änderung wurde notwendig, weil die Veranstalter des Treffens ein anderes Haus mit größerer Bettenanzahl und neuzeitlicher Ausstattung bei etwa gleichem Preisangebot ausfindig machen konnten.

Es handelt sich hierbei um das

Naturfreundehaus Carl Schreck in 4972 Löhne 3

Das Haus liegt in unmittelbarer Nähe von Bad Oeynhausen. Soweit die Anschriften bekannt, werden die Einladungen zum Treffen rechtzeitig zugesandt.

Auskünfte erteilt: Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 2300 Kiel 1, Tel. 04 31/31 14 63 (auch abends).

*

Volksschule Kuglacken in Alt Ilischken

Wer von den Jahrgängen 1923 bis 1930 ist an einem Treffen interessiert? Wer Interesse hat, melde sich bitte bei Lotte Hansen, Schönlancker Straße 2, 2250 Husum.

*

Schulabgang 1943/44, Mittelschule Wehlau

Käte GieseKing, geb. Müller, Laurinweg 6, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/6 04 52 44, und Rita Klotz, geb. Objartel, Schillerstraße 35, 4782 Erwitte, Tel. 0 29 43/ 10 01, planen ein Klassentreffen und bitten um Zuschriften. Gesucht werden noch **Hildegard Schustereit und Edeltraut Liedtke** (Cousinen), aus „Großraum“ Schirrau; **Brigitte Rohn** (Lehrertochter), Weidlacken; **Hanna Schrader, geb. Neumann**, Sielacken; **Hans Geschonke**, Wehlau, Deutsche Straße; **Christa Neumann**, Nickelsdorf; **Erwin Hildebrandt**, Kolonie Allenberg; **Werner Eschment**, Wehlau, Kirchenstraße 16.



Mitglieder des Kreisausschusses Wehlau anlässlich seiner Sitzung am 27. Oktober 1989 in Bremen.

Von links: Dr. Bredenber, Hanna Comtesse (Schatzmeister), Joachim Rudat (Kreisvertreter), Rudolf Meitsch, Adalbert Güldenstern, Inge Bielitz (Kreiskartei), Werner Lippke (Kreisältester), Ursula Weiß, Wilhelm Witt (stellvertretender Kreisvertreter).

Spendeneingänge vom 1. 6.–4. 10. 1989, (Postscheck-Konto 1. 6.–13. 10. 1989)

Walter Ackermann, Neuenkirchen; Arthur Androleit, Berlin; Walter Apsel, Bonn; Renate Böhm-Kuhr, Saarbrücken; Liselotte Brinkamm-Kübner, Eschwege; Horst Bröcker, Düsseldorf; Martha Broszat, Kiel; Dora Brandstätter-Boss, Köln; Frieda Böhnke, Owschlag; Elly Berkowitz-Matern, Velbert; Anneliese Binting, Düsseldorf; Dorothea Byrant-Hinkel, Aurich; Ursula Blan, Essen; Wilhelm Burkhardt, Darmstadt-Eberstadt; Sonja Bagner, Ritterhude; Else Buchholz-Berger, Peine; Dorothee Bartel-Blechschildt, Bielefeld; Emma Böge, Diepholz; Erich Breyer, Langenfeld; Lieselotte Brodowsky, Werther; Erika Bruch, Egelsbach; Waltraud Becker-Schmidt, Vechta; Elsa Beutner-Weißfuß, Oelisdorf; Oskar Bewernick, Langenhagen; Christel Baier, Nienburg; Charl. Bilio, Garlstorf; Otto Bessel, Eggebek; Otto Brandstätter, Essen; Franz Bessel, Hattingen; Martha Bloeck, Neuss; Hartumut Bartschat ?, Berlin 45; Else Buchholz-Berger, Peine; Eva Borkowski-Papendick, Kiel; Else Brüning, Neuenkirchen, Werner Behrendt, Elmshorn; Gertrud Berg, Norden; Alice Benninghoff, Oberhausen; Gertr. Bombien, Lemgo; Charl. Behrendt-Ammon, Minden; Renate Beermann-Von-Koss, Stockelsdorf; Gerda Blank, Schwarmstedt; Erika Bäuerle-Bolz, Calw; Minna Becker, Rieden/Froggsee; Liselotte Bress, Bassum; Fritz Bartschat, Kiel; Elsa Boldin, Spaichingen; Helm. Beutler, Waldeck; Alfred Böhnke, Warburg-Reinbeck; Erika Bäuerle-Bolz, Calw; Eva Becker, Pennigsehl; Anna Boy, Würzburg; Charl. Byer, Bad Homburg; Erika Böhnke-Böhm, Hamburg; Christel Bewernick, Welle;

Horst Benkmann, Lügde-Niese; Gertrud Broschei, Glöttweg; Eckardt Baß, Hameln; Elfr. Bruweleit, Heidelberg; Sonja Bagner, Ritterhude;

Ella Christmann, Eibelstedt; Willi Cz McKay, Berlin;

Gerh. Dettloff, Wilhelmshaven; Eva Dechau, Bochum; Gerh. Deblitz, Haslach; Brig. Dultz-Riebensahm, Hann.-Münden; Kurt Dörfert; Walter Dittkrist, Lingen; H.-O. Dewes, Wertheim; Lydia Dannenmann, Göttingen; Anna Daniel, Kisdorf; Urs. Dalchow-Kristahn, Norderstedt; Olga Daniel, Ritterhude; Renate Drews-Lindenau, Stockelsodrf; Ilse Dauner, Giengen/Brenz; Helga Dannhauser, Heidenheim; Hanna Dzudzek, Flensburg; Charl. Doebler, Hamburg; Elly Didszus, Hamburg; Richard Deutschmann, Berlin; Charl. Dudda, Tübingen; Heinz Dietrich, Nordhorn;

Martha Eckard, Gr. Grönau; Herta Ebel, Varel; Elly Ewert, Hermannsburg; Ellmer, Idstein; Edith Erdmann, Berlin; Friedr. Ewert, Pfungstadt; Margarete Ewert, Wiesloch; Christa Ermel, Harsefeld; Elisabeth Ewanyk-Wenzel, USA; Else Eggert, Niestetal; Georg Eggert, Hameln; Horst Engels, Bremen;

Anna Feyerabend, Berlin; Marie Fromm, Wesel; Ernst Froese, Braunschweig; Gerhard Froese, Hamburg; Marga Frambach-Baumgart, Hannover; Helm. Feyerabend, Bovenau; Lieselotte Fahlke, Rotenburg; Rosemaire Forthmann, Moorrege; Käthe Frigge-Kirstein, Dorsten; K.-H. Fricke, Wienhausen; Heinz Fürst, Cuxhaven; Willy u. Margot Fischer, Bochum; Christel Falkenberg,

Berlin; Brig. Frank-Prawitz, Eutin; Gertrud Focke, Holzminden; Willy Fromm, Kührstedt-Effstedt; Joachim Fleischer, Kaarst; Walter Freund, Mölln; Erna Frohner, Essen; Dora Fricke, Norden; Peter Ferno, Morsum; Gerh. Froese, Hamburg;

Johanna Götz, Hamminkeln; Herm. Graber, Waldbröl; Urs. Günther, Kaiserslautern; Martha Gerund, Wesel; Hanna Grenz, Zeven; Elfr. Grieger, Berlin; Götz, Hamminkeln; Werner Glagau, Wolfsburg; Dora Gawehn, Bad Breisig; Helga Gudlowski; Rheinfelden; Willi Gerber, Hannover; Elfriede Görtz-Rohermund, Jülich; Helmut u. Christel Gorsolke-Schulz, Bonn-Duisdorf; Bernh. Grieger, Gierend; Willi Glanert, Albruck; Horst u. Eva Gutzeit, Winterbach; Käthe Giesecking-Müller, Hannover; Georg Gruseinkat, St. Auugstin; Dr. Werner Giehr, Düsseldorf; Gustav Gutzeit, Osterholz-Scharmbeek; Otto Gronmeyer, Büdelsdorf; Gust. Glaw, Köln; Herta Grau, Hameln; Hans Goldau, Düsseldorf; Dr. Dr. Guderjahn, Hameln; Adalbert Gündenstern, Herne; Johanna Götz, Hamminkeln;

Eckard Groß, Luerdissen; Johannes Grünwald, Bargteheide; Renate Grünheid, Hamm; Heinz Gutzeit, Eggenstein-Leopoldhafen; Herta Groß, Sonthofen; Barbara Grundmann, Alsfeld; Hildeg. Grzesik, Senden; Hanna Graber, Waldbröl; Lisb. Gerber, Einbeck; Dorothea Grasse, Berlin; Gisela Grabowski-Böhneke, Biebergmünd; Herbert Goerke, Hagen; Götz, Hamminkeln;

Anneliese Hofmeister-Liedtke, Wolznach; Gertrud Held, Henstedt; Elfr. u. Kurt Höhnke, Leverkusen; Rich. Heinrich Klosterlechfeld; Sabine Hoth, Egelsbach; Hildeg. Hofmann, Burgstadt; ? Ha-

senpusch; ?; Frieda Helmle-Zelek, Speyer; Hans-Werner Hamm, Ratingen; Fritz Hoffmann, Thalfang; Ruth Hansen-Torkler, USA; Edeltraud Hermann, Eckernförde; Elfriede Höhnke-Komm, Leverkusen; Gerda Hoffmann, Ehlscheid; Elisabeth Hardt, Bremen; Liesbeth Hackensohn, Fintel; Norb. Haack, Duderstadt; Irmg. Hermann, Hannover; Brig. Hentschel-Ziebach, Mainz; Gertrud Heisig, Sennestadt; Gisela Hellmig, Neumünster; Frieda Heinrich, Bochum; Herbert Hahn, Oberkochen; Dr. Erich Höcke, Nienburg; Anna Horrmann, Lengerich; Annemarie Horl, Krefeld; Paul Hecht, Augustdorf; Isolde Hermann-Schulz, Mainz; Richard Heinrich, Klosterlechfeld; Gretel Hartmann, München; Edeltraud Hartmann, St. Augsutin; Thus. Hennig, Itzehoe; Helga Harsanyi-Wenzel, Duisburg; Erika Hintze, Neumünster; Christa Haffke, Plettenberg; Alfred Holländer, Voerde; Anna Hennig, Bad Salzuflen; Otto Holstein, Holle; Eva Horn, Bonn; Gertrud Hoppe, Quickborn; Charlotte Hille; Schalksmühle; Hildegard Heinrich-Trampenau, Bünde;

Grete Ilgner, Hamburg;

Hans Jeremias, ?; Maria Jeeremias, Amberg; Reinhold Jablonski, Oberhausen; Horst Jankuhn, Fallingsbostel; Walter Jeremies, Menden; Liselotte Juskenach, Essen; Bruno Janz, ?; Achim Jendrich, Detmold; Günther Joswig, Berlin; I. ? Jaert? (unleserlich); Herta Jurtzig, Albstadt; Helene Jacksteit, Lüneburg; Christoph Janke, Essen; Ursula Jerowski-Kewitz, Duisburg; Eva Jonetat, Mölln;

Alfred Kraas, Mönchengladbach; Gerhard Kugland, Kiel; Ernst Kreutzer, Barsinghausen; Liesbeth Kubbutat, Manching;

Elisabeth Kuhn, Hamburg; Margarete Kraft, Wasbeck; Rudi u. Helga Kodlien-Schiemann, Hamburg; Otto Kunter, Celle; Berta Küssner, Mölln; Liesbeth Kiehling, Gerhrden; Ursula Krause-Fischer, Gelsenkirchen; Bruno Keller, Bremenhaven; Rudi Kossak, Varel; Bruno Klett, Hamburg; Udo Küssner, Frankfurt; Hannelore Kühn, Eutin; Charl. Kruska-Tuttlies, Hof; Bernhard Klein, Eutin; Edelgard Krehl, Münsingen; Margarete Kuck-Bahl, Wiesbaden; Ernst ? Kaiser?, ?; Werner Kopka, Bornhöved; Anna Kaiser, Hoheneggelsen; Alfred u. Frieda Krause-Rehfeld, Burghausen; Bodo Klich, Kaufbeuren; Christel Klampferer, Köln; Franz Klein, Ratingen; Meta Kiepe, Gleichen-Weissenborn; Ursula Koch-Kienapfel, Tecklenburg; Charlotte Koss, Tuttlingen; Elke Krüger, Hamburg; Brig. Kaempfer, Norderstedt; Alfred Köhn, Lehrte; peter Krebbers, Krefeld; Ella Kaminskiy, Oldenburg/Hol.; Erna Kersten, Uetze-Hanigsen; Prof. Dr. Rudolf Karnick, Flensburg; Heinz Köllner, Elmshorn; Elfriede Kraus, Ochsenfurth; Helene Klipfel-Doebler, Hamburg; Dora Kolbe, Köln; Frida Klein, Eppenheim; Walter Klein, Braunschweig; Konrad Kirstein, Essen; Meta Knorr, Bad Schwalbach; Walter Korsch, Nordstemmen; Ilse-Mika Kägelmacher, Malente; Heinz Klein, Schleswig; Anna Kaminski, Osnabrück; Gertrud Kümmel, Berg.-Gladbach; Erich Kunz, Recklinghausen; Erika auf'm Kamp, Gladbek; Margarete Kroell, Erlensee; Erika Kuhnert-Steiner, Kaltenkirchen; Gertrud Koslowski, Flensburg; Botho Kliem, Friesoythe; Erich Kraas, Velbert; Kurt Kamsties, Burg/Fehmarn; Erika Koch, Kiel; Rita Klotz-Objartel, Erwitte; Doris Knopke, Hamburg; Erich u. Lotte Lux, Enger; Irmgard Liers, Bad Hersfeld; U. Link, ?; Helene Liedt-

ke, Dannenberg; Otto u. Gerda Lohrenz, Hannover; Karl Langecker, Waldeck; Anna Lemke-Zachrau, Emmendingen; Anni Leipe, Hamburg; Hedwig Littmann-Grigull, Itzehoe; Christel Linden, Köln; Gustav Lange, Lohne; Dr. Brigitte Lekuse, Bad Neustadt/Saale; Werner Lippke, Kaltenkirchen; Helene Lange-Karp, Winhoering; Max Ley, Bomlitz; Günther Lehmann, Wedel; Heinz Lange, Osterspays; Johannes Lassak?, Weyhe; Hildegard Liebetanz, Hohenlockstedt; Christel Lilge, Flensburg; Ernst-Jürgen Langanke, Hainberg; Gerda Müller-Thulke, Essen; Kurt Mollenhauer, Wuppertal; Walter Mannstein, Raisdorf; Dr. Christel Matthes, Itzehoe; Dr. Helga Menzel, Norderstedt; Hermann Mertsch, Hilter; Dietrich v. Mickwitz, Bielefeld; Erna Meier, Wankendorf; Ernst Mintel, Ahrensburg; Brigitte Minke, Bad Wildungen; Marzella Müller-Zaleike, Rellingen; Grete Müller, Felsberg-Gensingen; Paula Meier, Mölln; Kurt Müller, Timmendorfer Strand; Erich Muisus, Kalefeld; Kurt Matern, Großalmerode; Annelise Manske, Tensbützel-Röst; Erna Mosner-Hoffmeister, Wolfsburg; Fritz Mohns, Solingen; Herta Menzel, Cadenberge; Rudolf Milewski, Lübeck; Eva-Maria Müller-Weiß, Wetter; Erna Morgenbrodt-Hinz, Hamburg; Erika Müller-Rese, Elmshorn; Hildegard Müller, Marquartstein; Rosa Murach, Blomberg; Helene Mildt, Essen; Hans-Peter Mintel, Ahrensburg; Eva Mickoleit, Nordhorn; Anny Mittich, Lotte-Büren; kUrt Mollenhauer, Wuppertal; Ulrich Masuhr, Marl; Herbert Meier, Ahrensburg; Horst Maschitzki, Dänischhagen; Ursula Müller-Lindenau, Bad Schwartau; Herta Neumann, Bremen; Käthe Neumann-Paulson, Kaltenkirchen; Gertrud

Neumann, Sparkasse Eckernförde; Hans u. Ursula Nitzko, USA; Kurt Neumann, Zierenberg; Elfriede Nickel, Schieswig; Elfriede Nagorr-Dobrick, Schotten; Prof. Werner Nagel, Hamburg; Gustav Nass, Hambergen-Spredig; Fritz Neumann, Bad Iburg; Anna Neumann, Dortmund; Lurich Neumann, Köln; Charlotte Neumann, Offenburg; Hans-Ulrich Nelson, Berlin; Lieselotte Neumann, Sehnde-Ilten; Gisela Neumann-Rogge, Kiel; Hildegard Nehring-Birkholz, Berlin; Kurt Neumann, Kirchgellersen; Helmut Okunek, Tübingen; Helmut Orbeck, Köln; Dieter Otto, Leverkusen; Ruth Ogonowski, Hamburg; Lothar Oelsner, Dülmen-Buldern; Helmut Orbeck, Köln; Irmgard Ohlendorf, Braunschweig; Hanna Olearius-Quednau, Hamburg; Helmut Okunek, Tübingen; Renate Powitz, Heidesheim; Ernst Petram, Moringen; Fritz Pogoda, Brakel; Leo Packeiser, Rottweil; Wanda Pietsch, Kiel; Walter Port, Bremen; Gerda Pleasants-Breuhammer, USA; Edith Prusak-Gedack, USA; Pauli, Kornwestheim; Gertrud Pordom, Bad Breisig; Erwin Pradler, Kirchheim; Erich Petter, Mönchen-Gladbach; Frieda Preuß, Oy-Mittelberg; Alfred Pichler, Wesel; Elfriede Philipp, Berlin; Margarete Prawitz, Flensburg; Herta Poeck, Bad Salzschlirf; Christel Panten, Hamburg; Eva Polakowski-Hensel, Berlin; Else Petruck, March; Albert Petter, Altötting; Fritz Powilleit, Kollow; Gertrud Poschmann-Liedtke, Winhöring; Liesbeth Pottberg-Stozenwald, Bremen; Dr. Irmtraud Pfeiffer, Hanau; Charl. Persch, Stuttgart; H. u. Irmgard Picard-Szeszkewitz, Wuppertal; Christel Peplies, Delmenhorst; Gertrud Peter, Mayen; Alfred Plaumann, Lübeck; Edith Plewa, Vreden; Ruth Peters, Palenburg; Frieda Perschel, Wolfsburg; Dr. Adolf u. Ilse Proksch-von Frantzius, Wien; Ernst Packeiser, Stuttgart; Helag Peterat-Duschat, Elmshorn; Else Pinsch, Bahrenhausen; Ursula Peters-Krause, Australien; Hans-Otto Quednau, Neuss; Walter Quandt, Salzgitter, Elsa Quandt, Eutin; Anna Quednau, Bad Segeberg; Reinhold Ross, Oberursel; Helmut u. Ursula Ruschke-Ross, Bochum; Ely Rehfeld-Daudert, Hamburg; Wilhelm u. Erna Rathjene, Laegerdorf; Siegmund Richter, Lichtenhorst; Edith Reiter-Nolda, Tübingen; Fritz Raulien, Ahrensburg; Joachim Rebuschat, Berlin; Erich Rogowski, Solingen; Günter, Ramm, Ratingen; Werner Radtke, Wolfsburg; Frieda Rosenberg, Braunschweig; Ernst Ruhloff, Murg; Anita Rutte, Burgkirchen; Eva Richtling-Matern, Hess.-Lichtenau; Charl. Rutte, Neumünster; Elfriede Rog, Achern-Fautenbach; Gerda Ramm, Wedel; Irmgard Rosenfeld, Braunschweig; Bruno Redmer, Schöffengrund; Herbert Rudas, Troisdorf; Anna Radzewill, Paderborn; Rosentreter, Kaltenkirchen; Gertrud Rohde-Oschlies, Hannover; Irmgard Retat-Weinreich, Heiligenhaus; Waltraud Rohde, Henstedt; Irmgard Radermacher-Scheffler, Bad Schwalbach; Elisabeth Raddatz, Lauda; Erich Rothhaupt, Kronberg; Irmgard Rogge, Bad Vilbel; Heinz Ruhloff, Stuttgart; Otto u. Lotte Riegert, Neustadt/Holst.; Klaus O., Helene Rohde, Lampertheim; U. Reese, Grevenkrug; Edeltraud Ricker-Petereit, Kaltenkirchen; Erna Rutz, Bremen; Robert Sohn, Pappersdorf; Erich Springer, Vlotho; Ilse Skibbe, Dinslaken; Ella Siebeck, Nordstemmen; Herta Siepe-Haffke, Fröndenberg; Kurt Szill, Uetersen;

Ernst, Sahn, Edertal-Mehlen; Lothar Suhrau, Neumünster; Lieselotte Sambraus, Niendorf; Luise Seick, Neustadt; Herbert Szidat, Stade; Ruth Sassmannshausen-Kerschow, Siegen; Marianne Sprenger, Hamburg; Heinz Seidenberg, Gütersloh; Reinh. Supkus, Damnatz; Alfred Sversen, Hamburg; Elly Skupke, Hamburg; Anni Szurrat, Hagen; Gerhard Sommerfeld, Thalfang; Willi Sokoll, Bad Segeberg; Gertrud Saat, Bassum; Bruno Szill, Wallenhorst; Friedel Sohr, Frankfurt; Ilse Schmidt, Celle; Klaus-Joseph Schwittay, Kierspe; Heinz J. Scheffler, Schlangenbad; Fritz Schmidt, Wolfenbüttel; Gerda Schwerfeger, Lüneburg; Lieselotte Schmitte-Hollenbeck, Osnabrück; Gerhard Synowzik, Stadtdendorf; Edith Schmischke, Winterlingen; Erich Schlicht, Kriegsfeld; Urs. Schubardt-Abeld, Hamburg; Gerhard Schneider, Hohenlockstedt; Alfred Schwarz, Leichlingen; Grete Schewski-Stein, Heidmühle; H. Schwermer, Korschenbroich; Ilse Schmidt-Matschuck, Celle; L. Schulz-Gender?, Wolfsee?; Gerda Schumacher, Hildesheim; Ernst Schöl, Rösraht; Horst Schaaf, Glinde; Meta Schatz, Mainz; Günther Schmidt, Bad Odesloe; Luise Schwark, Owschlag, Hilda Schäfer-Sprengel, Kaarst; Rosemarie Schaffstein, Hannover; Eidth Schlünzen ?; Hans u. Frieda Schlller, Coburg; Marion Schmidtke, Uelzen; Ursula Schaper-paetsch, Seesen; Walter Schipporeit, Kirdorf; Anneliese Schubert, Essen; Herta Schellhorn, Kiel; Ursula Schroetter- von Gusowius, Berchtesgaden; Edith Schuchna, Hamburg; Eva Schrenke-Gehlhaar, Lippstadt; Ernst Schwarz, Hagen; Dr. Hildegard Schröder, Berlin; Renate Schulz-Neumann, Kiel; Edith Schumann, Blomberg; Fritz Schulz, Waiblingen; Rosa

Schulze, Wennigsen; Fritz Schiemann, Fuldataal; Hildegard Schories, Dannenberg; Erwin Scherwinski, Weinstadt; Erna u. Karl Schmitt, Kleve; Bruno Schill, Birkenfeld; Heinrich Schreiber, Sassenburg; Elisabeth Schweiß, Bad Odesloe;

Herta Staufenbeyl, Dortmund; Karl-H. Steffen, Wennigsen; Joh. Steffen, Refrath; Werner Stritzel, Neustadt/Weinstr.; Gerda Stallmann, Gauodernheim; Brigitte Stark, Wilhelmshaven; Margarete Strahl, Nordhorn; Gudrun Stern, Köln; Frieda Stolz, Hamburg; Heinrich Steimig, Ludwigsburg, Kurt Struwe, Bückeburg; Siegfried Steinert, Langenhagen; Helmut Steppat, Hannover; Grete Stekel, Bonn; Gerhard Steffen, Neustadt a. Rbge.; Elisabeth Stellmacher, Nister; Joachim Steiner, Naumburg; Hildegard Staats, Köln; Dr. Ing. Heinz Stuhmann, Mannheim; Berta Stich-Wabner, Rösraht; Annemarie Staub-Langanke, Neulsenburg;

Margarete Tollkühn, Pontoise/Frankreich; Günther Thienert, Kiel; Elly Tautz-Packhäuser, Pullach; Bernhard Thiel, Sipplingen; Günter Trakowski, Minden; Liesbeth Tietz, Kitzingen; Herbert Till, Essen; Fritz Tengler, Tornesch; Hildegard Till-Schergaut, Stade; Otto Taube, Cuxhaven; Agnes Treinat-Patommel, Timmeldorfer Strand; Georg Tiedtke, Wuppertal; Walter Theike, Fulda; Wanda Tiedemann, Großostheim; Erna Thiel, Freiburg; Walter Teubler, Köln; Viktor Titius, Bremen; R. Teppner?, Treppner?, ?; Auguste Thiel, Ruppichteröth; Maria Tausendfreund, Hamburg; Kurt Thorun, Garbsen;

Wolfgang Urbschat, Lübeck; Hildegard Urban, Kaiserslautern; Anneliese Überschär-Sauff, Wedel; Elma Ungermann, Eckernförde;

Gertrud Vogel-Jackstell, Berlin; Charl. Vogt, Hüllhorst; Elsa Vangehr, Augsburg; Eleonore Veters-Schneider, Bremerhaven; Drorthea Vogt-Zöllner, Mayen;

Lina Wagner, Kiel; Hedwig Wolter, Herten; Fritz Weiß, USA; Helm. Wolter, Haltern; Gerd Wendland, Marl; Anna Woekl, Hamburg; Gisela Walsemann-Schenk, Celle; Hans Wittenberg, Lübeck; Willi Wedmann, Langen; Erich Warstat, Wuppertal; Ursula Wilken, Hamburg; Julius Weinz, Dortmund; Wagner, Kiel; Ernst Wagner, Lüneburg; Hans Weißfuß, Salem; Lucie Wermke, Bad Honnef; Edith Wolf, Erfstadt; Mechthild Wiemeler-Böhm, Borken; Christa Wenda, Bad Pyrmont; Lilo Wilk-Gröhn, Hamburg; Rolf Wlller, Wildeshausen; Horst Wittkowski, Bad Endbach; Ilse Weder, Frankfurt; Willi Wenger, Ascheberg; Richard Weiß, Oststeinbeck; Alfred Wollert, Celle; Otto Wittke, Trossingen; Hermann Wiegers, Malente; Horst Willuhn, Spangenberg-Metzebach; Erich Woronowicz, Aachen; Lina Wagner, Kiel; Ilse Westerhaus-Schwarz,

Euskirchen; Hildegard Wencker, Buxtehude; Albert Wedemann, Berlin; Fritz Wiede, Esslingen; Erich Wittenberg, Moormerland;

Hildegard Weinmeister, Köln-Mülheim; Wagger?; Dr. Bernd Wöbke, Gelnhausen; Alfred Wendrich, Sarstedt; Anna Walter, Schleswig; Lina Wagner, Kiel::

Gertrud Zipprick, Kiel; Otto Zier, Nordhorn; Buchdienst Zander, Marx/Nordheide; Frank Zint, Neuulmsdorf; Frieda Zimmermann, Hamburg; Heinrich Zubel, Winterlingen; Helga Wenz, Gaggenau; Elsa Zimmermann, Malterdingen; Anna Zels-Muisus, Mettmann; Diethardt Zippel, Hannover; Margot Zwicker-Schulz, Waiblingen;

Spenden im Spieker; 2 mal oh. Namen; oh. Namen, Wilhelmshaven; oh. Namen, Sparkasse Kiel; Erika ? geb. Schulz, ?; Hildeg. ?; Müllheim/Baden; K. Zielkowski ?, undeutlich, oh. Wohnort;

DM 135,- vom MTV (Männerturnverein von 1861) Tapiau;

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglicht. Helfen Sie auch weiterhin. Bei Einzahlungen bitte auch den Vornamen voll ausschreiben, um Verwechslungen auszuschließen

Für Ihre Einzahlung nutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformulare oder überweisen Sie auf das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Wehlau, Hamburg 2532 67-206.



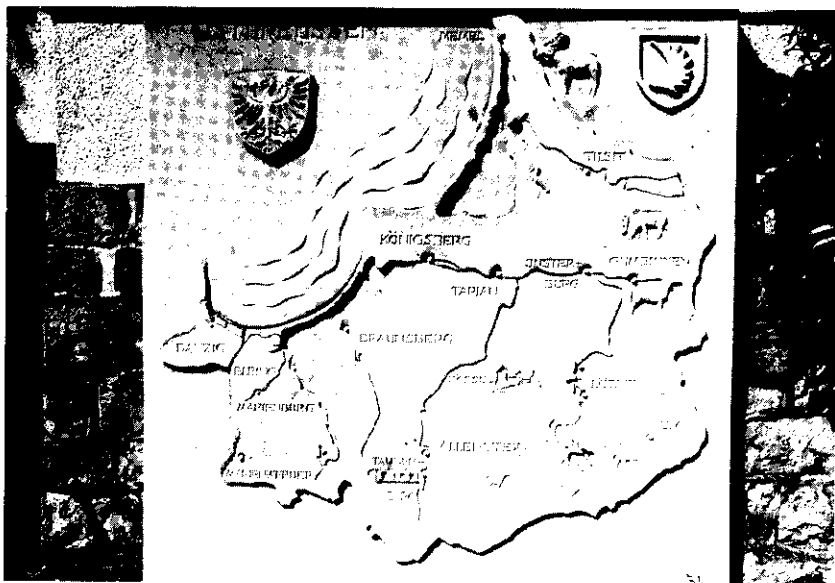
Oben: Ortsschild „Snamensk“ in kyrillischen Buchstaben. Russische Orts-
tafel am Ortseingang von Wehlau.
Unten: Dorfstraße in Poppendorf.





Oben: Klassen der Plibischker Schule;
Unten: Pregelbogen bei Plibischken.





Das Relief „Ostpreußen“ an der Giebelwand des Ostheims in Bad Pyrmont.

Treffen und Freizeiten im Ostheim

Das OSTHEIM der Landsmannschaft Ostpreußen, im niedersächsischen Staatsbad Pyrmont gelegen, steht nunmehr seit über 30 Jahren allen Landsleuten als Stätte der Begegnung zur Verfügung. Mehr als 100 Gruppen (Schultreffen, Klassentreffen, Vereinstreffen, Gemeindetreffen u.v.m.) kommen jährlich im Ostheim zusammen, neben den Seminaren, die die Landsmannschaft und ihre Gliederungen hier abhalten. Haben Sie schon einmal daran gedacht ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Planen Sie bitte rechtzeitig, Zusammenkünfte, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus angemeldet werden, da die Nachfrage sehr groß ist.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung, hier die Termine für **1990**:

Frühjahrstage	vom 17. bis 26. April
Sommerfreizeit	vom 19. Juni bis 3. Juli oder vom 4. bis 18. Juli oder vom 19. Juni bis 18. Juli
Herbstliche Ostpreußentage	vom 2. bis 11. Oktober
Weihnachtsfreizeit	vom 18. Dezember 1990 bis 5. Januar 1991

Außerhalb dieser Termine ist eine Aufnahme von Einzelgästen nicht möglich. Das Ostheim verfügt über 57 Betten in Ein- und Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etageduschen und -toiletten und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen. Auch die technischen Geräte (Fernseher, Dia- und Video-Projektoren etc.) stehen den Gästen zur Verfügung.

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM E.V., z. Hd. Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Telefon: 0 52 81/85 38

Ein empfehlenswertes Buch

Fritz Gause/Jürgen Lebuhn, Kant und Königsberg bis heute. Aktueller Reisebericht und historischer Rückblick. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 1989. 232 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, geb. 29,80 DM.

Vor 15 Jahren erschien anlässlich des 250. Geburtstages von Kant im Verlag Rautenberg, Leer, das von Fritz Gause verfaßte Buch „Kant und Königsberg“, das den einen Teil des vorliegenden Buches bildet. Gause beschreibt sehr anschaulich und interessant Leben und Werk des großen Philosophen und das Königsberg jener Tage.

Erstaunlich und für viele neu wird nun das sein, was Jürgen Lebuhn, Honorarprofessor in Aachen, im ersten Teil des Buches mitzuteilen weiß. Er nahm im Oktober 1988 an der IV. Kantlesung in Königsberg teil.

Bemerkenswert ist, daß die Sowjets wohl die Ruine des Schlosses in Königsberg abbrechen, nicht aber das Kantgrabmal an der Domruine. Aus Anlaß von Kants 250. Geburtstag 1974 fand ein Kant-Kongreß in Königsberg statt. Die „Prawda“ veröffentlichte damals unter der Überschrift „Ein Vorläufer der Philosophie des Marxismus“ einen Artikel über Kant, in dem es heißt: „... Kant in einen Gegensatz zum Marxismus bringen zu wollen, heißt, ihn all dessen zu berauben, was es in seiner Lehre an historisch Wertvollem gibt.“

Es folgt 1981 ein internationaler Kant-Kongreß in Riga. Anlaß war die Tatsache, daß Kants „Kritik der reinen Vernunft“ 200 Jahre zuvor in Riga erschienen war. 1988 nun ein Kongreß mit ausländischen Gästen in Königsberg anlässlich der Wiederkehr der Herausgabe von Kants „Kritik der praktischen Vernunft“.

Prof. Lebuhn, einer der drei ausländischen Referenten bei diesem Kongreß, schreibt, er habe den Eindruck, so wie seinerzeit Kant das Zeitalter

der Aufklärung eingeleitet habe, sei „man jetzt in der UdSSR bemüht und engagiert, sich die Aufklärungsmaximen Kants auch politisch – ja sogar politisch ideologisch – nutzbar zu machen“.

Ein anderer Eindruck des Verfassers ist, daß mit einer Beschäftigung mit der Lehre Kants untrennbar auch eine ausreichende Geschichtskennntnis verbunden sei. Die Bewohner des heutigen Kaliningrad dürsteten nach Informationen über die Geschichte ihrer Stadt. Die „Kaliningrader Prawda“ brachte während des Kongresses Artikel, die sich mit geschichtlichen Themen der Stadt Königsberg eingehend befaßten, ausgestattet mit historischen Bildern.

Lebuhn hielt vor den Kongreßteilnehmern einen Vortrag „Kants Einfluß auf die Albertina zu seiner Zeit“. Die wesentlichen Teile des Vortrags sind hier wiedergegeben. Dem Vortrag folgte eine lebhaft Diskusion. Bei einer anderen Veranstaltung wurde in der Diskussion offen darüber gesprochen, die Stadt und die Universität nach Kant zu benennen. Der Autor schreibt, er habe diese Veranstaltung, bei der auch Lichtbilder des alten Königsberg gezeigt wurden, „bewegten Herzens verlassen, durchdrungen von der Überzeugung, daß die Lehre Kants nicht nur die Geister, sondern auch die Dinge bewegen“.

Lebuhn faßt seine Eindrücke so zusammen: „Kant wird auch in Zukunft Königsberg sein – sein Genius wird mit dazu beitragen, daß die Stadt und auch die Universität wieder eine traditionelle Mittlerrolle zwischen Ost und West einnehmen werden. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß der Blick der Stadt wieder mehr nach dem Westen ausgerichtet sein wird... Ich bin überzeugt: Der Weg nach Königsberg wird kürzer.“ Ein Buch, das uns Hoffnung geben kann.

Kalender 1990

Farbiges Ostpreußen und Westpreußen. Fotokalender 1990. 12 Farbaufnahmen. Format 48,4 x 32 cm. Edition Geisselbrecht, Stuttgart. 29,80 DM.

Die ostdeutschen Farbkalender der Edition Geisselbrecht haben sich seit einigen Jahren einen Namen gemacht: sie bringen in hervorragender Wiedergabe Fotos, die in den letzten Jahren – bei einigen sicher im letzten Jahr – entstanden sind.

Was uns bei dem Kalender „Ostpreußen und Westpreußen 1990“ besonders freut, ist die Tatsache, daß allein sieben der zwölf Motive das nördliche Ostpreußen zeigen, davon wiederum zwei sind aus dem Kreis Wehlau: Pregelschleuse Taplacken und Ruine der evangelischen Kirche in Wehlau. Zu allen Fotos sind kurze Erläuterungen gegeben.

Die Bilder eignen sich, wenn man sie rahmt, gut als Wandschmuck. Die Fotos sind 33 x 26 cm groß. rm

Der redliche Ostpreuße. Ein Kalenderbuch für 1990. 41 (154.) Jahrgang. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 128 Seiten, broschiert, 11,80 DM.

Da ist er wieder, „Der Redliche“. Wenn er einen durch Jahrzehnte begleitet hat, möchte man ihn nicht mehr missen, zumal er auch in diesem Jahr wieder eine Reihe interessanter Beiträge bringt.

Da kann man sich über die dörflichen Arbeits- und Spazierwagen informieren,

die wir zu Hause hatten. Auch der, der diese Gefährte aus eigener Anschauung nicht kennt, kann sich ein gutes Bild davon machen, denn Zeichnungen und Fotos ergänzen den Text.

Ein Fachmann, Dietrich von Lenski-Kattenau, berichtet über den in Europa einmaligen Turnierplatz in Insterburg. Heinz Baranski stellt uns ausführlich Christian Donalitus, einst Pfarrer in Tollmingkehmen vor, aus Anlaß dessen 275. Geburtstages, den Begründer der litauischen schönen Literatur.

Amüsant zu lesende Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Ostpreußen wechseln ab mit hoch- und plattdeutschen Gedichten, mit einer Schilderung von Königsbergs letzten Tagen und einem Besuch im Memelgebiet. Es müssen auch die Monatsvignetten von Daniel Staschus erwähnt werden, die Motive aus Königsberg zeigen. „Der redliche Ostpreuße“ ist auch für 1990 das, was er immer war: ein unterhaltsames und interessantes Buch, das ein Stück Ostpreußen lebendig werden läßt.

rm

Ostpreußen im Bild 1990. Bildpostkartenkalender mit 24 schwarz-weißen Fotos. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. Format 14,5 x 21 cm. 11,80 DM.

Dieser Bildkalender ist eine gute Ergänzung zu dem im gleichen Verlag erscheinenden Kalenderbuch „Der redliche Ostpreuße“. Die Bilder sind aus allen Teilen der Provinz ausgewählt und mit Erklärungen versehen. rm

Heimatbuch des Kreises Wehlau

Unser Heimatbuch, das lange Zeit vergriffen war, ist neu aufgelegt. Der Preis beträgt DM 48,-. Eine Kreiskarte 1:100 000, die der ersten Auflage kostenlos beilag, muß jetzt zusätzlich zum Preis von DM 7,50 bestellt werden. Bestellungen sind zu richten an die Rautenbergsche Buchhandlung, Blinke 8, 2950 Leer (Telefon 04 91/41 42).

Diese Auflage des Kreisbuches wird mit Sicherheit die letzte sein; da sie nicht sehr hoch ist und sich schon jetzt eine rege Nachfrage abzeichnet, könnte sie bald endgültig vergriffen sein. Nutzen Sie deshalb die Gelegenheit, es zu bestellen, um – wenn Sie es schon besitzen – es Ihren Kindern oder Enkeln zu schenken.



Der heiße Draht zum



Ostpreußenblatt

Telefon 0 40-44 65 41

Sie wollten doch ein Abonnement mit vorausgehender Probezeit bestellen!

Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Helmut Peitsch

Rund um das Kurische Haff

Heute von Memel nach Cranz und in die Haffdörfer

160 Seiten, gebunden

farbiger, cellophanierter Schutzumschlag

30 farbige und 80 s/w-Abbildungen

Format 28,5 x 21 cm **DM 49,80**

Verlag Gerhard Rautenberg, 2950 Leer, Postfach 1909